ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER

INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEBER

PROFESSOR DR. M. H. GÖRING

BERLIN



BAND 13 HEFT 1/2 1941 (97/98)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Jährlich erscheinen 6 Hefte, zwei-monatlich ein Heft. Gesamtumfang 25 Bogen = 400 Seiten / Preis M. 18.– ausschließlich Porto) / Die Herren Mitarbeiter erhalten von ihren Originalbeiträgen 40 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT:
Dr. med. **Rudolf Bilz,** Berlin NO 55, Weißenburger Str. 5

INHALT DIESES HEFTES:



ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Prof. Dr. **M. H. Göring,** Berlin W. 62, Budapesterstr. 19. — Prof. Dr. **J. Meinertz,** Worms, Renzstr. 30. — Dr. med. et phil. **H. Jancke,** Oberkirch (Baden), Schloßstr. 28.

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

AKTUELLES

BERICHT ÜBER DIE TÄTIGKEIT DER INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRER LANDESGRUPPEN IN DEN JAHREN 1939 UND 1940

I. Bericht der Internationalen Gesellschaft

Im Jahre 1939 fand kein internationaler Kongreß, sondern nur eine Delegiertenversammlung, am 5. und 6. August 1939 in Zürich, statt. Auf dieser Versammlung legte der Präsident, Professor C. G. Jung, seinen Vorsitz nieder. Wegen Meinungsverschiedenheiten wurde kein neuer Präsident gewählt und Professor Jung gebeten, die Wahl eines neuen Präsidenten und die Aufnahme der neuangemeldeten Landesgruppen Italien, Japan und Ungarn vorzubereiten. Ferner wurde beschlossen, nur alle zwei Jahre einen internationalen Kongreß abzuhalten.

Am 7. September 1940 fand in Wien im Anschluß an den Kongreß der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie eine Delegiertenversammlung statt, über die schon unter „Aktuelles", im Zentralblatt, Bd. 12, S. 194, berichtet worden ist. Daraufhin übernahm die deutsche Landesgruppe die Geschäftsführung. Dr. C. A. Meier-Zürich protestierte nachträglich schriftlich gegen diese Übernahme, erklärte sich aber zum Schluß mit der Regelung vorläufig einverstanden.

In den vergangenen Monaten wurden Beziehungen zu interessierten Kreisen in Bulgarien, Frankreich, Norwegen und Rumänien angeknüpft.

Auf der Delegiertenversammlung im September 1940 wurde beschlossen, daß als Herausgeber des Zentralblatts für Psychotherapie — Organ der Internationalen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie — allein Professor M. H. Göring zeichnet, Schriftleiter ist Dr. R. Bilz, beide Berlin W 62, Keithstr. 41. Das Blatt hatte Ende des Jahres 1940 303 Abonnenten, davon im Großdeutschen Reich 262, in den anderen Ländern 41.

M. H. Göring

II. Berichte der Landesgruppen

A. Dänemark

„Selskabet for Medicinsk Psykologi og Psykoterapie“
Präsident: Dr. med. Oluf Brüel, Amagertorv 2, Kopenhagen K

Tätigkeitsbericht 1940:

Auf Grund der politischen Ereignisse des Jahres 1939 und der darauf folgenden besonderen Lage Dänemarks wurden im Jahre 1940 keine Tagungen und Versammlungen der dänischen Landesgruppe abgehalten.

Doch wurden wie immer von unserem Institut kostenlose kollegiale Mitteilungen auf dem Gebiete der Psychotherapie und medizinischen Psychologie gegeben.

Auch setzten wir die Korrespondenz mit anderen Landesgruppen, insbesondere der deutschen, wie gewöhnlich fort.

Im Laufe des Jahres hatten wir das Ableben eines unserer meistgeschätzten Kollegen, Herrn Dr. Johan Møller, Marselisburg bei Aarhus, zu beklagen. Wir sind alle dem Kollegen Møller für sein frühzeitiges und warmherziges Eintreten für die besonderen Aufgaben der Psychotherapie zu größtem Dank verpflichtet.

Ehre seinem Andenken!

B. Deutschland [1])

„Deutsche Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie“
Vorsitzender: Prof. Dr. iur. et med. M. H. Göring, Berlin W 62, Budapester Str. 19
Geschäftsführer: Dr. med. Otto Curtius, Duisburg, Düsseldorfer Str. 180

Tätigkeitsbericht 1939:

Im Jahre 1939 wurde kein Kongreß abgehalten. Die Landesgruppe Deutschland beteiligte sich lediglich an der Delegiertenversammlung in Zürich.

Tätigkeitsbericht 1940:

Die Zahl der Mitglieder betrug am 31. Dezember 1940: ordentliche Mitglieder 171, außerordentliche Mitglieder 120.

Leider haben wir mehrere Todesfälle zu beklagen. Im Laufe des Jahres starb Dr. med. Ludwig Mayer, der bekannte Heidelberger Nervenarzt,

[1]) Der Jahresbericht 1939 über das Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie findet sich im 1. Sonderheft des Zentralblattes für Psychotherapie, veröffentlicht 1940. Der Jahresbericht 1940 über das Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin und seine Zweigstellen im Großdeutschen Reich wird im Jahre 1941 als Sonderheft veröffentlicht werden.

der sich durch zahlreiche Veröffentlichungen einen Namen gemacht hat; eine besondere Rolle spielte er im Heidelberger Hypnoseprozeß. Auf Veranlassung unseres Mitglieds Dr. Dr. Gauger, des Präsidenten der Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, hat die Reichsanstalt unter Mitwirkung von Dr. Mayer einen Hypnosefilm gedreht, der sehr anschaulich diese Behandlungsweise schildert und in dem Dr. Mayers Bild und seine Tätigkeit für die kommenden Generationen festgehalten ist.

Ferner starben Dr. med. Johannes Hoffmann in Königsberg, Dr. med. Carl Staudacher in Überlingen am Bodensee und Medizinalrat Dr. med. Diethelm Weitbrecht in Tübingen.

Wir wollen auch eines Mannes gedenken, der uns im Laufe dieses Jahres durch den Tod entrissen worden ist: Professor Adam. Er gehörte zwar nicht unserer Gesellschaft an, hat aber in seiner Eigenschaft als Direktor der Berliner Akademie für Ärztliche Fortbildung für unsere Bestrebungen das größte Verständnis bewiesen und sie tatkräftig unterstützt.

Vom 2.—7. September 1940 fand in Wien die kinderkundliche Woche statt. Als erste tagten die Kinderärzte; bei ihnen sprach von unseren Mitgliedern Dr. Seif, München, über Erziehungsberatungen; es folgte der Kongreß der Gesellschaft für Kinderpsychiatrie und Heilpädagogik; den Schluß bildeten die Psychotherapeuten. Die Vorträge unserer Gesellschaft sind erschienen unter dem Titel „Psyche und Leistung" im Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1941. Es sprachen nach der Eröffnungsrede von Professor Göring:

Dr. Norbert Thumb, Wien: „Die Erziehung des Kleinkindes im Hinblick auf seine Lebensaufgaben."

Kurt Seelmann, München: „Die Erziehung des Schulkindes im Hinblick auf seine Lebensaufgaben."

Dr. Hans March, Berlin: „Pubertätskonflikte und Lebenshaltung."

Margarete Seiff, Berlin: „Elternerziehung."

Dr. Adolf Weizsäcker, Berlin: „Heim-Erziehung (Beobachtungen und Gedanken über den Austausch zwischen Psychotherapie und Heilerziehung).

Prof. Karl Arnhold, Berlin: „Psychologische Kräfte im Dienste der Berufserziehung und Leistungssteigerung."

Prof. F. Banissoni, Rom: „Leistungssteigerung durch psychische Energieentfaltung."

Prof. O. Pötzl, Wien: „Hemmung und Ermüdung."

Dr. Poul Bjerre, Varstavi-Tumba: „Die Rolle des Unbewußten bei der Leistungssteigerung."

Vorgesehen war ferner ein Vortrag von Prof. Dr. Nikiti Okumura (Taihoku, Insel Formosa) über „Japanische Psychotherapie und Zen“. Da die russische Regierung die Durchreiseerlaubnis verweigerte, mußte der Vortrag ausfallen. Das Manuskript wurde in „Psyche und Leistung“, S. 183ff., mit veröffentlicht.

Ende des Jahres 1940 fand eine Besprechung zwischen dem Vorsitzenden der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater und dem Vorsitzenden der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie statt, um die Möglichkeit einer engeren Zusammenarbeit zwischen Psychiatern, Neurologen und Psychotherapeuten zu erörtern.

C. England

Berichte über die Jahre 1939 und 1940 sind nicht eingegangen.

D. Holland

„Nederlandsche Vereeniging voor Psychotherapie“
Präsident: Dr. med. J. H. van der Hoop, Amsterdam, Jan van Eykstraat 41

Jahresbericht 1939:

Die Jahresversammlung tagte am 18. Februar 1939 in der Psychiatrischen Klinik Oegstgeest bei Leiden. Folgende Vorträge wurden gehalten:

Prof. Dr. E. A. D. E. Carp, Leiden: „Fetischismus.“
H. G. Grelinger, Den Haag: „Drei Fälle von Kleptomanie.“

Versammlung am 1. April 1939 in Den Haag mit folgenden Vorträgen:

Dr. B. Stokvis, Leiden: „Entspannungsübungen als Psychotherapie.“
Dr. Plokker, Leiden: „Yogi-Methodik.“

Kombinierte Versammlung mit dem „Niederländischen Verein für Psychiatrie und Neurologie“ am 20. Mai 1939 in der Psychiatrischen Klinik vom Wilhelmina-Gasthuis, Amsterdam. Folgende Vorträge:

Prof. Dr. H. C. Rümke, Utrecht: „Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Psychotherapie.“
Dr. J. H. van der Hoop, Amsterdam: „Psychoanalyse und Psychotherapie.“
Anna Freud, London: „Psychoanalyse und Pädagogik.“
Dr. S. J. R. de Monchy, Rotterdam: „Über psychogene Störungen von körperlichen Funktionen.“

Versammlung am 14. Oktober 1939 in der Psychiatrischen Klinik zu Utrecht mit dem Vortrag von

Dr. G. W. Kastein, Den Haag: „Die Organisation des psychiatrischen Dienstes im Hinterland in der Kriegszeit."

Unser Verein zählt jetzt 51 ordentliche Mitglieder, 1 Ehrenmitglied und 1 außerordentliches Mitglied.

Jahresbericht 1940:

Jahresversammlung am 27. Januar 1940 in Den Haag. Vorträge:

Dr. K. Landauer, Amsterdam: „Einleitende Bemerkungen zur Diskussion der ‚14 Punkte von Jung'."

Versammlung am 2. März 1940 in Amsterdam mit dem Vortrag von

Dr. M. Levy-Suhl, Amsterdam: „Die Rolle des Ethischen und Religiösen in der psychoanalytischen Theorie und im psychoanalytischen Heilungsvorgang."

Versammlung am 4. Mai 1940 in Den Haag mit dem Vortrag von

Dr. J. H. van der Hoop, Amsterdam: „Über die allgemeinen Grundsätze jeder Psychotherapie."

Versammlung am 26. Oktober 1940 in Amsterdam mit dem Vortrag von

Prof. H. C. Rümke, Utrecht: „Über die Grundsätze der Psychotherapie."

Versammlung am 21. Dezember 1940 in Amsterdam mit dem Vortrag von

Frau A. Lampl-de Groot, Amsterdam: „Über das infantile Trauma und seine Bedeutung für die Entwicklung des Ich."

Unser Verein zählt jetzt 58 ordentliche Mitglieder und 1 Ehrenmitglied.

E. Schweden

„Sällskapet för Medicinsk Psykologi och Psykoterapi"
Präsident: Dr. med. Poul Bjerre, Varstavi-Tumba b. Stockholm

Der Präsident teilt mit, daß 1940 in Stockholm ein psychotherapeutisches Institut — Institutet för Medicinsk Psykologi och Psykoterapi — gegründet worden ist. Ein Bericht über dieses Institut wird in einem der nächsten Hefte des Zentralblattes veröffentlicht werden.

F. Schweiz

Berichte über die Jahre 1939 und 1940 sind nicht eingegangen. Es sind Bestrebungen im Gange, die Landesgruppe neu zu organisieren.

M. H. Göring.

WISSENSCHAFTLICHE AUFSÄTZE

J. MEINERTZ:

BILD UND BILD-ERFASSEN — EIN KERNPROBLEM DER PSYCHOTHERAPIE[1])

I.

Der Psychotherapeut muß häufig zu seinem Erstaunen sehen, daß Zusammenhänge, die ihm in lebendigem Erfassen bedeutungsvoll geworden sind, von anderer Seite auf Grund von Buchwissen und überkommener wissenschaftlicher Dogmatik „erledigt" werden. Er darf dabei aber die Berechtigung mancher Einwände nicht verkennen. Hierher gehört vor allem der Vorwurf, die Worte und Bilder, deren wir uns in der „Tiefenpsychologie" bedienen, entbehrten der im wissenschaftlichen Bereich unerläßlichen Bestimmtheit, sie bedeuteten einmal dieses und dann wieder etwas anderes, ja, sie gingen ohne scharfe Grenzen in das Reich der freien Phantasie und schließlich in völliges Chaos über. Tatsächlich operieren wir mit Begriffen, die beständig die Neigung zeigen, ins „Metaphysische" einzubrechen, und in ihrer Heimat, dem Psychologischen, nur schwer dauerhaft anzusiedeln sind. So dringen leicht auch Irrtümer und Selbsttäuschungen, die in einer lebensgeschichtlich bedingten transzendenten Haltung wurzeln, in die wissenschaftliche Betrachtung ein. Deshalb sollten wir auf unserm Gebiete jede erlebte Erkenntnis, die der Einreihung in die altgewohnten wissenschaftlichen Ordnungen widerstrebt, darauf prüfen, ob hier nicht eine Frage „metaphysischer" Art vorliegt. Auf solche Fragen allgemeingültige Antworten geben zu wollen, vermessen wir uns nicht, bemühen uns vielmehr, den diskutabeln psychologischen Kern herauszuschälen. Aber auch andere, durchaus nüchterne Feststellungen auf unserm Gebiete gründen ja in einer durch Anlage und Erleben bestimmten seelischen Haltung. Diese müßten wir zu verstehen, vielleicht auch herzuleiten

[1]) Manche zu unserm Thema in Beziehung stehenden Probleme sind in meinem Buche „Psychotherapie — eine Wissenschaft!" (Berlin, Jul. Springer, 1939) ausführlicher dargestellt; sie werden, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur kurz gestreift.

suchen, ohne dabei zu vergessen, daß der Wahrheitsgehalt einer Behauptung von ihrer psychologischen Herkunft unabhängig sein kann (Liebe und Haß, zumal dieser, als besonders kräftige Quellen partieller Erkenntnisse!). Der Psychotherapeut, zu dessen Handwerkszeug ja die „Entlarvung“ gehört, ertappt besonders häufig sich selbst und den Gegner seiner Auffassung dabei, daß beide die Annahme oder Ablehnung eines Satzes auf dessen Inhalt zu beziehen glauben, während sie in Wahrheit seinem Urheber und dessen Herkunft und Haltung gilt.

Hieran zu erinnern erscheint notwendig, wenn wir wünschen, auf unsere Grundfrage, welches nämlich überhaupt für uns die angemessene Haltung bei der Erfassung seelischer Zusammenhänge sei, eine befriedigende Antwort zu finden. Wir müssen uns bemühen, in einer festen psychologischen Bahn zu bleiben; anders können wir dem Schicksal Phaethons mit seinem Sonnenwagen nicht entgehen. Denn wir wollen doch die seelischen Vorgänge erkennen, um diese Erkenntnis zur Heilung zu benutzen (unbeschadet der Möglichkeit, in der Erkenntnis bereits die Heilung zu erreichen). Aber „hier stock' ich schon!“ Tief in der Seele des Menschen begründet liegt die Ahnung, daß das Erkennen, worin ja immer Erkennender und Erkanntes auseinandertreten, nicht die ursprüngliche Haltung[1]) und daß die Sehnsucht, aus der späten Gespaltenheit in einen Urzustand der Einheit zurückzukehren, in uns allen immer noch lebendig sei. Ob es eine solche Einheit vor allem Erkennen jemals gegeben hat, das wissen wir nicht; es ist eine „metaphysische“ Frage. Wenn wir aber sehen, wie Mythos und Philosophie seit jeher von dieser Ahnung Zeugnis geben, so muß das auch psychologisch bedeutungsvoll sein.

Das Tao der Chinesen, das uns Jung so eindrucksvoll deutet, das Brahman der Inder, beide sind, psychologisch gesprochen, der Ausdruck dieser Ahnung, ein Bild der „zeitlosen Einheit“, der Vorgegensätzlichkeit als eines Anfangs und Zieles[2]). Aber auch im abendländischen Kulturraum erscheint diese Ahnung jahrhundertelang als eins der philosophischen Zentralprobleme, von Plotin in großartiger Weise formuliert, und im Mittelalter von den Denkern unserer eigenen deutschen Vergangenheit, ganz unabhängig von Dogmatik und Kirchenglauben, in seiner ganzen seelischen Tiefe erfaßt. Was bei Eckehard (ich folge Heimsoeth[3])) als Ziel mystischer Sehnsucht erscheint, das Eingehen in die unterschiedentrückte Einheit des Göttlichen, ohne das Gegenüber seines Erkennenden, ohne die tägliche Erfahrung des Wirklichen mit Vielheit, Mannigfaltigkeit und Gegensatz und ohne die Spannung Ich und Du, Mensch und Gott, Ich und Sein (erst in der „Abgeschiedenheit“

---

[1]) Vgl. meinen Vortrag: Die problematische Wissenschaftsstruktur usw. Zentralbl. f. Psychother. X, S. 104. 1937.

[2]) R. Wilhelm u. C. G. Jung, Das Geheimnis der goldenen Blüte. München 1929.

[3]) Heinz Heimsoeth, Die sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik und der Ausgang des Mittelalters. Berlin 1922. S. 42.

leuchtet ihm das „Fünklein“, von dem er sein Ich aufzehren läßt), dafür setzt Nicolaus Cusanus die Vernunft als Instanz ein, aber nicht als „ratio“, sondern als „intellectus“, der weiß, daß jedes Einzelwissen ein Nichtwissen ist (docta ignorantia) und der auf das Vielheitslose zielt, von den Inhalten des Einzelwissens zu der All-Identität, die über jeden Begriff hinaus liegt, von den Gegensätzen zu ihrem Zusammenfallen im Unendlichen (in Gott): coincidentia oppositorum[1]). Die seelische Kraftquelle, die diese mittelalterliche Problematik durchblutet, ist aber auch in dem letzten Philosophen des „Geistes“, in Hegel, wirksam: auch ihm erschließt sich in den Gegensätzen, im Widerspruch, der Weg zur Einheit, und das Erkennen als Aufhebung der natürlichen Einheit ist ihm der „Sündenfall“ des Geistes[2]). Ja, wir gehen wohl nicht fehl in der Vermutung, daß auch in der total verschiedenen Haltung des „Lebensphilosophen“ und Anklägers des „Geistes“, Klages, die Sehnsucht nach jener „zweitlosen Einheit“ aufklingt, die ihm vor der spaltenden Tat des „Geistes“, vor jeder Erkenntnis, im „schlafenden Schauen der Bilder“ liegt (hier sei auch mit Klages an die uralte Symbolik des Eies als des Bildes der vorpolaren Gesamtheit des Lebens erinnert[3]).

Diese Andeutungen sollen keineswegs das Problem herausstellen, um einen neuen Lösungsversuch zu bringen. Auf einen solchen müssen wir, da wir nicht auf metaphysisches Terrain geraten wollen, grundsätzlich verzichten. Allenfalls könnte man sagen, die Einheit vor dem „Sündenfalle“ dürfte wohl niemals wirklich bestehen, solange es „Geist“ gibt, in dem ja immer ein reflektives Moment liegt; insofern ist Klages konsequent, der tatsächlich vor dem paradoxen Wunsch nicht zurückschreckt, der Geist möchte die kosmische Wirklichkeit, die ihm nicht Heimat sei, verlassen[4]). Wie stark muß die Kraft jenes „Einheitsstrebens“ sein, wenn es bei einem Psychologen von hohem Range alle Realitätsschranken überrennen kann! Eben deshalb halten wir diese Frage, die sich seit Jahrtausenden in immer neuer Gestalt erhebt, nicht für gegenstandslos, obgleich wir sie nicht lösen können und wollen. Wir fragen, ob das Problem einen psychologisch erfaßbaren Kern enthält; aber nicht nur so, daß wir die dabei wirksamen seelischen Kräfte aufzuspüren suchen (das tun wir ja auch bei jeder Selbsttäuschung, ja bei Irrtum, Aberglaube und Zauberei), sondern indem wir uns fragen, ob und in welchem Sinne der Inhalt einer so lebenskräftigen Vorstellung „wahr“ sein könnte, genauer: welcher Grad und welche Art von Wirklichkeit ihr zukommt.

Eine solche Klärung würde sich um so mehr lohnen, als dadurch auch Licht auf das Erleben unserer Kranken und (was uns hier besonders angeht) auf die seelische Haltung fiele, in der der Psychotherapeut dieses Erleben zu erfassen hat. Denn die Problematik jener „Einheit“ vor dem Erkennen ist im Grunde

[1]) Heimsoeth, a. a. O., S. 51—56.

[2]) Hegel, Philosophie der Geschichte.

[3]) Klages, Der Geist als Widersacher der Seele. S. 1372.

[4]) Klages, ebenda, S. 1425.

die gleiche wie die des Werkzeuges, dessen wir uns täglich bedienen: des Bildes. Der einen Annahme des naiven Menschen, alles sei entweder wirklich oder nicht wirklich, die aber auch die späte positivistische (rationalistische oder empiristische) Haltung des „strengen" Wissenschaftlers beherrscht, ihr tritt ja von Urzeiten her eine andere an die Seite, die viel „richtigere", d. h. für unsern Zweck angemessenere und fruchtbarere Überzeugung, daß es verschiedene Grade und Arten von Wirklichkeit gibt.

Eine solche Vorstellung ist der Antike durchaus geläufig, und von Platon, dem sie ein Zentralproblem ist, spannt sich über die Jahrtausende (auch über die vier letzten „wissenschaftlichen" Jahrhunderte, wo sie oft fast verschüttet scheint) ein gewaltiger Bogen bis zu Klages, der sie mit stärkster Eindringlichkeit bekennt[1]) — wobei es uns nicht beirren darf, daß Klages, entsprechend seiner völlig anderen „metaphysischen" Haltung, Platon die Zuerteilung der Gabe des Schauens (nämlich der Bilder, und das ist ein Einswerden mit ihnen) an das Vermögen der unterscheidenden Besinnung aufs äußerste verdenkt — ein Diebstahl des „Logos" in den „Erzgängen und Schatzhäusern der Erde", d. h. der Tiefe, d. h. der Seele[2]).

Was wir anschauen, sind Bilder, und was wir erkennen, sind Begriffe, aber auf unserm Gebiet ist nur ein Erkennen wertvoll, das sich seiner Verwurzelung in der Schicht der „Bilderschau" ständig bewußt ist (einer Verwurzelung, die freilich auch im abstraktesten Erkennen nicht fehlt). In dieser Schicht leuchtet uns jene „Einheit", von der die Rede war, als Urgrund und Ziel auf. Aber wir müssen uns fragen, was wir unter dem geheimnisvollen Worte „Bild" verstehen; nur so ist eine Verständigung möglich.

Die Antwort erscheint zunächst für den sehr einfach, der sich begnügt zu sagen, das Bild sei nichts als eine psychische Funktion: was der Mensch erfaßt, verbildere er auch, und die „Bildfunktion" sei ein A priori der Erfassung (analog den rationalen apriorischen Anschauungs- und Urteilsfunktionen Kants). Durch diese Funktion würde irgendwelches „Material" (eine Art „Ding an sich") in eine Gestalt durchaus eigener Prägung verwandelt, eben das Bild: nur durch diese Formung könne es in Erscheinung treten. Diese Auffassung ist rein psychologisch; sie will es freilich nicht im gewöhnlichen Sinne sein, insofern sie nicht das empirische Individuum zum Ausgangspunkt nimmt, sondern den „Geist", also etwas Allgemeines, das im Individuum zur Wirkung kommt, aber nicht substrathaft gedacht ist, sondern sich in seinen Funktionen erschöpft (ähnlich wie man die Materie in lauter Bewegung auflösen kann). Eine solche rein formale Auffassung wird besonders von Cassirer vertreten. Auch Jung stellt mit größtem Nachdruck seine psychologische Aufgabe bei der Betrachtung jener Bilderwelt heraus. „Ich will mit

1) Klages, Geist als Widersacher, S. 1183 (Graduierbarkeit des Wirklichen).
2) Klages, a. a. O., S. 864.

vollster Absicht metaphysisch klingende Dinge ins Tageslicht psychologischen Verstehens ziehen"...[1]). „Metaphysisch ist nichts zu begreifen, wohl aber psychologisch"...[2]). „Darum entkleide ich die Dinge ihres metaphysischen Aspektes... (und ich lerne hieraus) die psychologischen Bedingungen und Prozesse, welche zuvor in Symbolen verhüllt und meinem Verständnis entzogen sind." Das klingt sehr nach der „Bildfunktion" des „Geistes", und doch ist hier eine ganz andere Wirklichkeit gemeint, die „Wirklichkeit der Seele": sie ist eine Welt, worin das Ich mitenthalten ist. „Vielleicht gibt es auch Fische, die glauben, das Meer in sich zu enthalten."[3]) Jung wendet sich aufs äußerste gegen die Anschauung, daß diese Hineinnahme in die seelische Wirklichkeit eine Minderbewertung des Begegnenden bedeute, da ja... „alles, was uns bewußt wird, Bild ist, und Bild ist Seele"[4]). (Vgl. Klages: „alles die Seele Ergreifende sind Bilder und nichts als Bilder"[5]). Die außerordentliche Ausweitung des Seelischen zum (bildhaften!) „kollektiven Unbewußten" mit seinen Archetypen gibt ihm eine Objektivität, die es auf eine andere Stufe der Wirklichkeit stellt, als wenn jene seelische Bilderwelt „nichts als" eine rein „subjektive" Vorstellung wäre. Tatsächlich ist dieses „nichts als" ganz irreführend, und Jung hat in diesem Sinne nicht unrecht, sich gegen den Vorwurf des „Psychologismus" zu wehren. (Soll man, fragt er, dem Meister Eckehart auch „Psychologismus" vorwerfen, wenn er sagt: Gott muß immerdar in der Seele geboren werden?[6])) Allerdings vermeidet Jung die Erörterung der Frage, wieweit dieser Bilderwelt eine Substanzialität zukomme, ja, er verbietet dem Psychologen eine solche Erörterung: ...„er darf sich nicht darum kümmern, ob die betreffende Figur [also das Bild] eine transzendentale [transzendente] Illusion ist oder nicht"[7]).

Indessen ist die Frage nach der Art von Wirklichkeit dieser Bilderwelt noch weiterer Erklärung bedürftig. Wenn Jung die Archetypen plastisch „Organe der prärationalen Psyche, ewig vererbte identische Formen und Ideen, zunächst ohne spezifischen Inhalt" nennt[8]), so wird damit eine seelische Wirklichkeit bezeichnet, an deren Bestehen kein Kundiger zweifeln kann. Immerhin könnte man die Erörterung weiter spinnen und sagen: wenn jene Wirklichkeit „nur" seelische Wirklichkeit ist, so hat sie für den Menschen (oder für bestimmte Menschen) ein ganz anderes Gesicht, als wenn sie außerdem (genauer: als Grundlage) eine Substanz außerhalb des

---

[1]) Jung, Geheimnis der goldenen Blüte. S. 65.
[2]) a. a. O., S. 66. [3]) S. 68. [4]) S. 67.
[5]) Klages, Geist als Widersacher, S. 1254.
[6]) Jung, a. a. O., S. 67. [7]) S. 42.
[8]) Das Tibetanische Totenbuch (Bardo Thödol). Kommentar von C. G. Jung. Zürich u. Leipzig 1938, S. 26.

Menschen besäße; ob ihnen der Mensch aber eine solche Substanzialität beimißt oder sie lediglich in der Seele selbst gründen läßt, ja, ob er eine solche Fragestellung für zulässig oder für gegenstandslos hält, das ist doch wieder ein Problem, mit dem sich die Psychologie zu beschäftigen hat, z. B. ein Typenproblem. Sagt man, der Mensch projiziere die inneren Bilder „nur" hinaus, so wäre dabei nur noch das „nur" zu erklären. Denn man könnte weiter fragen: wie kommen sie denn da hinein? Einer bestimmten seelischen Haltung würde die Antwort entsprechen, sie seien von außen hineingestrahlt. In einer anderen Haltung erscheint die Frage absurd: der Mensch vermöge ja nur seelische Wirklichkeiten zu erfassen und auch sein Ich selber sei nur ein Teil dieser ganzen seelischen Wirklichkeit (der „Fisch im Meere"!), die mit der „wirklichen" Wirklichkeit identisch sei, soweit überhaupt der Versuch einer Erfassung in Frage komme. Wem aber diese Scheidung von „äußerer" und „innerer" Wirklichkeit zur Lebensfrage geworden ist, der wird darauf erwidern: man mag den Bereich der seelischen Wirklichkeit so weit ausspannen wie man will, man mag das Bewußtsein nur als schwaches Wellengekräusel auf dem Meer des Unbewußten gelten lassen und alle biologischen, ja anorganischen Strukturen, in denen das kollektive Unbewußte wurzelt, in diesen Bereich einbeziehen, — man wird doch nicht umhin können zuzugestehen, daß nur solche Strukturen des Unbewußten psychologisches Interesse für uns gewinnen können, die ihrem Wesen nach die bewußten unterbauen, aus sich hervorwachsen lassen, kurz sie potentiell bereits enthalten. Das ist aber nur ein winziger Ausschnitt aus der Gesamtheit der Weltstrukturen. Man kann natürlich „die ganze Welt" in der Seele enthalten sein lassen; das wäre indessen eine „metaphysische" Behauptung, die wir weder zu beweisen noch zu widerlegen imstande sind[1]). Zudem würde dadurch das Problem nur ungelöst ein Stück weitergeschoben: denn es wäre dann besonders rätselhaft, warum ein Teil der Weltstrukturen sich gewissermaßen gegen sich selbst wendete, reflexiv würde, also Bewußtsein annähme, der überwiegende Teil dagegen nicht (das wäre die Außenwelt, die bei dieser Annahme nur scheinbar „draußen" ist). Sucht man aber, weniger radikal, nicht die Wirklichkeit, sondern nur die Funktionen ihrer Erfassung, hier also die „Bildfunktion", in der Seele — mag auch dabei das Seelische als besondere Art der Objektivität die Grenzen des Individuellen weit überfluten —, so erhebt sich sogleich die Frage, was denn „mittels" dieser Funktion verbildert wird. Trägt die Seele die eigenen bildhaften Strukturen in eine bildlose Welt hinein? Eine solche Auffassung wäre sicher für viele sehr unbefriedigend: sie sähen sich jedes Haltes und Kriteriums beraubt für die Unterscheidung der „Wirk-

[1]) Vgl. den „Schöpferdünkel" bei Jaensch, Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt, II, S. 235.

lichkeit" (welcher Art auch immer) von Selbsttäuschung, Wunschtraum und müßigem Spiel der Phantasie. Gewiß wird nur der ganz Naive, vor allem das Kind, meinen, das, was wir mit unseren Sinnesorganen und durch unsere geistig-seelischen Funktionen erfassen, sei die „wirkliche" Wirklichkeit. Aber wir sagen mit Goethe: Am bunten Abglanz haben wir das Leben (der Ton liegt auf haben!). Wir haben es also in der Bilderwelt; immerhin wir haben es „wirklich", nicht so, daß wir von der Wirklichkeit „nur" diesen Abglanz erfassen können, (während die „wirkliche" Wirklichkeit uns leider verborgen sei), sondern so, daß eben in dieser Bilderwelt die Wirklichkeit liegt, nicht erst hinter ihr, — so wenig wie wir auf der Hinterwand der Kulisse die Wirklichkeit des auf ihrer Vorderseite Dargestellten zu suchen haben. (Dabei bleibt immer noch die Aussicht frei auf eine andersartige, nicht erfahrbare, metaphysische oder religiöse Wirklichkeit, von der unsere empirische nur ein Abglanz sein mag.) Will man also jene ständige Dialektik von Bild und Wirklichkeit, die sich wie ein roter Faden durch unsere ganze psychotherapeutische Arbeit zieht, auflösen und fruchtbar machen, so müssen wir das Bild in der Wirklichkeit suchen. Nicht der Mensch mit seiner in ihm wirksamen Bilderwelt ist unser abgesonderter Gegenstand; ebensowenig genügt es uns, die Bilderwelt im Reiche der Natur und in dem des „objektiven Geistes" zu erfassen. Wir wollen uns vielmehr des Menschen in seinem ganzen „In-der-Welt-sein" bemächtigen, wobei uns das isolierte Erfassungs-Ich zu einer Abstraktion wird, während das Wesen der „Leib-Seele-Einheit" gerade darin erscheint, daß die „innere" Bilderwelt polar der äußeren zugeordnet ist, von ihr gefordert und sie fordernd, von ihr bedingt und sie bedingend.

Dieses „Ganzheitsproblem" ist keineswegs neu; es läßt sich durch die Jahrhunderte verfolgen (das ist hier nicht die Aufgabe). Aber wirklich „aktuell" und praktisch wichtig ist es erst durch die neuere Tiefenpsychologie geworden; darum wird es hier erörtert. Sieht man in jener Polarität von „innen" und „außen" das eigentliche Wesen der Seele, so wird man freilich nicht umhin können, den einen Pol der Bilderwelt „draußen" zu suchen, ja, da „Bild" und „Seele" untrennbar zusammenhängen, auch der Außenwelt eine „Seele" zuzugestehen. Klages hat sein ganzes metaphysisches System auf die Lehre von der „Wirklichkeit der Bilder" gegründet. Es sind die „Seelen der Welt", die der schauenden Seele als Anschauungsbilder erscheinen[1]). Freilich dehnt hier Klages den Begriff des „Schauens der Bilder" soweit aus, daß er auch die vegetativen Vorgänge als schlafendes Schauen der Bilder bezeichnet[2]). Wir wollen aber diese ins Metaphysische gehende Auffassung beiseite lassen

[1]) Klages, Geist als Widersacher, S. 392.
[2]) Klages, S. 823, 986.

und uns ans Psychologische halten: denn es handelt sich hier nicht um Spekulation, sondern um ein in der praktischen Psychotherapie immer wieder auftauchendes Grundproblem. Grade aus der vertieften Auffassung der täglichen Praxis erwächst für Heyer, den Schüler Jungs, die Notwendigkeit, die „Seele" (und das besagt doch die lebendige Bildhaftigkeit, wie sie in den zum Bewußtsein kommnden Bildgeburten des individuellen und des kollektiven Unbewußten in Erscheinung tritt) auch im „Stoff" zu suchen[1]). Hier würde also nicht nur „Projektion", sondern eben die Klagessche „Polarität" wirksam sein, und es würde sich nicht nur um eine „Wirklichkeit der Seele", ebensowenig nur um die „Seele der Wirklichkeit" handeln, sondern um die Wirklichkeit zueinander strebender Bilder.

Die Frage nach Art und Grad dieser immer von neuem erlebten Wirklichkeit, der „Wirklichkeit der Bilder", ist also für uns eine eminent praktische Frage. Weit entfernt, im Bilde (wie es der Rationalist will) lediglich ein Mittel zum Anschaulichmachen rational erfaßter Zusammenhänge in Natur und Geschichte zu sehen, vermeiden wir es ebenso, ein über das Erfahrbare hinausgehendes Gebiet zu betreten, z. B. mit der Annahme, das Sein, das uns begegnet, sei allerdings „nur" ein Bild, und zwar ein schwaches Abbild des eigentlichen Seins, dessen Schauen Gott vorbehalten sei. (Wir sehen jetzt durch einen Spiegel... 1. Kor. 12, 13.)

Eine besonders prägnante Form gewinnt die Frage nach den verschiedenen Wirklichkeitsarten des Bildes auf dem Gebiete des Mythos, dessen Lebendigkeit uns alle berührt (wenigstens soweit er arteigenem oder verwandtem Boden entwachsen ist): seine Gestalten spielen ja auch in der Bilderwelt unseres Gebietes eine beträchtliche Rolle, und seine Art der Seinserfassung ist für uns psychologisch wichtig, weil in ihm die gleiche Haltung wirksam ist, die überall da zutage tritt, wo ursprünglichere seelische Schichten aufbrechen. So bildet die adäquate Erfassung der Phänomene des Traumes und der Neurose eine Grundlage unserer Erkenntnis und Therapie. Die psychologische Bedeutung des Mythos liegt für uns darin, daß sich bei ihm die gleichen Schwierigkeiten ergeben wie bei jenen Phänomenen, mit dem Unterschiede, daß der Mythos einen didaktisch viel wertvolleren Stoff bietet: nicht wie die Traumwelt des Patienten fragwürdige, unvollständige und unvollkommen mitgeteilte Phantasien, sondern ein geformtes, in zahlreichen allgemein zugänglichen Dokumenten niedergelegtes Material, dessen geschichtliche und ethnologische Herkunft festgestellt, und dessen Bedeutung in philosophischer, ästhetischer, religiöser und psychologischer Hinsicht jederzeit geprüft werden kann. Überdies können wir aus der jeweiligen Auffassung des

[1]) Heyer (in Heyer und Seifert, Reich der Seele, Bd. 2): Von der Seele im Stoff. München 1937.

Mythos wertvolle psychologische Aufschlüsse über die Haltung des Urteilenden gewinnen.

Die verschiedenen Arten der Mythendeutung — von den Zeiten der griechischen Philosophie an — sind eine psychologische Fundgrube. Hier soll nur das kurz erwähnt werden, was für unsere psychotherapeutische Arbeit Bedeutung gewinnen kann. Erstaunlich „moderne" Anschauungen findet man bei Schelling[1]).

Bis dahin hatte der Mythos bei allen „Aufgeklärten" teils als reine „Dichtung", als spielerisches Märchenerzählen, als Erfindungen späterer Schriftsteller zur Verherrlichung des eigenen Volkes, teils als primitive Art der Geschichte oder der Naturerklärung gegolten[2]). Schelling setzte an die Stelle dieser „allegorischen" die „tautegorische" Deutung. Den mythologischen Gestalten und Vorgängen schreibt er eine bestimmte Realität zu; diese Realität ist ein notwendiger Prozeß, dessen Ursprung sich ins Übergeschichtliche verliert, der aber wirklich stattgefunden haben muß, freilich nicht außerhalb des Bewußtseins[3]), vielmehr sind es „im Innern des Bewußtseins selbst aufsteigende Mächte", von denen es in diesem Prozeß bewegt wird[4]). Insofern ist dieser „theogonische" (= götterschaffende) Prozeß ein bloß subjektiver, aber die Ursachen und also auch die Gegenstände dieser Vorstellungen sind die „wirklich und an sich theogonischen Mächte"; der Inhalt des Prozesses sind nicht bloß vorgestellte Potenzen, sondern die Potenzen selbst. Hier also ist es, wo die Erklärung „ins Objektive durchbricht"[5]), und das hat für Schelling insofern keine Schwierigkeit, als dabei das Wesen seiner Identitätsphilosophie zutage tritt: die gleichen Potenzen schaffen die Natur und das Bewußtsein, das ja nur das „Ende der Natur" ist[6]), und auch die Natur nach Schelling nur eine Stufe der Selbstentfaltung des Geistes, eine Station auf seiner „Odyssee". Man sieht, daß wir wieder auf „metaphysisches" Gebiet geraten, worin wir uns nicht verlieren wollen.

Für uns ist wichtig, daß hier zuerst mit aller Schärfe der psychische Ursprung der Bilder des Mythos betont wird, wobei freilich ein Bewußtsein zugrunde gelegt wird, das „Geist" ist (der Geist war ja noch nicht als „Spaltpilz" der heiligen Seele gebrandmarkt, er trug diese noch in seinem Schoße). Aber es liegt nahe, eine Parallele zu ziehen zwischen den Bildern dieses weit die Schranken des Individuums überschreitenden Geistigen mit seiner eigentümlichen Objektivität, und den Bildern des kollektiven Unbewußten Jungs, die ja auch nicht „nur subjektiv" sind, vielmehr ebenfalls eine bestimmte „objektive Wirklichkeit" beanspruchen. Die Art der Wirklichkeit des Mythos ist für Schelling und für Jung verschieden. Aber beide empfinden das Bedürfnis, den psychischen Ursprung (sei es im „Bewußtsein", sei es im „kol-

[1]) Schelling, Philosophie der Mythologie.

[2]) Näheres bei Schelling, a. a. O., Dacqué, Urwelt, Sage und Menschheit, Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen III.

[3]) Schelling, a. a. O. S. 124, 193. [4]) S. 207. [5]) ebenda.

[6]) Vgl. auch E. R. Jaensch, Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt, Teil II. Leipzig 1931; ferner Heun, Zentralbl. f. Psychotherapie. V. Heft 4—7.

lektiven Unbewußten") dieser Gestalten und Vorgänge objektiv zu machen, beider Lehren wurzeln in einem Weltgefühl, das die Einheit aller Kräfte spürt, die (wie O. J. Hartmann sagt[1])) „in Menschenleib, Seelengeschichte und den Naturbereichen selbst am Werke sind". Freilich darf man nicht übersehen, daß das System Schellings spekulativer Natur ist, während Jungs Anschauung überall die Nähe praktisch erlebter Zusammenhänge spüren läßt.

Dagegen scheint mir Cassirer mit seiner Auffassung eher einen Schritt zurück zu tun. Auch er verlegt den Mythos mit seinen Gestalten in den „Geist". Den Einheitsbegriff des Absoluten, das Natur und Geist umfaßt, lehnt er freilich ab; doch nimmt auch er, um nicht in „Psychologismus" zu verfallen, eine besondere Realität des Bewußtseins an, die rein abstrakter Natur ist, einen Geist mit ursprünglichen „Grundfunktionen", deren reiner Gehalt von der Frage nach ihrem empirischen Werden und ihren psychologischen Entstehungsbedingungen unabhängig ist. Zu den „Funktionen" dieses Geistes gehört u. a. auch die mythologische Funktion[2]); diese trete auf einer „niederen" Stufe der „Entwicklung" des Geistes in Erscheinung, einer Entwicklung, die man sich wieder völlig abstrakt und losgelöst von jeder Empirie vorzustellen hat. Daß wir uns mit einer solchen Auffassung nicht befreunden können, wurde bereits wiederholt betont. Aber als besondere Form seelischer Haltung ist auch sie wichtig, da in ihr wieder eine andere Art von „Wirklichkeit" gemeint ist. Das tritt noch viel deutlicher in Erscheinung bei der entgegengesetzten Haltung der Psychoanalyse, bei der die Wirklichkeit des Mythos so überaus konsequent ins Empirisch-Psychologische gelegt wird (und zwar in einen bestimmten Ausschnitt, den des Triebhaften), daß der Vorwurf des „Psychologismus" hier mit Recht erhoben werden kann. Dagegen ist die mythische Wirklichkeit bei Klages, wie schon erwähnt, wieder metaphysischer Natur; ihre psychologische Bedeutung liegt darin, daß hier die polare Urfunktion der menschlichen Seele erfaßt wird.

Es sei aber nicht verschwiegen, daß auch heute Bestrebungen auftreten, die mythische Realität in den Rang einer handfesten „geschichtlichen" Wirklichkeit einzusetzen. Eine solche Anschauung kann, wie es zunächst scheint, nicht ernst genommen werden; doch wird sie auf hohem geistigen Niveau vertreten und ist, mindestens in ihrer Begründung, ebenfalls psychologisch bedeutsam. Hier sehen wir zu unserem Erstaunen wieder neue Arten von „Wirklichkeit" möglich werden. Dacqué[3]) gründet seine Auffassung von dem Ereignischarakter mythischer Fabelwesen und wunderbarer Vorgänge auf geologische, also naturwissenschaftliche Beobachtungen und vorgeschichtliche Berichte, denen er dokumentarischen Wert beimißt. Infolge der gänzlich anderen geologischen Verhältnisse seien solche Vorgänge möglich gewesen und hätten sich der Erinnerung eingeprägt: „Gewaltige Katastrophen kos-

---

[1]) O. J. Hartmann, Der Kampf um den Menschen. München u. Berlin 1934. S. 249.

[2]) Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen III, S. 15.

[3]) E. Dacqué, Urwelt, Sage und Menschheit. München 1924.

mischer Natur waren es, die mit der ganzen Wucht apokalyptischer Ereignisse sich der Urmenschenseele einprägten und nun im Mythos unverblaßt fortleben.“ Solche wunderbaren Vorkommnisse seien allerdings nur möglich gewesen infolge der andersartigen Realität des Menschen in der Vorzeit, einer von der unsern völlig verschiedenen dämonischen Verbundenheit mit der Natur.

Die kosmogonischen Sagen bergen nach Dacqués Auffassung naturgeschichtliche Wahrheit, die wir freilich nicht mehr so wie zu jenen Zeiten zu erfassen vermögen, weil uns mit der fortschreitenden Entwicklung des Großhirns und der intellektuellen Fähigkeiten jene „Natursichtigkeit“ verlorengegangen ist[1]). Solche Sagen und natursichtigen Erkenntnisse wurden also mit einer anderen Empirie ermittelt[2]); denn des Menschen Wesen war ein anderes, hellsichtigeres, in das Weben der Elemente verflochteneres, und sah daher Zusammenhänge, die wir nicht bemerken. Kurz: die Vorgänge, die sich damals abspielten, waren andere als sie jetzt möglich sind, weil die Erkenntnisformen andere waren. Denn der Geist selber, sagt Dacqué, ist Wirklichkeit und sein Anderswerden liegt im Anderswerden der Natur und umgekehrt[3]) (auch ein Schellingscher Grundgedanke).

Ich weiß nicht, ob und wieweit einer solchen Auffassung wissenschaftliche Bedeutung zukommt. Daß ein starkes Stück Phantasie hier am Werke ist, soll kein Tadel sein (nur schöpferische Phantasie bringt uns ja neue Problemstellungen). Aber eigentlich belangreich ist uns auch hierbei allein die psychologische Tatsache eines seelischen Bedürfnisses, für die Bilderwelt des Mythos eine besondere Art von Wirklichkeit zu schaffen, in der die Bilder gleichsam aus ihrem Rahmen treten und sich wie lebende Wesen benehmen (sonst als humoristischer Trick bekannt). Dafür braucht man nur die Annahme, daß eine auch in uns noch lebendige Haltung zu gewissen Zeiten übermächtig gewesen ist, so daß die ohnehin bewegliche Grenze zwischen Phantasie und Realität, zwischen Bild und Wirklichkeit sich vollends verwischte und so durch eine neue Mischung beider eine Welt von wieder neuem Wirklichkeitsgehalt in Erscheinung trat.

Ebenfalls allein wegen ihres hohen psychologischen Interesses erwähne ich schließlich eine Auffassung des Mythos, in der die Schranke zwischen Phantasie und Wirklichkeit bewußt entfernt wird, ja, bei der beide gleichgesetzt werden durch die Behauptung, die Phantasie könne nichts hervorbringen, was nicht Wirklichkeit sei oder gewesen sei (womit die buchstäbliche, naive Wirklichkeit gemeint ist!), wenn auch nicht erfahrbare Wirklichkeit.

Unger[4]), der diese Auffassung vertritt (wobei er sich, wie er mitteilt, auf einen Forscher namens Goldberg stützt), wendet sich aufs schärfste gegen jede psychologische Mythendeutung; eine solche weiche der Realitätsfrage aus und setze an die

[1]) Dacqué, a. a. O., S. 240. [2]) S. 305. [3]) S. 317.
[4]) Erich Unger, Wirklichkeit, Mythos, Erkenntnis. München u. Berlin 1930.

Stelle der Frage, auf die es ankomme: wie kann die mythische Behauptung der buchstäblichen Wirklichkeit entsprechen? die andere: wie ist es denkbar, daß das Bewußtsein zu den mythischen Aussagen kommt?) Die Imagination gewinnt diesem Forscher eine schrankenlose Bedeutung. Für ihn besitzt alles Bewußtseinsmögliche, jede Hervorbringung der Imagination, auch Realität, wenn auch „suspendierte“[2]), nicht jederzeit erfahrbare: alles, was nur immer sich einbilden läßt, besitzt Sein, ist eine „reale Möglichkeit“ der unendlichen Wirklichkeit. In welcher Weise Unger diese extreme Anschauung näher begründet, darauf kann hier freilich nicht eingegangen werden. Es sei aber erwähnt, daß er sie auch biologisch zu unterbauen sucht durch die Annahme einer „summierbaren Lebenskraft“: eine Ansammlung von biologischer Intensität könnte sich z. B. in einer „übernatürlichen“ Festigkeit gegen Angriffs- und Vernichtungsvorgänge äußern usw.[3]).

Daß solche Vorstellungen für uns indiskutabel sind, braucht nicht begründet zu werden. In psychologischer Hinsicht sind sie ein eindrucksvolles Beispiel für den sekundären Charakter der Ratio: diese dient dazu, eine „irgendwie“ gewonnene weltanschauliche Haltung, hier also eine besonders eigenartige Auffassung der Natur der mythischen Bilderwelt, zu begründen und abzugrenzen. Denn die abstruse Grundlage einmal angenommen, ist man erstaunt über das Maß von Geisteskraft, das aufgeboten wird, um auf diesem Fundament den Gedankenbau folgerichtig zu Ende zu führen.

Die Gestalten dieser Bilderwelt besitzen wieder einen besonderen Wirklichkeitsgrad, der von allen bisher erwähnten abweicht. Er ist ein Zeugnis dafür, mit welcher Stärke das Bild-Erleben die Dynamik der seelischen Abläufe bestimmt: so groß ist hier die Wucht dieses Erlebens, daß die handfesteste, buchstäblichste, wirklichste Wirklichkeit grade gut genug erscheint, diese Bilderwelt damit auszustatten. Die Annahme, sie könnte einer solchen handgreiflichen Wirklichkeit entbehren und „bloße subjektive Vorstellung“ sein, ist dem Forscher unerträglich, da sie jener Dynamik nicht gerecht zu werden scheint; freilich ist dann ein ungewöhnlicher Scharfsinn notwendig, um auf so fragwürdiger Grundlage den mythischen Gestalten das unentbehrliche volle Maß der Wirklichkeit zu verschaffen.

Daß man alle diese verschiedenartigen Wirklichkeiten, wie sie in der Mythendeutung zutage treten, nicht einfach als gleichberechtigt nebeneinanderstellen darf, ergibt sich bereits aus dem Gesagten, nicht weniger, in welcher Richtung wir die „richtige“ Auffassung zu finden hoffen. Wenngleich es sich also nicht allein um ein psychologisches Verständnis für alle denkbaren Auffassungen handelt, so ist eins doch sicher: die Art der Wirklichkeit der Bilder wird sehr wesentlich von Individualität und „Typus“ desjenigen abhängen, der den jeweiligen Wirklichkeitsakzent setzt.

Das Typenproblem kann hier nicht breiter erörtert werden. Werfen wir einen Blick auf die beiden Jungschen Haupttypen, den extravertierten und intro-

---

[1]) Unger, a. a. O., S. 50. [2]) S. 182. [3]) S. 85, 90.

vertierten, so sehen wir sofort, wie verschieden der Akzent ist, den das Bild-Erleben bei beiden trägt. Dieser für uns so bedeutsame Gegensatz läßt sich seit den ältesten Zeiten durch die Philosophie, ja, durch alle Kulturgebilde hindurch verfolgen. Wir wissen, daß der Mensch, je stärker er introvertiert ist, um so mehr dazu neigt, Ideen, Bilder, Symbole als Wirklichkeiten nicht nur psychologischer, sondern metaphysischer, ja, ganz realer Natur anzuerkennen.

Für Platon, für Plotin geht der Weg „hinab" von der Idee zur äußeren Welt (Plotins „Emanation", statt der „Evolution" und des „Zuges hinauf" bei Aristoteles[1]), einer Welt, die soweit Wirklichkeit besitzt, wie sie an jener anderen teilhat. Für den Ideenrealismus des Mittelalters, der sich ausdrücklich auf Platon beruft, ist es Gott, der das Wirkliche nach Urbildern in seinem Geiste schafft, als ein in absteigenden Graden unvollkommener Werdendes [2]). Das Universale, (das ist eben die Idee oder das Urbild) kann bei Duns Scotus als wesenhaftes Seinsmoment im Aufbau des Individuellen nicht entbehrt werden[3]), (es ist also das Primäre und hat die „höhere" Wirklichkeit).

Auch für Kant (den „introvertierten Denktypus") war das innere rationale System der Kategorien das Primäre, ja, das eigentlich Wirkliche, während das äußere „Ding an sich" blaß, schattenhaft und leblos ist. Gewiß sind diese inneren Wesenheiten, die Kategorien der „transzendentalen Apperzeption" scheinbar völlig entbildert und führen ein überindividuelles Eigendasein reiner „Geltung" ohne Bildkraft und Anschaulichkeit. Aber der große Entbilderer Kant sieht sich, wie man weiß, genötigt, die Sphäre der theoretischen Vernunft durch die zweier anderer „Vermögen des Gemüts" zu ergänzen, der praktischen Vernunft, also der Freiheit im ethischen Verhalten, und der (ästhetischen und teleologischen) Urteilskraft, die die „Geschmacksurteile" im Reiche des „Schönen" und die Erfassung der Zweckmäßigkeit der Naturzusammenhänge reguliert und a priori bestimmt. Man mag die Dürre der Pflichtethik Kants und die Kargheit und psychologische Unhaltbarkeit seiner Definitionen des Schönen und verwandter Begriffe tadeln; für uns bleibt zweierlei wichtig: einmal, daß auch er seine Welt aus inneren, vor aller Erfahrung liegenden Prinzipien deduktiv zu den Gegenständen der Erfahrung herabsteigend bildet, und ferner, daß auch er das Bedürfnis empfindet, dieser inneren Welt den möglichsten Grad von „Wirklichkeit", d. h. von Bildwirklichkeit zu verleihen. So kommt es, daß seine Ausführungen über den Primat der praktischen Vernunft mit ihrer „Einschränkung des spekulativen Frevels"[4]), über die ethischen Triebfedern[5]),

[1]) Heimsoeth, a. a. O., S. 31.
[2]) Heimsoeth, S. 242. [3]) S. 252.
[4]) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Werke Ausg. Cass. S. 132.
[5]) ebenda, S. 70.

über die Verknüpfung der „Gemütsvermögen“ [1]), keineswegs der Bildkraft entbehren, ja, für ihn offenbar eine Bildwirklichkeit besaßen, von der sich ein anderer Typus keine Vorstellung macht. Geraten so die dünnsten Abstraktionen, um Wirklichkeit zu werden, ins Reich der Bilder, so ist es nur noch ein Schritt, wenn bei Hegel die abstrakte Welt des „objektiven Geistes“ völlig substrathaften, ja, personhaften Charakter gewinnt (den eines überindividuellen Bewußtseins), so daß auch die Vorstellung, die Natur sei nur ein Abfall der Idee von sich selbst [2]), durchaus real gemeint ist, real freilich in dem Sinne, daß dem Introvertierten die innere Welt eine Wirklichkeit besitzt, deren regulative Grundsätze er in der äußeren Welt verblaßt wiedererkennt wie der Extravertierte die der äußeren Welt in der schattenhaften inneren.

Von alters her ziehen die Probleme wie Wellen durch den geistigen Raum, immer die gleichen (mutatis mutandis), weil sie von den alles überdauernden „Typen“ erörtert werden. Welch ein Gegensatz zwischen dem „logozentrischen“ Kant und dem „biozentrischen“ Klages, einem „introvertierten Intuitiven“. Und doch gewinnen die „Bilder“ für Klages nur deshalb eine solche Stärke, weil sie auch bei ihm zuerst als wirkende Potenzen in der eigenen Seele aufstehen. Auch bei ihm geht die „Entwicklung“ „hinab“, freilich nicht durch „Abfall“ von der „Idee“, vom „absoluten Geist“, von „Gott“, sondern im Gegenteil durch „Verfälschung“ der „Wirklichkeit“ (=Bildwirklichkeit) durch die spaltenden Taten des „Geistes“. Aber das Platonische Problem des „Abfalls“ kehrt bis in die neueste Zeit immer wieder, und zwar unabhängig von dem gesamten naturwissenschaftlichen Rüstzeug des Forschers, besonders eindringlich und bis zur Paradoxie bei O. J. Hartmann, der sein ganzes Weltbild und die gesamten Ordnungen der organischen Entwicklung auf den Primat des Urbildes aufbaut, von dem die Entwicklung nur einen Abstieg bedeuten kann. Ganz ähnlich ist die Vorstellung Dacqués, daß der Urmensch mit seinem natursichtig-dämonischen Wesen das höhere Tierreich oder dessen lebendig-metaphysische Urbilder in sich begriff [3]), die er später als feindselig empfand und von sich abstieß; je mehr Tierhaftes er abstieß, um so menschlicher wurde er, so daß also gewissermaßen nicht der Mensch vom Tiere, sondern das Tier vom Menschen „abstammt“ [4]). Auch hier geht die „Entwicklung“ der Idee nach „hinab“. („Am Anfange stehen überall die Universalien der geistigen Welt“ [5])).

---

[1]) Kritik der Urteilskraft, S. 264.
[2]) Hegel, Enzyklopädie, § 248.
[3]) Dacqué, Urwelt, Sage u. Menschheit, München 1924, S. 274.
[4]) S. 264/265.
[5]) O. J. Hartmann, Kampf um den Menschen. S. 234.

Müller-Walbaum[1]) leitet in einem merkwürdigen Buche sogar das ständige Schuld- und Angstgefühl des Menschen (hierin wieder ähnlich Dacqué) aus seiner „Urschuld", die darin liege, daß er überhaupt ins Dasein getreten ist, wodurch er „aus dem ewigen freien Sein in das Bedingtsein hinunterstürzte" (vgl. dieselbe Vorstellung Schopenhauers von der „Erbsünde", und Calderon: Denn die größte Schuld auf Erden ist, daß wir geboren sind). Psychologisch gesprochen sind solche metaphysischen Annahmen (deren Inhalt sich einer allgemeingültigen, ja allgemeinverständlichen Erörterung entzieht) offenbar dann möglich, wenn die Kraft des inneren Bildes ein so großes Stück „Wirklichkeit" an sich reißt, daß die äußere Wirklichkeit demgegenüber nur als Abglanz und Schatten erscheint: so liegt die Annahme nahe, sie sei nur ein „Abfall" von der „wirklichen" Wirklichkeit — wie es eben für den Introvertierten zutrifft. Bei ihm sind die äußeren Dinge entweder von Haus aus blaß oder er hält sie sich vom Leibe, weil sie gar zu stark andrängen. So kommen sie nicht zur Wirkung, so daß nun die innere Welt übermächtig wird und viel anschaulicheren Charakter gewinnt, der ja an sich dem Denken nicht völlig fremd ist; die „immanente Räumlichkeit" (Klages) auch der gedanklichen Verknüpfungen, diese schattenhafte Anschaulichkeit gewinnt jetzt Leben. Beim Extravertierten dagegen trägt das in der äußeren Welt durch Empfinden, Schauen, Fühlen und rationales Verknüpfen und Scheiden Begegnende einen so starken Akzent, daß die innere Bilderwelt kein Eigenleben gewinnt (außen ist Fülle genug), sondern nur den Wert eines Werkzeuges zur Ordnung und Formung des von außen Einströmenden trägt.

Die beiden Jungschen Haupttypen sind geeignet, den jeweiligen Wirklichkeitsakzent der Bilderwelt zu kennzeichnen. Damit ist aber nicht gesagt, daß andere Typeneinteilungen (die sich mit der Jungschen sowie auch untereinander teilweise überschneiden), dazu nicht ebenfalls nützlich sein können. Ich erinnere an Jaensch und an Kretschmer. Es sind Einwände gegen jede Typeneinteilung erhoben worden; eine solche kann ja tatsächlich der lebendigen Fülle nicht voll gerecht werden (Jung selbst sieht seine Typen nicht als etwas Endgültiges an). Besonders beachtenswert ist die Kritik Pfahlers.

Dieser geht auch auf die bereits von Schiller (Über naive und sentimentalische Dichtung) gebrachte Aufstellung psychologischer Typen näher ein, die sich z. B. in überraschender Weise mit dem Kretschmerschen „Zyklothymen" und „Schizothymen" decken[2]). Viele Sätze von Schiller klingen ganz „modern", („die senti-

[1]) Wilhelm Müller-Walbaum, Die Welt als Schuld und Gleichnis. Wien u. Leipzig, 1920.

[2]) G. Pfahler, System der Typenlehren. Ztschr. f. Psychologie, Erg.bd. 15, 1929.

mentalische Dichtung ist die Geburt der Abgezogenheit und Stille, und dazu ladet sie auch ein, die naive ist das Kind des Lebens, und in das Leben führt sie auch zurück[1]), und auch „den merkwürdigen psychologischen Antagonismus" hat Schiller bereits erkannt, „der, weil er radikal und in der inneren Gemütsform gegründet ist, eine schlimmere Trennung unter den Menschen anrichtet, als der zufällige Streit der Interessen je hervorbringen könnte; ... einen Gegensatz, welcher schuld ist, daß kein Werk des Geistes und keine Handlung des Herzens bei einer Klasse ein entscheidendes Glück machen kann, ohne eben dadurch bei der anderen sich einen Verdammungsausspruch zuzuziehen" [2]). Das ist eben der Typengegensatz zwischen „naiv und sentimentalisch", „extravertiert und introvertiert", „zyklothym und schizothym". Schillers Auffassung wirft ein besonderes Licht auf die verschiedenartige Bewertung der Bildwirklichkeit, weil sich hier in einzigartiger Weise der Dichter (und zwar der „sentimentalische") mit dem Denker (dem „introvertierten") vereinigt, wobei intuitiv der Denker für den Dichter, der Dichter für den Denker des Gegentyps weitgehendes Verständnis zeigt. (Daß die Einteilung „introvertiert-extravertiert" sich mit den Schillerschen Typen nicht völlig deckt, daß insbesondere weitere Prinzipien, nämlich Empfindung und Intuition zu Hilfe genommen werden müssen, hat Jung selbst gezeigt[3])).

Bei Pfahlers Kritik an den Jungschen Begriffen „introvertiert" und „extravertiert" spielt zweifellos ebenfalls der abweichende Typus des Kritikers eine Rolle, und es sind mehr die Definitionen Jungs, die Pfahler unzulänglich findet, weil sie ihm nicht scharf genug umrissen sind (was aber in der Natur der Sache liegt!), während die tatsächlichen Abweichungen gar nicht sehr bedeutend sind. Vor allem hält es Pfahler für verfehlt, die Tatsache der Ich-Beziehung zum Grundmerkmal eines Typus zu nehmen: nicht nur beim Introvertierten sei das „Subjekt motivierend", da es ja überhaupt keinen andern Träger der Motivation als das Subjekt gebe. Introversion sei genau wie Extraversion gewordene Einstellung zum Leben auf Grund bestimmter Formen der Aufnahme und Verarbeitung von Erlebnissen[4]). (Formen, die sich für Pfahler im wesentlichen mit Kretschmers Typen decken.) — Irgendwie „geworden" ist natürlich die endgültige Haltung des Erwachsenen, und das Problem wird gerade dadurch sehr verwickelt, daß sich in der zutage tretenden Haltung Einflüsse des angeborenen individuellen Typus, des rassebedingten Typus[5]), der Entwicklungsphase und des Erlebensstoffes durchdringen[6]). Alle diese Einflüsse formen den endgültigen „Typus", der das Erleben bestimmt und mit dem der Kranke zum

---

1) Schiller, Über naive und sentimentalische Dichtung (Säk. Ausg. Cotta, Bd. 12, S. 231). 2) Ebenda, S. 250.

3) Jung, Psychologische Typen. Neuausg. 1937. S. 186.

4) Pfahler, a. a. O., S. 231.

5) L. F. Clauss, Die nordische Seele. München 1932.

6) Pfahler, Warum Erziehung trotz Vererbung? Leipzig u. Berlin 1936.

Psychotherapeuten kommt. Nun kann die Erörterung beginnen, ob und wie der Typus „geworden" ist. Wenn aber Pfahler an der schwankenden Akzentverteilung bei den Begriffen innen und außen, Subjekt und Objekt, Anstoß nimmt, so folgt die Unschärfe wohl aus der Sache selbst und das Anstößige daran aus dem „Typus" des Urteilenden. Denn die Verschiedenheit der Grenze zwischen Subjekt und Objekt ist ja eine der wesentlichsten Merkmale der verschiedenen Typen; gerade die vorsichtigen, scheinbar widerspruchsvollen und zweifellos wenig bestimmten Definitionen Jungs ergeben sich aus den Erlebnissen der (psychotherapeutischen) Praxis. Ähnlich verhält es sich mit einer weiteren Gegensätzlichkeit. Jung sagt, im Grunde habe das Objekt für den Extravertierten nie genügend Wert, und darum müsse dessen Bedeutung erhöht werden, während der Introvertierte darauf bedacht sei, dem Objekt die „Libido" zu entziehen, wie wenn er einer Übermacht des Objektes vorzubeugen hätte[1]). Demgegenüber meint Pfahler, es ließe sich ebensogut die Meinung vertreten, der Introvertierte wende dem Objekt besonders starke psychische Energie zu, und daraus entsprängen die zahllosen Zusammenstöße mit der Welt der Objekte, und umgekehrt beim reibungsloseren Verkehr des Extravertierten mit der Umwelt. Eines sei aber psychologisch so „unsauber" wie das andere[2]). — Indessen liegt die „Unsauberkeit" im Wesen der menschlichen Seele: eins ist so möglich wie das andere, und es fragt sich nur, welches die primäre, welches die reaktive Haltung sei. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die ursprüngliche Haltung die der Einreihung in die Umwelt ist, daß das Individuum nur als integrierender Teil der Umwelt das ist, was es ist, daß das „In-der-Welt-sein" ein Wesenszug des Menschen, die Isolierung des Ich also „unnatürlich", wenn überhaupt möglich ist; denn auch die isolierte Stellung wird immer „im Hinblick" auf die Umwelt, von der man sich zurückzieht, eingenommen, so daß diese Haltung nur ein „defizienter Modus" der Bestimmung durch das Objekt ist. Dies zugegeben, wäre man also berechtigt, in der extravertierten Haltung die „natürliche", in der introvertierten eine „unnatürliche" zu sehen. Auch bei Kretschmer fällt die positive Bewertung des „Zyklothymen", die negative des „Schizothymen" auf. Diese Begriffe decken sich ja weitgehend mit denen des Extravertierten und Introvertierten, obgleich der Ausgangspunkt der Betrachtung verschieden ist[3]). Eine solche Auffassung wird indessen beiden Haltungen nicht völlig gerecht. Denn das reflexive Moment, die Lenkung des Blickes nach innen, das „Wissen vom Wissen", das „Selbstbewußtsein", gehört ebenso zur „Natur" des Menschen wie die entgegengesetzte Blickrichtung. Auch der Blick nach

---

[1]) Jung, Psychologische Typen. S. 473.
[2]) Pfahler, System der Typenlehren. S. 231/232.
[3]) van der Hoop, Bewußtseinstypen. Bern 1937.

innen vollzieht sich freilich „im Hinblick“ auf die Umwelt. Aber es ist ein Unterschied, ob der Mensch in das Innenreich aus der Außenwelt flüchtet, weil er sich von ihr bedroht sieht („aus dieses Tales Gründen, die der kalte Nebel drückt“, in das Reich der „Harmonien, der Balsamdüfte und der goldenen Früchte“), oder ob sich ihm „der eigenen Brust geheime tiefe Wunder“ ursprünglich überreich entfalten, so daß ihm die äußere Welt — die gleichwohl auch ihm wesenhaft zu eigen ist — nur als Boden und Nährstoff für die eigenen Vorstellungen, Ideen und inneren Bilder dient. Nicht wer dem Objekt übermäßig starke seelische Energie zuwendet, so daß er ständig mit ihm in Konflikt gerät, sondern wer infolge der Schwäche des nach außen gerichteten Stromes der „Libido“ die Übermacht des Objekts zu fürchten hat, entzieht diesem die Libido ganz, steckt das zu schwache Schwert in die Scheide und flüchtet in das Reich der Ideen: so macht er aus der Not eine Tugend. Wem jedoch ursprünglich die innere Welt blüht und leuchtet, dem erscheint der Eigenwert der äußeren blaß, er braucht ihr keine Libido zu entziehen: die äußere Welt bedroht ihn nicht (mag sich an ihr die andere auch entzünden), er läßt sie walten und sammelt die Früchte der inneren. Introvertiert aber sind beide. Und analog verhält es sich mit dem Extravertierten. Auch er flüchtet entweder aus der inneren Welt vor deren Bedrohungen und „besetzt“ die Außenwelt mit möglichst viel „Libido“, damit sie ihn festhalte und nicht in jenes gefährliche Reich zurückgleiten lasse; oder die Außenwelt hält ihn von je in ihren mütterlichen Armen, sie ist ihm freundlich und vertraut und er braucht sich nicht zu bemühen, sie mit Libido auszustatten. Denn ihm besitzt die andere Welt, die der Gedanken und Ideen, keinen Eigenwert, sie ist entgiftet und kann ihn nicht bedrohen: so dient sie ihm nur als Werkzeug zur Ordnung des überreich Einströmenden.

Vorteile und Gefahren aller dieser Haltungen, sofern sie einseitig wirksam sind, liegen auf der Hand und werden von Jung wie von Pfahler gewürdigt. Allerdings sind für Pfahler die Typen, die er aufstellt und schildert, der Typus der „festen“ und der der „fließenden“ Gehalte recht eigentlich Erbcharaktere, die der Erzieher (Pfahler ist Pädagoge) als unabänderliche Gegebenheit, unbeschadet aller erzieherischen Möglichkeiten, von vornherein in Rechnung stellen muß [1]). Für Jung ist dagegen die Grundlage beweglicher. Extraversion und Introversion als endgültige Lebenshaltungen sind auch für ihn irgendwie „geworden“, allerdings auf Grund der ursprünglichen Ich-Beziehung (richtiger: Beziehung zum Selbst), — was Pfahler nicht anerkennen will. Dem Pädagogen tritt offenbar ein anderes Koordinatensystem für seinen Aufbau in den Vordergrund als dem Psychotherapeuten, dem sich die lebensgeschichtlich wechselnde Form der Typencharaktere (z. B. des ursprünglichen Extravertierten und des „reaktiven“ Introvertierten) immer wieder phänomenologisch erschließt. Aber als praktische Grundlage der Erziehungsarbeit in der Schule sind die Pfahlerschen Erbcharaktertypen gleichwohl von hohem Wert.

[1]) Pfahler, Warum Erziehung... a. a. O.

Diese kurzen Bemerkungen zur Typenfrage gewinnen erst Gewicht, wenn wir zu unserem Grundproblem zurückkehren, der Frage nach den Arten des Erfassens von „Wirklichkeit" im Bilde. Hier zeigt sich, wie verschiedene Arten von Wirklichkeit sich uns darstellen, je nach dem Erfassungstypus, der ja niemals „rein" ist, sondern unzählige Zwischenstufen hat: jeder Stufe entspricht ein anderer Grad von Bildwirklichkeit. Wir haben zu verstehen, nicht zu richten, da wir Richter von stärkster Befangenheit wären: das Maß von Bildwirklichkeit bei diesem oder jenem Typus können wir ja nur wieder auf Grund des eigenen Erfassungstypus würdigen. Da sich aber auf beiden Seiten alle Grundzüge der Typen in wechselnder Mischung durchdringen, so können wir je nach dem Grade unserer Selbsteinschätzung auch die charakteristischen Züge des anderen in mehr oder weniger angemessener Weise sympathetisch erfassen. Gewinnt uns der Reichtum der inneren Bilder ein Übermaß von Wirklichkeit, so werden wir uns prüfen, wieweit diese Wirklichkeit „echt" ist, ob sie hier ihre Heimat hat oder sich nur auf der Flucht ins Exil befindet; und wenn wir geneigt sind, uns an die Welt mit klammernden Organen zu halten, so daß uns die innere Bilderwelt mit ihrer Wirklichkeit zu schwinden droht, so werden wir uns wieder fragen, ob die übermächtige äußere Wirklichkeit aus Flucht und Abkehr von der inneren oder aus ursprünglicher Verbundenheit erwächst. So werden wir auch Verständnis gewinnen für die gleichen Haltungen bei unseren Kranken, zumal da wir ja sofort selber in ihr Erleben eingeschaltet werden und die beiderseitigen Bilderwelten in „Resonanz" treten; dabei wird das Verstehen um so größer und oft auch das therapeutische Ergebnis um so besser sein, je mehr sich der Grad der Bildwirklichkeit, der ja ständig schwankt, auf beiden Seiten einander anähnlichen läßt.

Daß auch die den verschiedenen Typen von Jaensch entsprechenden „verschiedenen Arten des Gesamtwelterlebens und damit auch des Werterlebens" innige Beziehungen zur Frage der Wirklichkeit der Bilder haben müssen, liegt auf der Hand. Es ließen sich hier ähnliche Erwägungen anknüpfen wie an die Jungschen Typen. Darauf sei aber verzichtet, da es uns nur auf das Grundsätzliche ankommt: die gleichen Fragen, die uns angehen, kehren bei jeder Typologie wieder. Die Ergebnisse werden um so fruchtbarer sein, je genaueren Einblick wir in die „Möglichkeiten von Wirklichkeit" bei den verschiedenen Typen und bei dem, der sie aufstellt, gewinnen.

Dagegen ist die Frage sehr berechtigt, ob mit der einfachen Gegenüberstellung zweier Grundtypen wie „extravertiert" und „introvertiert" das ganze Problem in die richtige Beleuchtung zu stellen oder gar zu lösen sei. Das ist sicher nicht der Fall. Es kann kein Zweifel sein, daß auch die anderen Prin-

zipien, die die seelische Haltung bestimmen, die „Funktionen" des Fühlens, Denkens, Wollens usw. die Arten des Bild-Erlebens modifizieren. Doch muß daran festgehalten werden, daß es vorwiegend die beiden „Welten" sind, (von denen freilich eine die andere „fordert"!), worin die verschiedenen Arten der Bildwirklichkeit ihre entscheidende Bedeutung erlangen. Gewiß wird mittels der Intuition (die immer ein Ganzheitserleben bedingt) das Bild viel stärkere Fülle und Eindringlichkeit erhalten als z. B. auf rein denkerischem Wege, ja ohne Intuition ist ein Bild-Erleben wohl gar nicht möglich. Aber der Grad der Wirklichkeit der Bilder kann dadurch zwar modifiziert, aber nicht maßgebend bestimmt werden. Ich erinnere daran, daß selbst für einen so rein denkerisch veranlagten Philosophen wie Kant die doch irgendwie bildhaft erfaßten Prinzipien der verschiedenen Formen apriorischer Synthese, mögen diese Bilder (einem andern Typus!) unlebendig erscheinen, doch für Kant die gleiche machtvolle Wirklichkeit (wenn auch weniger als Substanz, mehr als Funktion; aber wer will die Grenze ziehen?) besitzen wie z. B. dem Dichter die Bilder seiner inneren Schau: sie sind beide introvertiert und verleihen deshalb ihren freilich sehr verschiedenartigen Bildern eine andere Art Wirklichkeit als es der Extravertierte tut. Also: der Introvertierte verleiht der inneren Bilderwelt Wirklichkeit und „projiziert" diese nun in die äußere Welt (Jung) oder erkennt sie dort als polar gefordert wieder (Klages, Heyer; vgl. Goethes Faust: „...und lehrst mich meine Brüder im stillen Busch, in Wald und Wasser kennen"). Der Extravertierte hält in naiver Weise die äußere Welt für „wirklich", und wenn er sie durch Reflexionen verbildert, so trennt er das Bild von der „wirklichen" Wirklichkeit. Die Mannigfaltigkeit der Mischung beider Haltungen ist freilich unausdenkbar. Welches die „richtige" Mischung sei, das ist eine Frage, die keinen guten Sinn hat; da aber (abgesehen von extremen Fällen) in jedem Menschen beide Haltungen anlagemäßig vorhanden sind, so kann es wenigsten dem Erfahrenen und Differenzierten (der nicht ganz in der naiven Hinnahme „seiner" Wirklichkeit stecken geblieben ist) durchaus gelingen, Verständnis für die fremde „Mischung" zu gewinnen, ja sie „intuitiv", probeweise oder ganz real (besonders wenn er ein Mensch der „fließenden Gehalte" Pfahlers ist) anzunehmen; der Psychotherapeut muß ständig zu einem vorläufigen Gestaltwandel dieser Art bereit sein: mit seinem Kranken kommt er nur in „Resonanz", wenn er in dessen Bilderwelt sympathetisch einzutreten vermag.

Man sieht, daß es sich um Fragen von hohem praktischem Werte handelt. Wollen wir die seelischen Abläufe, wie sie sich uns in der Bilderwelt unserer Kranken kundtun, in angemessener Weise erfassen, so müssen wir in der

Lage sein, uns jeden Augenblick darauf zu besinnen, welche Art von „Wirklichkeit“ sich uns da zeigt, und welches ihr gegenüber die angemessene eigene Haltung ist. Ob „Projektion“ oder „Wiedererkennen“, in jedem Falle besteht eine Verbundenheit, von der wir uns Rechenschaft zu geben haben. Wir wissen, daß wir uns aus dieser Verbundenheit befreien können, um die in ihr erfaßte Bilderwelt trotz deren eindrucksvoller, ja überwältigender „Wirklichkeit“ in ein ganz anderes Koordinatensystem einzutragen, nämlich das der rationalen Beziehungsbildung, des Urteilens und Schließens mittels der apriorischen Kategorien. Daß in dieser „spaltenden Tat des Geistes“ ein bildender, ein neugestaltender Vorgang liegt — trotz aller „Spaltungen“ —, daran kann kein Zweifel sein, ebensowenig daran, daß dieser Vorgang notwendig ist (dieses Wort im kausalen wie im finalen Sinne verstanden), wenigstens wenn wir dem wissenschaftlichen Erkennen ein Lebensrecht zuerkennen. Aber — und das ist die für die Psychotherapie unerläßliche Korrektur — wir müssen uns dabei bewußt und ausdrücklich Rechenschaft geben (was wir unbewußt und unausdrücklich bei jeder Art von wissenschaftlichem oder wissenschaftlich unterbautem Erkennen tun), wieweit wir uns durch die rationale Einreihung dieser Vorgänge von der ursprünglichen „Wirklichkeit“ entfernen. Ja, wir müssen Mittel und Wege finden, die ursprüngliche Verbundenheit nach jenem verhängnisvollen Schritt (sei dies der „Sündenfall“, sei es der Aufstieg zu dem „eigentlichen“ Entwicklungsziel des „Geistes“) wiederherzustellen und grade in ihr die Quellen neuer Erkenntnisse aufzuspüren. Auf jeden Fall bleibt in unserm Gebiete — kein Wunder bei der Art des „Objekts“ — von der ursprünglichen Verbundenheit der Bilderwelten dauernd ein weit größeres Stück bestehen als anderwärts. Eine restlose „Objekt-Subjekt-Spaltung“ findet ja nirgends statt, auch nicht in der „reinen“ Mathematik. Aber bei der Erfassung der seelischen Vorgänge bleiben die polar sich fordernden Welten („innen“ liegt hier dem Erfassenden die eigene Bilderwelt, „außen“ die des Andern) stets in irgendeinem lebendigen Zusammenhang. Mag dabei die innere Welt die Übermacht besitzen und nun die in der Seele des Kranken auftauchenden Bilder gewissermaßen ansaugen, oder seine Welt (von welcher Wirklichkeitsart auch immer) besonders eindrucksvoll zudrängen und die eigene innere hervorlocken und beleben, — immer ist dieser synthetische Prozeß notwendige Bedingung einer angemessenen Erkenntnis.

Das ist das Spezifische der Erfassung seelischer Vorgänge auf unserm Gebiete: es bestehen hier zwei schon konstituierte Bilderwelten, die miteinander in Resonanz treten, und jede von ihnen ist bereits Ergebnis geheimnisvoller gegenseitiger Befruchtung einer äußeren und inneren Welt (denn selbst

im Falle der bloßen „Projektion" muß „draußen" eine Antwortbereitschaft für das Projizierte bestehen). Diese beiden Welten, jede ihrerseits schon doppelt gefügt, treten nun in die lebendige Wechselbeziehung, die allein die adäquate Erfassung der seelischen Abläufe in unserm Falle gewährleistet. Gewiß kann man auch die eigenen innerseelischen Vorgänge belauschen und registrieren und so zu wichtigen psychologischen Erkenntnissen kommen; sieht man aber genau zu, so erweist sich eine solche Selbstbeobachtung nur dann als fruchtbar, wenn die Dynamik auch dieser Abläufe von einem ausdrücklichen oder latenten Person-Erleben geheizt und gelenkt wird, — mag hier eine bestimmte oder eine ideale Person wirksam sein. Andernfalls gerät man bei solcher Innenschau leicht ins Leere, Unlebendige, Konstruierte. Ein großer Teil der Phänomenologie, sofern sie uns in „reiner Wesensschau" evidente Wahrheiten (vermeintlich objektiv apriorische im Gegensatz zum subjektiven A priori Kants) eines „Bewußtseins überhaupt" geben will (Husserl!), ist ein Beweis dafür[1]). Allerdings liegt ein reflexives Moment in jedem Gegenstandserfassen, nicht allein im rationalen (ich weiß, daß ich denke, ich weiß von diesem Wissen usw. — Hönigswald), sondern auch im Erfassen unterhalb der rationalen Schicht, wofür z. B. die „physiognomische" Seite der Traumsymbolik (das Bedürfnis, nicht nur die Gegenstände unserer Zuwendung, sondern auch die Form und Dynamik der Erfassung zu verbildern) ein eindrucksvolles Zeugnis ist. Bei dem raschen Polwechsel des gegenseitigen Fremd- und Selbsterlebens aber bildet sich eine neue und spezifisch strukturierte Verbundenheit; spezifisch insofern, als es sich hier nicht um beliebige „persönliche Beziehungen" handelt, sondern um Beziehungen, denen die Richtung auf ein bestimmtes Ziel — Erkenntnis und Heilung — von Anfang an immanent ist. Ein schweres Dilemma! Denn dadurch, daß wir diese Vorgänge erkennen, uns gegenständlich gegenüberstellen, heben wir die polare, lebendige Verbundenheit auf; aber so wird eine adäquate Erfassung ja gerade unmöglich! Die Lage wäre hoffnungslos, wenn es nicht gelänge zu zeigen, daß es dem Wesen der Struktur dieser Gemeinschaft entspricht, kognitive Seiten aufleuchten zu lassen. „Erkenntnis" erhielte damit einen weiteren Sinn, und darin liegt überhaupt die Möglichkeit einer Psychotherapie begründet.

Die „existenzielle" Haltung[2]), die hier gemeint ist, sucht über die Erfassung mittels der rationalen Urteilskategorien hinaus das gesamte „In-

---

[1]) Vgl. meinen Vortrag, Zentralbl. f. Psychotherap. X. S. 105.

[2]) „Existenziell" ist richtiger als das mehrfach von mir gebrauchte Wort „existenzial". Darin muß ich Kunz (Besprechung im Zentralbl. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie. Bd. 95, H. 4) beistimmen.

der-Welt-Sein" des Erfassenden wie des Erfaßten zum Zwecke der Erkenntnis und Heilung heranzuziehen. Ich will nicht wiederholen, was ich an anderer Stelle genauer erörtert habe, sondern nur einige bisher weniger betonte Seiten herausstellen. Auch kann man eine solche Haltung niemand aufreden; kein Zweifel, daß sie für die verschiedenen Erfassungstypen einen sehr verschiedenen Akzent trägt. Halten wir uns an die Jungsche Einteilung, so würde der Gegensatz extravertiert-introvertiert hier nicht das Entscheidende sein. Manchen Typen dürfte die existenzielle Haltung besonders fern liegen, am fernsten wohl einem „introvertierten Denktypus" wie Kant. Er hält das feste Sieb der Erkenntniskategorien in der Hand (der Vergleich mit dem Sieb stammt von Jaensch[1])): damit geht er an die Wirklichkeit heran und weiß genau, was von ihr hindurchgehen kann und was zurückgehalten wird. Die Vorstellung, „Sieb" und „Wirklichkeit" befruchteten einander und bildeten so eine neue lebendige gemeinschaftliche Struktur, wäre für diesen Typus höchst befremdlich. Je stärker dagegen die Intuition vorwaltet, je stärker einer also die Zusammenhänge als solche primär erfaßt (seien es „Dinge" oder „Ideen", die er in Gesamtbildern schaut), um von da erst zum Einzelnen herabzusteigen, um so „natürlicher" wird ihm die „existenzielle" Haltung erscheinen. Der Intuitive spürt, daß alle Seelenkräfte sich zum Zwecke der angemessenen Erfassung von Seelischem (nur hiervon ist die Rede) durchdringen müssen. Ich erinnere an Pfahlers Menschen der „fließenden Gehalte" und an Jaenschs „Synästhetiker", wenngleich erst im Bereiche der Psychotherapie die eigentliche existenzielle Frage, die „dialektische" (Jung)[2]) Auseinandersetzung von Mensch zu Mensch mit der sich daraus bildenden von unbewußten Seelenkräften gewobenen Gemeinschaftsstruktur, ihr volles Gewicht erlangt.

Es ist klar, daß die Typen nur Hilfsmittel der Erfassung sind, Leerformen, in die man die lebendige Wirklichkeit nicht ohne Schaden hineinpressen kann. So hat es sich als praktisch erwiesen, für die Frage der „existenziellen" Haltung zunächst einmal die Typen beiseite zu lassen und die beiden elementaren Richtungen der seelischen Dynamik ins Auge zu fassen, die Klages zur Grundlage seiner ganzen Psychologie und Charakterologie gemacht (hier von seiner „Metaphysik" am wenigsten gestört): Selbsthingabe und Selbstbehauptung. Wie sich in jeder seelischen Haltung diese beiden Grundrichtungen durchdringen, ist von mir wiederholt dargelegt worden. Verkennt man das eigentümliche Wechselspiel dieser polar entgegengesetzten und in unauf-

[1]) Jaensch, Über die Grundlagen der menschl. Erkenntnis. S. 235.

[2]) Jung, Geleitwort zu: Suzuki, Die große Befreiung (Einführung in den Zen-Buddhismus) Leipzig 1939. S. 32.

hörlichem Phasenwechsel einander bald abstoßenden, bald („kompensatorisch") fordernden Seelenkräfte, so ist eine angemessene und für unser Gebiet fruchtbare Erfassung der seelischen Abläufe nicht möglich. Selbst eine tiefdringende „Entlarvung" aller Selbsttäuschungen bleibt unzulänglich, wenn sie diesen „Wechselstrom" in einen „Gleichstrom" umfälscht. (An dem überlebensgroßen Beispiel Nietzsches, der den Strom der Seelenkräfte in eine einzige Richtung zwingen wollte, nämlich dahin, wohin ihn das Geltungsstreben, der „Wille zur Macht" treibt, hat Klages die Folgen einer solchen psychologischen Halbseitenlähmung überzeugend nachgewiesen. Sehr lehrreich wäre auch der lebensgeschichtliche Nachweis der Quellen dieser zwangsläufigen Blindheit Nietzsches bei kompensatorisch übermäßiger Hellsicht auf der andern Seite. In unserm Zusammenhang ist wichtig, daß gerade die „existenzielle" Haltung durch dieses Wechselspiel bestimmt ist: so muß es, wie in jeder zwischenmenschlichen Beziehung, auch in der „Heilgemeinschaft" Arzt-Kranker wirksam sein.[1]))

Völlig unanfechtbar ist dabei grade für den Psychotherapeuten die Bedeutung der Angst, mit der er sich täglich zu befassen hat, als einer „Grundbefindlichkeit" (Heidegger) des menschlichen Daseins (je nach dem „Typus" von sehr verschiedenem Akzent). Ob es das „Nichts" ist, wovor es sich ängstigt, ist in dieser Formulierung eine metaphysische Frage, die wir nicht erörtern wollen (es sei daran erinnert, daß sehr lebensnahe Psychotherapeuten die Ansicht vertreten, jede Angst sei im Grunde Todesangst). Aber grade dieses „Nichts" ist ein eindrucksvolles Beispiel für jene existenzielle Haltung; deren Gegensatz zur rationalen Erfassung mit ihrer Aussage über einen Gegenstand — die etwas Abkünftiges ist und durch das primäre Existenz-sein erst ermöglicht wird — tritt hier wie in einem Brennpunkt in Erscheinung. Heidegger stellt nämlich den kühnen Satz auf: „Das Nichts ist ursprünglicher als das Nicht und die Verneinung."[2]) Das soll heißen, das stimmungsmäßige, angstvolle Sich-Abheben unseres Daseins von einem eben in der Angst aufbrechenden Nichtsein ist der eigentliche Urgrund, Ermöglichungsgrund der logischen Verneinung.

Daß das Problem des „Nichts" und des „Nicht" die Philosophen seit den Eleaten ständig beschäftigt hat, ist bekannt und beweist, wie stark hier der seelische Antrieb auch in den abstraktesten Definitionen sein muß. Nur insofern hat diese Problematik für uns Interesse.

Neuerdings hat G. Kahl-Furthmann (ein Schüler des Philosophen J. Geyser) auf Grund einer staunenswerten Belesenheit das Problem der logischen Verneinung

---

[1]) Näheres in meinem Buch: Psychotherapie — eine Wissenschaft! Berlin 1939.

[2]) Heidegger, Sein und Zeit. S. 184—191.

durch die Jahrhunderte verfolgt, freilich vom Standpunkt eines Begriffsrealismus, der dem Realismus der mittelalterlichen Scholastik ähnlich ist, wie dieser ja auch sonst in der modernen Philosophie viele Parallelen hat (Husserls Phänomenologie mit ihrer „Wesensschau", Meinongs „Gegenstandstheorie" mit dem Satz: Das Sosein eines Gegenstandes ist unabhängig von dessen Dasein [1]) u. a.). Es ist klar, daß für eine Anschauung, der das Wesen des Begriffs a priori gegeben ist, dessen psychologische Herkunft keine besondere Bedeutung haben kann. Ja, eine solche Herleitung muß bei dieser Auffassung geradezu anstößig erscheinen, weil hier die scharfe Grenze zwischen zwei Seinsebenen verwischt wird. Kahl-Furthmann fragt — von seinem Standpunkt mit Recht — wie denn Metaphysisches Ursprung von Logischem sein könne und welches Prius denn von Heidegger gemeint sei, naturae, temporis oder rationis? [2]) Noch präziser nimmt A. Messer [3]) zu dieser Frage Stellung. Psychologische Nachweise bezögen sich auf das wirkliche seelische Geschehen; bei den logischen Normen dagegen handle es sich um die Frage, wann Gedanken (Denkinhalte), auf deren Wirklichkeit es gar nicht ankommt, gültig sind oder nicht. Der Begriff „nicht" sei als der einfachere der logisch frühere und im Begriff „nichts" schon enthalten. Messer legt gar keinen Wert darauf, den außerlogischen Ursprung des Nichts zu bestreiten, ja, er stimmt zu, daß „abgründigere", das Dasein tiefer durchschütternde Formen des „nichtenden Verhaltens" z. B. im Entgegenhandeln, Verabscheuen, Versagen, Verbieten vorlägen als im „denkenden Verneinen". Mit solchen psychologischen Feststellungen sei aber die Geltung der logischen Normen nicht in Frage gestellt. — Soweit Messer. Indessen will Heidegger nicht die Geltung der logischen Normen bestreiten, sondern ihre Herrschaft. Uns geht die ganze Kontroverse eben deshalb an, weil damit psychologische Belange stark berührt werden. Berührt, nicht entschieden! Denn freilich ist die Ebene, auf der Heidegger diese Zusammenhänge erörtert, die metaphysische, nicht unsere eigene, ja wir suchen sie gerade zu vermeiden. Es liegt Heidegger fern, die psychologische Herkunft seiner Definitionen darzutun: damit verliert er das Vertrauen des Psychologen. Aber er sucht die logischen Normen — nicht in ihrer Geltung, aber in ihrem Akzent — zu entwerten: dadurch macht er den „strengen" Denker mißtrauisch. Er begibt sich in eine sozusagen zwischen den beiden Bereichen liegende, wenig faßbare, „metaphysische" oder „ontologische" Sphäre, wo er nun dem Feuer von beiden Seiten ausgesetzt ist.

Wir brauchen aber nur eine gar nicht sehr große Drehung ins unzweifelhaft Psychologische zu machen; dann gewinnen diese scheinbar leeren Definitionen auf einmal blühendes Leben, und wir sehen zu unserem Erstaunen, daß hier aus seelischen Tiefen die gleichen Zusammenhänge ihr Haupt erheben, die uns auf unserm eigensten Gebiete ständig in Atem halten. Ich bin an anderen Stellen darauf eingegangen und erinnere hier nur an die Probleme des „Echten" und „Unechten", der „Zukünftigkeit" des Daseins, des „Vorlaufens" und „Zurücklaufens" vom Tode, überhaupt der verschiedenen Arten der zeit-

[1]) G. Kahl-Furthmann, Das Problem des Nicht. 1934. S. 202.

[2]) Ebenda S. 310.

[3]) A. Messer, Über das Nichts (Eine Auseinandersetzung mit Heidegger). Philosophie und Leben, 7. Jahrg. S. 47 u. 105. 1931.

lichen Modi des Daseins und der „Existenzialien“ Angst, Schuld, Gewissen. Was aber das „Nichts“ betrifft, so wollen wir freilich nicht die Frage entscheiden, ob das Nichts „früher“ da sei als das Nicht (schon weil sich das „früher“, wenn wir es auf beide Begriffe anzuwenden versuchen, gar nicht einwandfrei definieren läßt), aber wir sehen hier ein Beispiel, wie sich bei einem scheinbar rein logischen Problem die Fähigkeit, Jahrtausende hindurch in immer neuen Wendungen aufzutreten, doch offenbar aus der seelischen Kraft herleitet, die es durchblutet, und von der es in der reinen logischen Form allenfalls noch ein schwaches Nachleuchten zeigt. „Der tiefe Schlaf aller Dinge der Natur“, sagt O. J. Hartmann[1]), „beruht darauf, daß diese nur einfach und unfraglich ‚sind‘. Die Wachheit des Ich aber ist ganz wesentlich der ‚Riesenkampf um das Sein‘ dem Nichts gegenüber. Die theoretische Philosophie ist der äußere Abglanz dieses realen Ringens...“ Der Primat des Stimmungsmäßigen des In-der-Welt-seins, der Angst vor dem „Nichts“, die in vielen Neurosen eindrucksvolle Formen annimmt, so daß der Kranke aus Angst vor der „Angst vor dem Nichts“ den Tod sucht, vor dem er sich grade ängstigt, dieser Primat gibt auch die Heizkraft für die Verneinung, die freilich von sehr verschiedener Art sein kann.

„Der Geist, der stets verneint“ in Goethes Faust bewegt sich bei seinem Verneinen sicher in einer andern seelischen Sphäre als z. B. Hegel mit seinem Negativen, das notwendig zum Begriffe gehört und etwas sehr Positives ist, da nur durch die Vermittlung des Gegensatzes der Begriff zu einer höheren Einheit gelangt[2]), auf einer andern auch als Freud, dem das verneinende Urteil sogar nur intellektueller Ersatz der (triebbedingten) Verdrängung ist[3]). Bei Hegel läßt sich zeigen, daß die Hauptbegriffe seiner Dialektik, seiner „Bewegung des Begriffs“: Negatives, Trennung, Entgegensetzung, Einheit — ihre seelischen Wurzeln in der religiösen, also durchaus irrationalen Haltung seiner Jugend haben (Dilthey, Haering[4])). Mit einem Wort: wie wuchtig muß sich ihm das Erlebnis des „Nichts“ aufgedrängt haben, wenn er das „Nicht“ zur Grundlage seines ganzen logischen Systems machen konnte!

Das „Nichts“ gewinnt für uns in der Neurose oft eine übermächtige psychologische Bedeutung; das ist der Grund, warum wir auch auf seine Triebkraft für die logischen Normen einen Blick werfen. Der Akzent allerdings, den wir uns genötigt sehen diesen Zusammenhängen zu geben, dürfte nach der Individualität und dem „Typus“ des Erfassenden von sehr verschiedener Stärke sein, mit offener Grenze nach dem metaphysischen Gebiet.

---

[1]) O. J. Hartmann, Der Mensch im Abgrunde seiner Freiheit. Frankfurt a. M. 1932. S. 32.

[2]) Kahl-Furthmann, a. a. O., S. 294.

[3]) Vgl. Meinertz, Psychotherapie — eine Wissenschaft! S. 124 (Zusätze Nr. 19).

[4]) Ebenda S. 25.

Man kann z. B. sagen, der Zusammenhang könne nur einem Forschertypus in dieser Weise aufleuchten, für den bestimmte „Ideen“ primär bedeutsam sind, von wo er dann allenfalls zur Erfahrung „herab“-steigt, oder bei dem gar, wenn er wie Heidegger von der alten Phänomenologie herkommt, die Neigung haften geblieben ist, Entitäten, Wesenheiten, „Platonische Ideen“, grundsätzlich abgelöst von jeder Empirie zu betrachten („Einklammerung“ der Wirklichkeit). Die psychologische Relevanz dieser („ontologisch“ gemeinten) Verknüpfung verschiedenartiger Seins-Sphären kann trotzdem gar nicht geleugnet werden. Das bedeutet: wir wollen wissen, aus welchen Seelenkräften heraus die jeweilige Haltung ihre wechselnden Akzente setzt, ferner, ob und wieweit sich diese Akzentverteilung bei der angemessenen Erfassung der seelischen Vorgänge auswirkt und endlich, ob sich die gewonnenen Erkenntnisse therapeutisch verwerten lassen. Oder „technisch“ ausgedrückt sind unsere Aufgaben die folgenden: 1. Untersuchung von Material und Aufbau unseres seelischen Erkenntniswerkzeugs, 2. Eignungsprüfung unseres Instruments (die zeigen soll, ob hier wirklich kognitive Seiten aufleuchten) und nach bestandener Prüfung die praktische Anwendung zur Herstellung eines möglichst umfassenden „Systems“ von Erkenntnissen, 3. therapeutische Eignungsprüfung dieses Systems, wobei auch zu untersuchen wäre, wieweit der Erkenntnis die Heilung bereits immanent ist, 4. Prüfung, wieweit sich die gewonnene Erkenntnis mit einer möglichen Aussage darüber deckt.

Tatsächlich ist diese Einteilung bereits eine Abstraktion: es handelt sich nicht um getrennte Sphären, sondern um Aspekte des gleichen Gebildes, und auch die wirkliche Reihenfolge ist anders. Zuerst hat der Mensch gehämmert, dann hat er allenfalls das Hammerding darauf geprüft, welche Kräfte in ihm wirksam sind, dann hat er darüber geredet, und endlich und ganz spät hat er den „Seinsentwurf“ beachtet, der den Maßstab für den Sinn dieses Geredes gibt (vgl. Heidegger[1])). Die Frage nach der angemessenen Haltung, in der seelische Erfassung und Beeinflussung möglich wäre, tauchte in einem geschichtlichen und kulturellen Rahmen auf, worin die mögliche Antwort (soweit sie wissenschaftlichen Wert und somit Allgemeingültigkeit beansprucht) bereits vorweggenommen und seit langem eindeutig festgelegt zu sein schien: sobald sich nun herausstellte, daß die Aufgabe innerhalb dieses Rahmens nicht lösbar ist — und das blieb allerdings nicht zweifelhaft —, so erschien (und erscheint noch heute vielfach) eine angemessene Antwort überhaupt unmöglich, ja, das Problem selbst gegenstandslos. Entweder also lehnte man die Möglichkeit, das Problem zu lösen, ab (weil die Lösung auf dem allein für zulässig gehaltenen Wege, dem der rationalen Ordnungen, nicht zu erreichen

[1]) Sein und Zeit, S. 155ff. Siehe ferner Meinertz, Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie. 147. S. 663/664.

war), oder man bestritt, daß es solche seelischen Vorgänge, wie sie hier in Frage stehen, überhaupt „gebe“. Entweder sah man die Sache selbst nicht oder man sah kein Problem darin; Sachblindheit oder Problemblindheit — zwischen den beiden Skotomen hatte man die Wahl.

Sollte nicht doch ein Weg zwischen Scylla und Charybdis hindurchführen? Im Grunde ist ja die existenzielle Haltung, die wir auf die Erfassung der seelischen Abläufe anwenden wollen, die „natürlichste“ und ursprünglichste. Die mathematisch-physikalische Erfassung deckt auf und formt nur bestimmte Wirklichkeitsstrukturen (Jaensch, Heun). Die Gefahr liegt nahe, daß wir mit der Erfassung solcher Strukturen die ganze Wirklichkeit einschließlich der seelischen Wirklichkeit erfaßt zu haben wähnen. Wie groß diese Gefahr im einzelnen ist, hängt vom „Typus“ des Erfassenden ab. Aber die Frage der „Zuordnung“ der Zeichen zu den „wirklichen“ Vorgängen ist auch für viele durchaus „exakte“ Forscher ein schwacher Punkt (Frank, Planck), ja, sie versagt sogar in einem wichtigen Teilgebiet der Physik[1]), von der Biologie mit ihren Problemen der „Ganzheit“ und „Gestalt“ zu schweigen. Von alledem soll hier nicht die Rede sein. Auf seelischem Gebiete aber ist eine „Zuordnung“ zu einem festen Zeichensystem grundsätzlich verfehlt, da hier, wie wir gesehen haben, die scheinbaren Leerformen der Erfassung, statt das Erfaßte ihrem eigenen Formwillen zu unterwerfen, selbst lebendig wechselnde Gestalten unter dem Einfluß eben des Erfaßten annehmen: so kommt alles ins Fließen, eine „Zuwendung“ zu einem festen Zeichensystem ist nicht mehr möglich. Gewiß spielt auch in der mathematischen Physik die „Störung“ des Objekts durch das Beobachtungsmittel eine Rolle, aber praktisch gilt hier unbeschränkt die — in gewissem Grade fiktive — Forderung, daß durch ein festes geistiges Bezugssystem die Exaktheit und Sicherheit der Beobachtungsergebnisse verbürgt werde. Wie aber, wenn das „Messer“ des Geistes, womit wir das „Brot“ des Begegnenden schneiden (um einen Klagesschen Vergleich zu gebrauchen), durch eine geheimnisvolle Ausstrahlung sich veränderte, durch eine magische Verwandlung selber etwas vom Wesen des „Brotes“ annähme? Eine solche auf naturwissenschaftlichem Gebiet absurde Vorstellung bezeichnet grade den Vorgang, der bei der angemessenen Erfassung seelischer Abläufe sich zwangsläufig abspielt. Denn die Kräfte dieser Erfassung wachsen aus der organischen Struktur der Gemeinschaft von Erfassendem und Erfaßtem. Diese gegenseitige Erfassung ist unbewußt-bewußt, die Ratio führt nur das Steuer und hält nach allen Seiten Ausschau; die Kraft, die das Schiff treibt, ist die Gesamtheit aller Seelenkräfte.

[1]) Meinertz, Psychotherapie — eine Wissenschaft! S. 76ff.

Ist das nun Erkenntnis? Gewiß, aber es ist „existenzielle“ Erkenntnis; sie verwertet die kognitiven Momente, die in jeder Art zwischenmenschlicher Zuwendung liegen, und geht von dem Grundsatz aus, der z. B. auch der Leitgedanke des Philosophen O. J. Hartmann ist: „Wahre Erkenntnis ist nur dem ungeteilten Einsatz der menschlichen Existenz zugänglich.“[1]) Für uns indessen ergibt sich diese Einsicht nicht aus spekulativen Überlegungen: im blutvollen Erleben der seelischen Abläufe unserer Kranken erwächst uns die Nötigung, alle Seelenkräfte in ihrer Einheit als Erkenntnisorgan heranzuziehen und auszubilden. Keineswegs eine unerhörte Forderung! Auch die „strenge“ Psychologie hat bereits vor vielen Jahren das kognitive Moment in allen seelischen Funktionen herauszufinden gesucht. Ich erinnere an Heinrich Maiers emotionale Urteile. Der in der gleichen Landschaft wurzelnde Vaihinger geht in seiner „Philosophie des Als-ob“ sogar so weit, alle seelischen Inhalte wie Strebungen, Triebe, Gefühle als „wirklich“, die Denkgebilde dagegen als künstliche Fiktionen anzusehen, deren praktischer Wert dadurch nicht in Frage gestellt, sondern grade behauptet wird[2]). Es ist ein wahres Mißgeschick für uns, daß die so sehr das Lebendige, das Praktische, das Menschlich-Nahe berührende Frage der existenziellen Erkenntnis vor allem und am tiefsten und stärksten von der Phänomenologie her behandelt worden ist. Deren Neigung zu einer introvertierten Ideenschau und Loslösung von einer empirischen, weltzugewandten Fragestellung rückt das ganze Problem dem lebensnahen Psychologen und Psychotherapeuten fern, da es ihm gar zu sehr nach abstrakter Spekulation riecht.

Auch Scheler betont zwar stark, daß wir das Erleben der Mitmenschen unmittelbar und fernab von jeder Vergegenständlichung erfassen (sogar genau so wie unser eigenes[3]), und scheint damit unserer Auffassung näher zu kommen. Aber das Primäre ist ihm doch wieder die einzelne „Geistperson“[4]); ihr vindiziert er eine besondere, höhere Art des Erkennens, die er philosophisch nennt (während sie tatsächlich religiöser Natur ist), die die faktische „Verwobenheit in den Vital-Haushalt eines psychophysischen Organismus“ abstreift und aus der Seinsrelativität hinaus in die Richtung des absoluten Seins hineinführt. Für die Wissenschaft aber bestehe (genau wie bei der „natürlichen“ Erfassung der Umwelt) die Grundtatsache, daß aus der Fülle des Weltseins überhaupt nur dasjenige in die Umweltsphäre eingehe, was für die Triebstruktur des Menschen von... antwortender Bedeutung sei, freilich in möglichster Vollständigkeit und aller individuell-partikularen Seinsbezüge (Individuum, Rasse, Volk) entkleidet: also Gewinnung einer (menschlich) „allgemeingültigen“ Umwelt[5]).

---

[1]) O. J. Hartmann, Kampf um den Menschen. S. 73.
[2]) Vgl. E. Müller, Stiftsköpfe. Heilbronn 1938. S. 466.
[3]) Scheler, Wesen und Formen der Sympathie. Bonn 1931. S. 296/297.
[4]) Vgl. Psychotherapie — eine Wissenschaft. S. 97/98.
[5]) Scheler, Vom Ewigen im Menschen, 1. Bd. Leipzig 1923. S. 104/105.

Diese Auffassung eines scharfsinnigen Phänomenologen soll uns ein Beispiel für eine Haltung geben, wie sie für die angemessene Erfassung der seelischen Abläufe auf unserm Gebiete nicht fruchtbar sein kann. Eine solche Dreiteilung der Erkenntnisformen könnte aber das Mißtrauen des lebensnahen Psychologen und Psychotherapeuten auch gegen unsere Auffassung verstärken, falls beides verwechselt würde. Deshalb ist es nützlich, sie voneinander abzugrenzen.

Dabei soll (um metaphysisches Gebiet zu vermeiden) die Frage gar nicht erörtert werden, ob es eine solche „höhere" „philosophische" Erkenntnis, die imstande wäre, das „Absolute" zu erfassen, tatsächlich „gibt". Sehen wir uns in unserm eigenen Erfahrungskreise um, so wird mindestens auffallen, daß diese Erkenntnisform auch bei hochdifferenzierten Menschen sehr selten sein muß (es erweckt schon Mißtrauen, daß über den Inhalt dieser „absoluten" Erkenntnis keine Übereinstimmung zu erzielen ist). Aber ob selten oder häufig, auf keinen Fall kann zugegeben werden, daß sie von der psychophysischen Konstitution des Menschen unabhängig sei. Selbst wenn sie ihm durch eine Offenbarung zuteil würde, müßten seine eigenen rationalen und irrationalen A priori den Inhalt der Offenbarung einfangen und formen. Es geht nicht an, demgegenüber eine „niedere" Sphäre zu konstruieren, die sowohl die „natürliche" wie die wissenschaftliche Erkenntnis umfaßt: sie allerdings besäßen ihren Wert nun „bloß" relativ auf die psycho-physische Einheit. Diese Einheit wird vielmehr unter allen Umständen die Grundlage jeder Seins- und Werterfassung sein, auch wenn es sich um „höhere" — philosophische oder religiöse — Werte handelt. Die Erkenntniswerte (und aus ihnen erwachsend oder ihnen immanent die heilerischen Werte), die uns im Bereiche der Psychotherapie angehen, gründen in der ganzen Existenz des Menschen. Man kann unmöglich die Unzulänglichkeit der rationalen Ordnungen bei der Erfassung des Seelischen zwar zugeben (die Fähigkeit zu einer „unmittelbaren" Erfassung dabei sogar, wie es Scheler tut, auf die Spitze treiben!), aber dann, um die höhere „absolute" Erkenntnis der isolierten „Geistperson" zu retten, die Erkenntnisse der „niederen" Sphäre, einschließlich der wissenschaftlichen, durch äußerste Relativierung entwerten. Die Ratio behält auch für uns ihren vollen Wert, wenn wir in ihr auch nicht die eigentliche Quelle unserer Erkenntnisse sehen, sondern das Instrument der Ordnung und Lenkung. Gewiß ist die so gewonnene Erkenntnis der seelischen Abläufe irgendwie „relativ"; aber dieses Wort hat nur dann einen guten Sinn, wenn wir es von einer „absoluteren" Sphäre abheben können. Auch das Auge ist ja „relativ", denn nur weil es „sonnenhaft" ist, kann es die Sonne erblicken, und nur weil etwas in den seelischen Abläufen des andern den eigenen antwortet, können wir sie erkennen.

Fortsetzung und Schluß folgen in Heft 3/4.

RUDOLF BILZ:

ZUR PSYCHOPHYSIK DES VERLEGENHEITSKRATZENS

Beitrag zu einer Organismuslehre[1]).

Leibliches und Seelisches sind uns Erscheinungsweisen des lebendigen Wesens. Wenn wir so den Satz von der Unteilbarkeit des Lebens an den Beginn unserer Ausführungen stellen, leugnen wir doch keineswegs, daß uns die Forschungsergebnisse der sog. isolierenden Psychologen z. T. recht wertvoll erscheinen. Wo stünden wir heute ohne ihre Erkenntnisse! Die am Ideal der messenden Naturwissenschaften ausgerichtete Psychologie des vorigen Jahrhunderts kam indes über bestimmte Fragenkreise nicht hinaus. Um ein Beispiel zu geben: Die konkrete Psychophysik der Eitelkeit eines Menschen oder die Verlegenheit mit ihrer absurden Gestik stand außerhalb ihrer Forschung. Es war charakteristisch für die Elementen-Psychologie, daß sie, was Lersch (7) hervorhebt, „nur vom Plural der seelischen Teilvorgänge und -zustände sprach, nach dem Singular einer Seele jedoch überhaupt nicht fragte, bzw. ihn als eine vorwissenschaftliche Fiktion hinstellte. Sie war — nach dem Wort von Friedrich Albert Lange — eine ‚Psychologie ohne Seele'".

Wir wollen uns im folgenden bemühen, an Hand eines alltäglichen Affektes, also keines pathologischen Phänomens, Leibliches und Seelisches „in einem" zu sehen. Eine lebensnahe Seelenkunde kann man nicht treiben, wenn man die Physiologie und die anderen biologischen Wissenschaften verleugnet. Wagen wir also den Vorstoß in das Niemandsland der Psychophysik! Eben der Affekt verbindet in sinnfälliger Weise Psychologie, Anatomie und Physiologie, da er sich gewöhnlich unter sichtbaren körperlichen Erscheinungen vollzieht. Über die Methode unserer Darstellung sei bemerkt, daß wir in konkretester Beschreibung psychischer und physiologischer Einzeltatsachen darlegen wollen, wie, wenn ich mich einer Ausdrucksweise R. Siebecks (10) bedienen darf, „die Erscheinungsweisen des Seelischen und des Somatischen zusammenhängen und zusammengeordnet sind". Es ist unser Bestreben, nicht nur eine lebensnahe Psychologie, sondern darüber hinaus eine Organismuslehre mitbegründen zu helfen, wobei ich auf die bedeutungsvollen Ansätze G. R. Heyers und V. v. Weizsäckers hinweisen möchte.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wenden wir uns einer Lebenssituation zu: Wir sehen vor uns einen Schüler, der eine schwierige mathe-

---

[1]) Vortrag, gehalten im Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie am 28. Januar 1941.

matische Hausaufgabe zu lösen versucht. Er steht am Ende seiner Bemühungen und stellt fest, daß sein Ergebnis falsch ist. Was tun? Soll er die schwierige Rechnung von neuem beginnen? Wo liegt der Fehler? Unser Schüler vermag es nicht zu sagen. Die Stimmung und zugleich die Situation, in die er geraten ist, bezeichnet man als Verlegenheit. Dabei ist das Moment der Enttäuschung und einer Ratlosigkeit gegeben. Der Schüler steht vor einem unüberwindlich erscheinenden Hindernis und — jetzt geschieht etwas ganz Unsinniges! Während er seine aussichtslose verfahrene Lage feststellt, kratzt er sich unwillkürlich hinter dem Ohr! Seiner Verlegenheit entspricht dieses Kratzen! Was, so fragen wir uns, hat diese Situation der Enttäuschung und Ratlosigkeit mit einem Kratzreflex zu tun? Unbewußt und unwillkürlich vollzog sich diese Bewegung. Die Hand des Subjekts kratzte „von selbst" und wird bei vielen oder allen Menschen diese Bewegung vollziehen, die gleiche Stimmung und Lebenssituation vorausgesetzt. Dieser Reflex ereignet sich geradezu gesetzmäßig in der gleichen emotionalen Verfassung des Subjekts Mensch. Was hat das für einen Sinn? Wir stehen vor einem Rätsel. Warum sollte es uns in dieser Situation jucken, daß wir uns kratzen müßten? Das ist wirklich nicht einzusehen!

Dieser absurde Reflex vollzieht sich immer oder fast immer in der gleichen Stimmung, wir betonen Stimmung. Wir stellen fest, daß situativ-bedingte emotionale Gegebenheiten, Psychisches also, diesen unsinnigen motorischen Effekt zu zeitigen vermag, daß Seelisches hier offensichtlich mit Körperlichem gesetzmäßig zusammengeordnet ist. Es kommt eben auf diese bestimmte Stimmung an! Dieses bestimmte Emotionelle oder Thymische, scheint es, „bahnt" diesen Reflex, warum aber gerade diesen Reflex? Hat am Ende der Begriff der Stimmung einen doppelten Sinn, daß nämlich Stimmung Seelisches bedeutete und Körperliches „in einem"? Das hieße also, daß die jeweilige situativ-bedingte binnenseelische Gegebenheit, die sich als Gefühl oder Stimmung manifestiert, auch eine somatisch faßbare Seite hätte, die uns den Reflex verständlich machte?

Es mag Ihnen lächerlich erscheinen, das wir ausgerechnet diesen belanglosen Reflex zu verstehen oder erklären versuchen. Wenn es sich auch um ganz triviale Dinge handelt, auch im Alltäglichen stellt uns die Natur Probleme! Wenn Handwerker ein Gebäude errichten sollen, müssen sie zunächst, das ist eine Selbstverständlichkeit, die Fundamente schaffen. Bauen wir also von Grund auf, wenn wir zu einer Organismuslehre gelangen wollen, die Körperliches und Seelisches gleichermaßen umfaßt. Wir hoffen darüber hinaus in dieser Kleinarbeit einen bescheidenen Beitrag zu dem Gebäude einer medizinischen Anthropologie leisten zu können.

Wenn wir uns dem Problem der Verlegenheit zuwenden, wollen wir zunächst eine verlegen-enttäuschte Stimmung von einer schämigen Verlegenheit unterscheiden. Das emotionale Erleben des jungen Mädchens, das seinem Geliebten unerwartet begegnet, ist nicht identisch mit dem unseres Schülers, dem die Lösung seiner mathematischen Hausaufgabe mißlingt. In des Knaben Verlegenheit ist außer der Ratlosigkeit ein Schuß Enttäuschung, in ihrer Verlegenheit dagegen schwingt neben der Ratlosigkeit eine Abwehrbereitschaft oder Fluchttendenz und zugleich eine Beglückung. Es gibt keine Verlegenheit schlechthin, sondern es handelt sich um eine „Mischung“ von Gefühlen, wenn wir diesen Ausdruck aus der Elementen-Psychologie gebrauchen dürfen. Da es eine abstrakte isolierte Verlegenheit nicht gibt, müssen wir von Fall zu Fall die konkreten Szenen und die spezifischen emotionalen „Mischungen“ in der Stimmung des verlegenen Subjekts zu erörtern versuchen. Diese Stimmung ist von der Partnerschaft oder Situation und selbstverständlich auch vom Subjekt selbst abhängig, also von objektiven und subjektiven Momenten.

Wie erfahren wir, was unser Schüler erlebt? Lassen wir ihn durch sprachliche Mitteilungen seiner Stimmung Ausdruck verleihen, indem wir ihn nach dem tiefenpsychologischen Assoziationsverfahren sich entäußern lassen. Sollten wir selbst „aus dem Handgelenk heraus“ sein Kratzen zu erklären versuchen, so würden wir etwa folgende Möglichkeit erwägen: Der Mensch verfügt in der Latenz seines Leibes über muskuläre und sekretorische Bereitschaften, z. B. Fremdkörper, die in den Bindehautsack des Auges geraten sind, unverzüglich und unwillkürlich zu beseitigen. Auch im Erbrechen des Menschen manifestiert sich eine solche Bereitschaft zur Verneinung. Das Kratzen des verlegenen Schülers, so hätten wir etwa gesagt, ist eben auch eine dieser unwillkürlich funktionierenden Bereitschaften unseres Leibes. Wenn wir, so hätte man vielleicht deuten können, in gewissen schwierigen Situationen uns kratzen, so wehren wir unerfreuliche Dinge ab, selbst wenn es sich nur um Gedanken handelt. Wir verhalten uns so, als richte sich der Versuch einer Beseitigung des Unerfreulichen gegen korpuskuläre Mißlichkeiten. —

Ich weiß nicht, ob diese Erklärung befriedigt hätte, die lediglich eine willkürliche Deutung ist, auf Anhieb von einem Außenstehenden gegeben. Der eine Fehler liegt darin, daß wir die Rechnung ohne den Wirt aufgestellt haben, und das ist in unserem Falle der Schüler, der sich gekratzt hat. Deuten wir also nicht „aus dem Handgelenk heraus“, sondern halten wir uns an das erlebende Subjekt! Um seine Stimmung und Aussagen handelt es sich, nicht um die unseren! Hier müssen wir nun allerdings einen groben Fehler

von vornherein vermeiden, der darin bestünde, daß wir unseren Schüler zu dem Vorgang des Kratzens assoziieren ließen, das ergäbe eine logificatio post actum, die vielleicht mit unserer willkürlichen Deutung sich mehr oder weniger decken würde. Bedenken wir aber, daß es sich um eine Stimmung handelt, von der wir das Kratzen herleiten, so müssen wir also unseren Schüler an den Ausgangspunkt zurückversetzen, in die Grundstimmung, von der aus der Reflex sich löste. Wenn das Subjekt nun seine Einfälle bringt, in der in der Tiefenpsychologie gebräuchlichen Weise, so zeigt sich, daß unser Schüler nicht nur verlegen enttäuscht ist, sondern zugleich verdrießlich, ja, daß er, sich dem Strom seiner Gefühle völlig hemmungslos hingebend, den Ausdruck des Ärgers zeigen wird. Seine Assoziationen verraten uns kämpferische Haltungen schließlich!

Was bei diesem Subjekt mittels der Einfallsreihen herauskommt, wird bei anderen Schülern in der nämlichen Lage vielleicht überhaupt das Primäre sein: Sie werden, wenn sie den Mißerfolg ihrer Arbeit gewahren, die Faust vielleicht ballen oder die Zähne zusammenbeißen. Vielleicht werden diese um den Lohn ihrer Bemühung Betrogenen auch verbal reagieren, indem sie etwa das Wörtchen „Verdammt" ausstoßen oder einen kräftigen Ausdruck aus der analen Sphäre gebrauchen oder den Lehrer innerlich oder laut beschimpfen, der ihnen die Arbeit erteilt hat. Die Grundstimmung der Ärgerlichkeit, um nicht zu sagen der Wut, wird hier ganz unverblümt von vornherein sich manifestieren, weil diese Jungen vielleicht temperamentvoller sind oder weniger gut erzogen als eben unser Schüler, der sich — unwillkürlich und unbewußt — zunächst nur kratzt, während im Laufe der Assoziationsreihen, in der Enthemmung, Affekte des Ärgers zum Ausdruck kommen. Liegt, so fragen wir jetzt, die Grundstimmung der Wut in einer verdeckten Form bereits in seiner Verlegenheit? War dann also die Ratlosigkeit unseres Jungen nur ein Stehenbleiben auf halbem Wege? Freilich, wenn wir schon der Meinung sein dürften, daß in diesen Fällen das Subjekt nach dem Mißlingen der Arbeit — unbewußt — von einer latenten Ärgerlichkeit erfüllt wurde, was wir fraglos verstehen können, was hilft uns diese Erkenntnis! Sind wir damit um einen Schritt weitergekommen? Warum kratzt sich der Schüler alsdann, anstatt wie die hemmungsloseren Kameraden zu schelten oder zu fluchen oder gar mit der Faust auf den Tisch zu schlagen?

Da es sich um Fragen der Psychophysik in der vorliegenden Untersuchung handelt, haben wir selbstverständlich das Recht, wenn nicht die Pflicht, auch von der Physiologie aus dieses Kratzphänomen zu untersuchen. Wir sind zwar der Meinung, daß der Mensch ein vom Tier grundsätzlich zu unterscheidendes Wesen sei, aber wir können nicht leugnen, daß er doch weitgehend

auch Natur bedeutet, belebte Natur, als lebendiges Wesen auf dieser Erde stehend. Seine Organsysteme — wir wollten ein Kratzen ergründen! — sind denen der Tiere weitgehend ähnlich. Man erinnere sich nur der überraschenden Tatsache, daß wir Ärzte die hormonalen Ausfallserscheinungen unserer Kranken mittels der innersekretorischen Stoffe behandeln, die aus den gleichnamigen Drüsen unserer Schlachttiere stammen! Diese hormonalen Schlüssel passen in die menschlichen Schlösser, als handelte es sich um körpereigene Mittel! So treiben wir „Substitutionstherapie" mittels tierischer Stoffe! —

Tinbergen (11), ein holländischer Zoologe, hat eine Reihe von Paradoxien beschrieben, die er „Übersprungbewegungen" nennt. Das Wort „Übersprung" will besagen, daß aus einem Funktionskreis eine Bewegung in das Vollzugsmotorium einer gegenwärtigen Rolle über- oder hineinspringt. Diese heterogene andere Bewegung ist überhaupt nicht zu erwarten an dieser Stelle des Szenariums, sie bedeutet daselbst einen Widersinn oder, zum mindesten, einen „Leerlauf", mit K. Lorenz zu reden.

Aus den zahlreichen Beispielen, die uns Tinbergen gibt, wählen wir folgendes aus: Wenn Entenvögel sich zu Paaren verbinden, was wir als Menschen „verloben" heißen, zeigen sie ein merkwürdiges rhythmisches Eintauchen der Köpfe ins Wasser. Wir alle haben gelegentlich einen Erpel gesehen, der mit einer Ente zusammen heftig schnatternd auf einem Teiche dahinschwamm, während sie beide rhythmisch die Hälse ins Wasser tauchten. Man hat diese Bewegung, die als Vorspiel vor der Begattung seit langem bekannt ist, als eine Zeremonie des „Antrinkens" betrachtet. Aber in Wahrheit trinken die Verlobten bei diesem Halseintauchen überhaupt nicht! Andere Beobachter meinten, daß es sich um Badebewegungen handle. K. Lorenz entdeckte, daß die Graugänse im Stadium der Werbung während ihres typischen Halseintauchens dann und wann Pflanzenteile vom Boden des Wassers aufnahmen und sogar mit typischen Nestbaubewegungen „zurücklegten". — „Bau'n wir uns ein Nest!", hieße also, wenn man uns diese Vermenschlichung gestattet, das Halseintauchen der beiden Verlobten, und in der Vorwegnahme der Nestbaufunktion griffen sie hin und wieder einen Pflanzenteil aus dem Wasser auf, während das bloße Halseintauchen als Leerlauffunktion nur ein Parsprototo dieser Funktion bedeutet. So deckten sich in dieser Übersprungbewegung das Prinzip des Parsprototo und das der Anticipatio finis! Aus dem Schlußsatz einer Komposition des Lebens klingt, mehr oder weniger deutlich ausgeprägt, während der Brautwerbung bereits das „Nestbaumotiv" an. —

Die Bereitschaft zu gemeinsamem Hausbau bricht bereits während der Werbung durch. Hier allerdings, scheint uns, sollte man besser von einer

„Vorsprungbewegung“ sprechen; denn es handelt sich um den gleichen Funktionskreis, nur manifestiert sich die Nestbaubereitschaft vorzeitig! Dieser Übersprung bedeutet also einen Anachronismus! —

Wenden wir uns jetzt wieder dem verlegenen Kratzen zu, das nach Tinbergen gleichfalls zu den Übersprungbewegungen zählt. Als Zoologe, resp. Tierbiologe, spricht er von „Pelzpflegehandlungen“, die unzeitgemäß und unmotiviert vollzogen werden. „Das Sich-hinterm-Ohr-Kratzen beim Menschen“, so sagt Tinbergen wörtlich, „was besonders dann auftritt, wenn man daran behindert wird, einer Situation oder einem Problem auszuweichen, dürfte stammesgeschichtlich auch Übersprunghaarpflege sein.“ —

Daß unser Pennäler in einer Situation steht, in der er einem Problem nicht auszuweichen vermag, das kann man wohl sagen. Wir gehen hier nicht auf die Theorien ein, die Tinbergen zu diesen scheinbar unpassenden und unzeitgemäßen Bewegungen gebildet hat; denn es ist uns nicht um eine Klärung des Problems der Übersprungbewegungen zu tun, sondern um eine Organismuslehre, die psychologisch fundiert ist. (Wenn es uns gelingen sollte, in diesem Bestreben auch zur Frage der „Leerlauffunktionen“ einen brauchbaren Beitrag zu geben, so betrachten wir das als einen Nebengewinn.)

Wenden wir uns also dem „Kratzwerk“ zu! Königstein (6) beschreibt in einer Arbeit aus dem Wiener Pharmakologischen Institut, wie die Kratzbewegungen der Tiere zu bestimmten Stellen des Zentralnervensystems in Beziehung zu setzen sind. Wir legen unseren Ausführungen außerdem einen Aufsatz von Winiwarter (12) über den „Ohrkratzreflex“ zugrunde: Kratzanfälle bei narkotisierten Tieren lassen sich durch intrazisternale Morphiuminjektionen auslösen oder durch direktes Beträufeln der Rautengrube mit Morphium, Azetylcholin, Koffein usw. Auch wenn, wohlgemerkt, Hautreize überhaupt nicht gegeben werden, kann man durch eine Reihe von chemischen Stoffen das „Kratzwerk“ eines Tieres direkt in Gang bringen. Hier also wird nicht szenisch, d. h. aus einem Lebenszusammenhange heraus, das Kratzen bewirkt, sondern vom „Zentrum“ her.

Königstein trug die Hirnrinde einer narkotisierten Katze ab, das „Kratzwerk“ lief weiter. Die Hirnrinde hatte also keinen Einfluß auf dieses Phänomen! Die Entfernung des Zwischenhirns steigerte sogar den Reflex, so daß man den Schluß ziehen mußte, daß mit seiner Abtragung zentrale Hemmungen in Fortfall kamen. Die restlose Abtragung des Kleinhirns und aller Hirnteile oberhalb der Acusticuskerne war ohne Bedeutung. Erst die Durchschneidung kaudalwärts vom Corpus restiforme bedingte eine Abschwächung des Reflexes! Hier kam man also an den entscheidenden Punkt!

Es liegt in diesen Tieren gleichsam ein „Kratzwerk" verborgen, das sich aus der Latenz des Leibes heraus betätigen kann, wenn in bestimmten Lebenssituationen ein Juckreiz erfolgt. Ja, sogar zentrale Reizungen mittels gewisser chemischer Stoffe, und das ist überraschend, können diesen Motor in Gang versetzen. Sogar einen zerebralen „Druckknopf" stellte man fest, wenn dieser Vergleich erlaubt ist, einen Knopf, auf den man zu drücken hatte, wollte man das Werk in Bewegung bringen! Ohne Frage liegt auch in der Latenz des menschlichen Leibes ein „Kratzwerk" bereit, oder sagen wir, eine Bereitschaft zum Kratzen, wenn es uns juckt. —

Alverdes (1), der Trieb und Instinkt unter einem Ausdruck zusammenfaßt, spricht von „ererbten Tätigkeitsbereitschaften". Ganz gewiß gehören auch die szenischen Reflexe, eben das Kratzen z. B., in diese Reihe. Die Bereitschaft ist eine Wirklichkeit in potentia! Damit sagen wir dasselbe, was Carlo Sganzini als Voraufbau „verwirklichungsfähiger Vorwegnahmen" bezeichnet. Ich habe anderenorts (4) von einem Szenarium des Lebens gesprochen und entsprechend das Gleichnis der „latenten Rolle" gebraucht, die uns eingeboren gegeben ist. Das ist der Begriff der Bereitschaft in einem anderen Gleichnis! (Die Rolle im Textbuch ist, verglichen mit der lebendig-gespielten Rolle im Szenarium selbst, in der Tat Voraufbau einer „verwirklichungsfähigen Vorwegnahme", den Ausdruck Sganzinis zu wiederholen.) Sganzini (9) geht soweit, alles Leben als Vorwegnehmen oder Vorausgreifen zu bezeichnen. Leben ist ihm „überhaupt ursprünglich und wesensmäßig Erwartung".

Es kann nicht unsere Absicht sein, hier ausführlich über den urtümlichen Lebensgrund des Menschen zu sprechen, in dem Bereitschaften aller Art als verwirklichungsfähige Vorwegnahmen liegen. Zu dieser Wirklichkeit in potentia, die im Menschen waltet, gehören fraglos auch die archetypischen Gegebenheiten C. G. Jungs. Ich verweise in diesem Zusammenhange auch auf den Aufsatz über „Die Wirksamkeit von Archetypen in den Instinkthandlungen der Tiere" von Friedrich Alverdes (2). Auch Adolf Bastians „Ethnische Elementargedanken" (3) gehören in den Rahmen dieser Aufzählung. Desgleichen sind die Vorgänge des Wachstums und der Reifung, wenn ich mir noch diese Bemerkung gestatten darf, in „Bereitschaften" begründet, die in der Latenz unseres Leibes liegen.

Im Falle des szenischen Reflexes, wie z. B. des Kratzens, des Triebes oder Instinkts werden es Bewegungen sein, die die Verwirklichung bezeugen, im Falle der Archetypen werden sich Bilder als Metaphern sprachlicher Art oder als zu zeichnende Bilder offenbaren. Von unten herauf, aus den Tiefenschichten meines Wesens, quellen diese Vollzüge. Ein „Dunkelbe-

wirkendes“ steht hinter dem „hellen Effekt“, diese Ausdrucksweise von Schultz-Hencke zu brauchen. Freilich muß der Effekt nicht hell-bewußt sein! Es gibt sogar mancherlei Helligkeitsgrade des Bewußtseins! Das Kratzen z. B., irgendeinen Hautreiz vorausgesetzt, kann sich im Schlaf, also mir völlig unbewußt, ereignen, so wie im Traum Bilder der vorrationalen Tiefenschicht sich offenbaren können. Aber selbst im Wachzustand kann ich mich völlig unbewußt kratzen, ohne des auslösenden Hautreizes gewahr zu werden, um nicht zu sagen, „kann es mich kratzen“. Hier hat unbewußt etwa den Sinn von unbemerkt. — Soviel über Bereitschaft und Verwirklichung. —

Nach diesen Betrachtungen kehren wir zu unserer Aufgabe zurück, das Verlegenheitskratzen als ein psychophysisches Phänomen sinnvoll verständlich darzustellen. Wir haben die Aufhellung oder Lösung dieses Problems jetzt vorbereitet. Wenden wir uns nun an die Metaphern unserer Sprache, über die urtümliche Szenik dieses Reflexes Auskünfte zu erhalten. Im besonderen nehmen wir an, daß alten, inzwischen unverständlich gewordenen Wendungen oder Worten eine gewisse geschichtliche, zum mindesten kulturgeschichtliche oder naturhistorische Bedeutung zukommt. Die Sprache ist gleichsam ein Archiv urtümlicher Szenik. So berichtet das Verbum „nisseln“ über eine Partnerschaft, der wohl vor unserer Zivilisation einmal eine biologische Bedeutung zukam: Patienten, die in ihrem erzgebirgischen Dialekt einem Arzte erklären wollen, daß sie auf oder in ihrer Haut Parästhesien verspüren, sagen, ohne zu ahnen, was sie damit zum Ausdruck bringen: „Es nisselt“. Schlagen wir in den Wörterbüchern nach, so finden wir, daß dieses Wort mit einem mhd. Substantivum nis zusammenhängt, was Laus bedeutet. Wörtlich in das Hochdeutsche übersetzt, lautete also die Klage: „Es läuselt bei mir. Da und da muß ich mich kratzen.“ — Wir glauben, daß dieses seltsame Verbum aus einer sehr alten Zeit stammt, also längst vor unserer Zivilisation geprägt sein muß. Ein sprachliches Petrefact!

Indes, auch im Hochdeutschen sprechen wir von einem Kribbeln auf unserer Haut. Dieses Gleichnis spielt auf die Bewegung kleinster Gehwerkzeuge an, die sich — pars pro toto — kribbelnd oder krabbelnd über unsere Haut bewegen. Im klinischen Jargon ist vom „Ameisenlaufen“ die Rede. Das ist das Gleichnis des Kribbelns in einer konkreten anderen Partnerschaft. Gleichviel, wie wir uns ausdrücken, die Vorstellung eines Insekts auf unserer menschlichen Haut liegt allen diesen Wendungen zugrunde! Das ist gleichsam die Urszene des Kribbelns und Kratzens!

Bleiben wir vorerst bei den Metaphern der Sprache! Es ist erstaunlich, was sie an echter urtümlicher Szenik zum Ausdruck bringt! Eine Fülle ausgezeichneter Beobachtungen der Psychophysik liegt in ihr verborgen! Eben darum befassen wir uns so nachdrücklich mit der Sprache. Ihre anschauliche

szenische Metaphorik bezeichnet leibhaftes Leben und ist lebendig wie das Leben selbst.

Es ist bekannt, daß gerade der Berliner in seinen täglichen Ausdrucksweisen eine Fülle treffender psychophysischer Beobachtungen zum Ausdruck bringt. Wenn diese Gleichnisse uns z. T. auch als etwas däftig erscheinen, so sind sie doch im leibhaften Leben gewachsen und darum echt und ursprünglich. Seien wir also nicht zimperlich und wenden wir uns einem typischen Berlinismus zu, der, zu unserer Überraschung eine „Übersprunghaarpflege" zum Ausdruck bringt. Wir erhoffen aus solcher Erkundung und Analyse Hinweise auf die Psychophysik des Kratzens: Sie alle, die Sie in dieser Stadt leben, kennen die originelle Redewendung vom Affen, der den empörten Berliner laust. Was ist das für eine Fabel? Geben wir eine konkrete Lebenssituation, in der dieses Tier sich betätigt: Ein Kutscher hat in einer Gaststätte eine Mahlzeit eingenommen und der Kellner präsentiert ihm die Rechnung, die reichlich hoch ist: „Ick denke, mir laust der Affe!", ruft der empörte Mann. Was ist ihm geschehen? Was meint er damit? Juckt es ihn? —

Ein vornehmerer Mitbürger würde vielleicht in der gleichen Situation erklären: „Das ist ja haarsträubend!" Gewiß hätten beide beim Lesen der Rechnung, wären sie weniger zu verbalen Protesten geneigt und weniger heftigen Temperaments, sich auch verlegen hinter dem Ohr kratzen können: „Welch eine gepfefferte Rechnung!". — Unser Kutscher poltert in seiner bildreichen Sprache heraus und kleidet sein Erleben in die recht kühne Metapher, ihm sei, als ob ihn der Affe laust. Der andere, der gleichfalls verbal protestierte — „Das ist ja haarsträubend!" — spielt unverhohlen auf sein Pilomotorium an, auf die musculi arrectores. — Diese winzigen Müskelchen richten, wie uns die Physiologie der Affekte lehrt, die Haarschäfte wie kleine Schlagbäume empor, wenn wir zornig empört sind, wenn wir uns fürchten oder wenn es uns schaudert vor Kälte. Damit kommen wir zu einem wichtigen Kapitel in der Physiologie der Affekte!

Der Mensch, der im allgemeinen eines kontinuierlichen Haarkleides ermangelt, kennt die Funktion der musculi arrectores im Auftreten der sog. Gänsehaut: Wenn auch der Haarschaft fehlt, den die Pilomotoren aufrichten könnten, so kontrahieren sie sich doch und bewirken punktförmige Erhöhungen unserer Haut, deren Erscheinen als ein Kriechen oder Kribbeln empfunden wird: „His flesh crept", wie man im Englischen sagt. Wir geraten in eine Situation, als ob wir von Ungeziefer befallen wären! (Übrigens, ein lokalgeschichtliches Datum: In der neueren Zeit hört man die Wendung vom lausenden Affen fast überhaupt nicht mehr, dagegen vernahm ich in meiner Kassensprechstunde [Berlin NO] wiederholt eine andere

pilomotorische Metapher! Sie lautet: „Da jing mir der Hut hoch!" Auch in diesem Gleichnis wird auf die musculi arrectores angespielt. Sie richten die Haare auf und der Hut geht entsprechend mit hoch! — Selbstverständlich liegt auch hier eine dichterische Übertreibung erheblichen Grades vor, genau so wie in der Metapher vom lausenden Affen!

Drei Lebenssituationen mit ihren Affekten nannten wir, die an unser Pilomotorium rühren: Der Zorn, die Furcht („ihm standen die Haare zu Berge"), das Frieren. Die Physiologie lehrt uns, daß in diesen Situationen eine gewisse Drüse unseres Körpers ihren Wirkstoff in die Blutbahn ergießt, ein chemisch genauestens erforschtes Agens, das als Adrenalin bezeichnet wird. Im Zusammenhange mit dieser Inkretion geht uns, wie der Volksmund sagt, „der Hut hoch" oder „laust uns der Affe", erklären wir ein Erlebnis für „haarsträubend". Es ist uns wichtig zu wissen, daß verschiedene Emotionen sich in diesem einen Punkte begegnen, nämlich der Adrenalinausschüttung. Dieser Wirkstoff bedeutet in der Latenz unseres Leibes „Alarm"! „Es ist Gefahr im Verzug!"

Der Physiologe Cannon (5) hat in diesen Fällen von „Notfallfunktionen" oder „Katastrophenfunktionen" gesprochen. Ich stelle hier nicht im einzelnen dar, was sich bei diesem „Alarm" in der Latenz unseres Leibes ereignet: Wie die Glykogendepots eröffnet werden, wie der Blutzuckerspiegel steigt usw. Alles in allem kann man sagen: Das Subjekt wird auf eine Hyperkinese gerüstet! Äußerlich dokumentiert sich diese innere Bewaffnung durch das Aufrichten der Haare, indem das Adrenalin über das sympathische Nervensystem die musculi arrectores bewegt.

In einer gewissen Notlage, das kann man wohl sagen, befindet sich auch unser Schüler mit seiner unlösbaren Rechenaufgabe. Er explodiert nicht in einem Zornesaffekt, sondern offenbar regt sich nur sein Pilomotorium, das ihn zum Kratzen verführt. Daß er bewußt dieses Kribbeln nicht verspürt, ist kein Argument gegen die Annahme, daß sich seine Hautmuskeln als Ausdruck der sympathischen Erregung rühren, denn er wird ja nicht einmal des Kratzens inne. Der Reflex, das gehört ja zum Wesen dieser motorischen Vollzüge, bedarf unseres Bewußtseins und unseres Willensentscheides nicht, sich aus der Bereitschaft als Verwirklichung zu offenbaren. Wir bemerken im allgemeinen nicht, daß wir uns in der Verlegenheit kratzen oder gekratzt haben. Gleichviel, ob wir uns der Reflexbewegung bewußt werden oder nicht, fest steht, daß das sympathische Nervensystem die Haarmuskulatur beherrscht. Das Adrenalin aber erregt eben diese Nerven. Es ist tatsächlich von Schou (8) der Beweis erbracht worden, daß selbst die schwachen Affekte Scham und Verlegenheit Änderungen des Blutzuckerspiegels zeigen! — Zusammenfassend stellen wir folgende Reihe miteinander verquickter Lebens-

vorgänge auf: Notstand der Verlegenheit und Adrenalinausschüttung mit Mobilisierung der Glykogendepots, Erhöhung des Blutzuckerspiegels usw. Das Adrenalin erregt das sympathische Nervensystem. Die Haarmuskulatur steht unter dem Einfluß sympathischer Nerven. Die Kontraktion der Pilomotoren infolge der Sympathicuserregung reizt benachbarte Hautsinnesorgane: Es manifestiert sich auf diese Hautreize hin reflektorisch ein Kratzen. —

Unser Schüler schuppt sich verlegen, andere seiner Kameraden werden, wie wir schon sagten, in der gleichen Situation ärgerlich werden, sei es, daß sie auf den Mathematiklehrer oder die Aufgabe schelten oder gar durch eine konkrete Hyperkinese ihr Mütchen kühlen, indem sie mit der Faust auf die Tischplatte schlagen im Zorn oder mit dem Fuße aufstampfen. Ob sie verbal, in „starken Worten", reagieren, oder in Bewegungen ihrer Gliedmaßen sich ihres Affektes entledigen, die Adrenalinausschüttung erreicht bei ihnen den ihr innewohnenden Sinn bis zu einem gewissen Grade. Unser Schüler dagegen zeigt nur eine asthenische Form dieses Affektes. (Wir lassen hier die Frage unerörtert, warum sich der Mensch in der Verlegenheit gewöhnlich hinter dem Ohr zu kratzen pflegt.)

Denkbar wäre selbstverständlich auch eine Kombination von Kribbeln und zornigem Toben. Wir erinnern hier an eine derbe volkstümliche Wendung, die allerdings nicht auf Berlin beschränkt ist. Sie lautet: „Mir juckt oder juckte das Fell, ihm eine zu langen." Diese Metapher zeigt in der Tat die Kombination zwischen einem Kribbeln in unserer Haut und dem Ansatz zu einer Gewalttätigkeit. Affekte gleicher Art können sich eben in verschiedenen Stärkegraden manifestieren. Im allgemeinen gilt wohl der Satz: Je primitiver das Wesen, desto unverhüllter zeigen sich die Bewegungen seiner Emotionalität. — Wir versagen es uns, Beispiele aus dem ethnologischen Schrifttum hier anzuführen. —

Tinbergen berichtet, daß ihm auf einer Reise in den Vereinigten Staaten der amerikanische Biologe G. Finch einen Schimpansen zeigte, der „Übersprunghaarpflege" trieb und zugleich tobte! Der Affe zeigte, wenn er enttäuscht worden war, eine ausgesprochene Hyperkinese, während er sich, ich zitiere wörtlich, „häufig andauernd kratzte". Es kam zu diesem affektiven Gebahren mit der zweifachen Entladung Kratzen und Toben, wenn ihm nach einem psychologischen Experiment der erwartete Leckerbissen verweigert wurde. Das Tier hatte sich angestrengt, aber der Erfolg seiner Mühen blieb ihm versagt, wie — unserem Schüler: emergency function!

Wir setzen keineswegs das Tier mit dem Menschen gleich, sondern beziehen nur gewisse physiologische Wirkungen, die aus vergleichbaren Situationen der Enttäuschung resultieren, aufeinander. Es ergibt sich dem-

nach die folgende Reihe: Der Bierkutscher ist über die „lausig hohen Preise" enttäuscht. Voller Entrüstung bringt er eine pilomotorische Metapher zum Ausdruck. Der Schimpanse in Yerkes' „Anthropoid Experiment Station" ist gleichfalls enttäuscht, da ihm die gewohnte Prämie versagt wird. Durch Toben in Verbindung mit interkurrenten Kratzbewegungen zeigt er seinen Affekt. Unser verlegener Schüler ist enttäuscht, aber er tobt nicht, sondern kratzt sich nur hinter dem Ohr.

Bis zu einem gewissen Grade kann man von gleichen oder vergleichbaren Erregungen bei Mensch und Tier sprechen. Adrenalin ist eben chemisch der gleiche Stoff bei Mensch und bei Tier und ebenso ist seine Wirkung auf das vegetative Nervensystem bei Mensch und Affe die gleiche. Hyperkinese ist Hyperkinese, wenn sie sich auch graduell verschieden stark oder nur in dem einen oder anderen pars pro toto des vollen Funktionsbildes offenbart. Damit heben wir also geflissentlich gewisse gemeinsame Züge im Verhalten von Menschen und Tieren hervor. Eben der Affekt mit seinen somatischen Verwirklichungen ist ein tertium comparationis. Wir brauchen nicht ausdrücklich zu sagen, daß solche Vergleichungen keinen Zynismus bedeuten wollen. —

Die Übersprungbewegung des Kratzens scheint uns szenisch-endokrin bedingt zu sein. Damit bringen wir zum Ausdruck, daß sie aus einem sinnvoll-verständlichen Lebenszusammenhang heraus erfolgt. Andererseits aber erscheint uns im verlegenen Kratzen unseres Schülers eben dieser Reflex insofern als eine Sinnlosigkeit, als er nicht das natürliche Ende einer Adrenalinausschüttung bedeutet, sondern nur eine Art Kurzschluß. Es läßt sich eben nicht leugnen, daß die Glykogendepots der Leber nicht darum eröffnet werden, damit sich der Schüler am Schluß ein wenig hinter dem Ohr schuppt, nicht um dieser Bewegung willen steigt der Blutzuckerspiegel an! Die Adrenalinausschüttung, die gewaltige Muskelkräfte zu mobilisieren vermag, endet hier nicht mit einer Hyperkinese, nicht mit einem gewaltigen Sprung, sondern mit einem lächerlichen Übersprung: Parturiunt montes! Der Ansatz zu einem kraftvollen Affekt wird mit einem Kratzen quittiert. Während die Bereitschaft zu einer Hyperkinese, und zwar zu einem kämpferischen Vollzug, in der Latenz seines Leibes aktiviert wird, kommt das Subjekt dennoch in Wirklichkeit nicht zu diesem im Voraufbau vorhandenen Akt einer Aggression.

Der Übersprung des Kratzens erfolgt, biologisch-urszenisch gesehen, aus einer ganz anderen Bereitschaft heraus. Es gehört einem ganz anderen Funktionskreis von Haus aus an. Kratzen und Kämpfen sind im Grunde völlig verschiedene Rollen, die, jede für sich, ihre latente Bereitschaft haben. Hier aber wird eine Bewegung in eine latente „verwirklichungsfähige Vor-

wegnahme" ganz anderer Art hineingepfropft. Eine Bewegung erwächst auf dem Funktionsboden einer ganz anderen Rolle!

Betrachten wir zum Schluß diese Erscheinungen vom Spezifisch-Menschlichen her. Bisher sahen wir sie einfach als physiologische Phänomene an, wenn man so will, „voraussetzungslos". Der Mensch aber ist mehr und etwas ganz anderes als das Tier, obgleich er ähnliche Affektbereitschaften in der Latenz seines Leibes trägt. Nehmen wir also nun eine Akzentverlegung vor! Jetzt soll uns das Menschliche der Maßstab sein, an dem wir die Daten der Affektphysiologie zu messen haben. Betrachten wir so die chemisch-physiologischen Manifestierungen in der Latenz unseres Leibes, so müssen wir sagen, daß im Falle einer mißlungenen Rechenaufgabe Muskelenergien durch einen Adrenalinstoß gänzlich unsinnig mobilisiert worden sind. Es handelt sich hier um Schwierigkeiten einer geistigen Leistung, nicht aber um leibhafte Partner, die mit brachialer Gewalt zu überwältigen sind. Hier zeigt sich die Bedeutung des Satzes, daß uns nur dieser eine Leib mit seinen urszenisch-vitalen Bereitschaften zur Verfügung steht, während wir als Menschen auch in einer geistigen Spiegelbildwirklichkeit der Parsprototo-Symbole Bild, Name und Vorstellung (Denken) beheimatet sind, einer „inneren Außenwelt", mit Novalis zu reden. So müssen notwendig, da unsere Affekte archaische leibseelische Ausdrucksformen bedeuten, oft genug unsere Bereitschaften und Vollzüge als Atavismen erscheinen. In den urtümlichen Notfällen dagegen sind muskuläre Aufrüstungen erforderlich!

Wir müssen also, wohlgemerkt, zwischen zweierlei Lebenssinn unterscheiden, einem Sinn des urtümlich-organismischen Lebens und einem Sinn des spezifisch-menschlichen Daseins. Auf diese Distanzierung noch eben rasch einzugehen, ist unsere Pflicht, da es uns um die leibseelischen Fundamente menschlicher Verhaltensweisen zu tun ist. Selbstverständlich leugnen wir nicht, daß dem Adrenalin bei Mensch und Tier die gleiche chemische Formel und im Ansatz die gleiche hyperkinetische Wirkung zukommt, aber es ist eben der Unterschied, wem dieser innersekretorische Stoß widerfährt, wie stark die Ausschüttung ist und was der aggressiven Bereitschaft an Hemmung entgegensteht. Hier kommen wir auf Fragen des Stils zu sprechen, wie sich menschliche Exekutiven vollziehen! Kein Subjekt ist dem andern gleich.

Wir nehmen an, daß von vornherein bei unserem verlegenen Schüler der Adrenalinstoß — hier handelt es sich also zunächst um eine Frage der Quantität — nur in mäßiger Stärke erfolgte. Der große Wurf einer zornigen Hyperkinese war offenbar hier von Anfang an nicht zu erwarten, dazu reichte das „Temperament" des Jungen nicht aus. Vielleicht kann man

auch sagen: dazu war er viel zu vernünftig oder zu wohlerzogen. Jetzt erscheint uns, sehen wir unter menschlichen Aspekten die Urszene der Wut, die jähzornige Explosion seiner tobenden Kameraden als sinnlos, wenn ihre Hyperkinese auch physiologisch-organismisch echt und erklärlich ist. Durch ihren Affektsturm aber wird die mathematische Hausaufgabe ihrer Lösung nicht um einen Deut näher gebracht! Im Gegenteil, daß sich unser Schüler gehemmt zeigt und nicht tobt, erscheint uns als menschlich sinnvoll. Die Verlegenheit ist Ausdruck menschlicher Hemmung. — Daß der Junge dabei, weil ein gewisses Kribbeln im Spiele war, sich beiläufig ein wenig kratzt, ist eine Sache für sich. —

So könnte man seine Übersprungbewegung auf folgende Formel bringen: Die Adrenalinausschüttung ist — organismisch-urszenisch gesehen — sinnvoll verständlich, da Widerstände zu überwinden sind. Notfallfunktion! Andererseits ist es menschlich sinnvoll, daß die verwirklichungsfähige Hyperkinese gehemmt bleibt, denn es handelt sich nicht um körperliche Widerstände und Partner, sondern um Fragen geistiger Leistung. Das Subjekt bleibt in den endokrinen Anfängen eines Kampfes stecken, und in diesem Prozeß der Einschrumpfung einer an sich sthenischen Exekutive erscheint das verlegene Kratzen. Dieser Übersprung, der uns als Reflex erklärbar ist, hat zugleich einen, wenn auch untergeordneten, menschlichen Lebenssinn, da er ein Jucken beseitigen will. So können wir dieses Kratzen, das gleichsam erst in zweiter Instanz erfolgt, letzten Endes nicht als gänzlich sinnlos bezeichnen.

Wir haben eingangs die Frage erhoben, ob es wohl Stimmung in einem doppelten Sinne gibt, nämlich als subjektiv-seelisches emotionales Erleben und als körperliche Zuständlichkeit zugleich. Es scheint, daß wir der Beantwortung dieser Frage nunmehr nähergekommen sind: Der Gradationsreihe Verlegenheit — Entrüstung — Zorn mit ihren Gefühlsgehalten könnten wir hormonal die Adrenalin-Sympathicus-„Stimmung“ oder -„Verstimmung“ gegenüberstellen, als Ausdruck einer Hyperergie bestimmter innersekretorischer Art. Es entsprächen sich also das Erlebnismäßig-Subjektive der seelischen Stimmung des „Giftens“ und ein Zustand der hormonalen Beschaffenheit unserer Säfte im Zusammenhang mit dem vegetativen Nervensystem. R. Siebeck (10) sagt: „Die vitale Person ist ‚gestimmt‘, und ‚Stimmung‘ ist immer körperlich und seelisch zugleich.“

Wir gehen nicht darauf ein, wie angesichts einer unlösbaren Aufgabe, wenn der Schüler unter dem Druck einer Klausurarbeit mit ihrem Crescendo und Accelerando steht, gegen das Ende der Stunde in der Torschlußpanik ein äußerst merkwürdiger „Übersprung“ erfolgen kann, der unter der Bezeichnung „Examenspollution“ allgemein bekannt ist. Hier müßten wir selbstverständ-

lich von pathologischen Übersprungbewegungen sprechen, während das verlegene Kratzen als ein völlig normaler Vorgang zu gelten hat.

Wie das „Überspringen" der Examensangst in eine sexuelle Erregung vielleicht zu erklären wäre, habe ich in meinen Ausführungen über das „Prinzip der Induktion" in „Pars pro toto" (4) darzulegen versucht. Es ist ohne Frage erstaunlich, daß ein Mensch, von dem eine geistige Leistung verlangt wird, in einem Falle am Schluß mit einem Kratzreflex seine Bemühungen quittiert, im anderen, unter dem Crescendo und Accelerando der Examenssituation, mit einem Samenerguß reagiert. Auch in der Examenspollution handelt es sich um einen Reflex, der eine Entgleisung bedeutet. Wie konnte das Subjekt in eine erotische Stimmung geraten, daß dieser Reflex zustande kam? Inwiefern war in der Torschlußpanik ein sexuelles Stimulans wirksam?

Heute kam es uns lediglich darauf an, einen Kratzreflex als Ausdruck psychischer und somatischer Stimmungslagen zu sehen. Wir versuchten, Leibliches und Seelisches als Erscheinungsweisen des Lebens in einem Griffe zu fassen.

Literaturverzeichnis

1. Alverdes, Friedrich, Die Tierpsychologie in ihren Beziehungen zur Psychologie des Menschen. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig 1932.
2. —, Die Wirksamkeit von Archetypen in den Instinkthandlungen der Tiere. Zool. Anz. 119 (1937), 9/10.
3. Bastian, Adolf, Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen. Weidmannsche Buchhandlung. Berlin 1895.
4. Bilz, Rudolf, Pars pro toto. Ein Beitrag zur Pathologie menschlicher Affekte und Organfunktionen. Verlag G. Thieme, Leipzig 1940.
5. Cannon, W. B., Bodily changes in pain, hunger, fear and rage. New York 1929.
6. Königstein, Hans, Über Lokalisationsversuche des durch Morphium ausgelösten „Kratzwerks" im Zentralnervensystem. Archiv internat. Pharmacodynamie, 62, 1—13 (1939).
7. Lersch, Philipp, Seele und Welt. Zur Frage nach der Eigenart des Seelischen. Verlag J. A. Barth, Leipzig 1941.
8. Schou, H., Physiologie der Affekte. Acta psychiatr. (Kobenh.) 1937, Bd. 14, S. 111 (ref. im Zbl. f. Psychotherapie, Bd. 11, S. 189).
9. Sganzini, Carlo, Vom grundsätzlichen Gebrauche des Gesichtspunktes „Vorwegnahme" (Antezipation). Verlag Benteli A.-G., Bern.
10. Siebeck, R., Schultz-Hencke, H., und v. Weizsäcker, V., Über seelische Krankheitsentstehung. Verlag G. Thieme, Leipzig 1939.
11. Tinbergen, N., Die Übersprungbewegung. Ztschr. Tierpsychologie. Bd. 4, Heft 1, (1940).
12. Winiwarter, Friedrich, Über die pharmakologische Analyse des Ohrkratzreflexes. Archiv internat. Pharmacodynamie, 62, 42—46 (1939).

H. JANCKE:

WIE STEHT ES HEUTE UM DIE WISSENSCHAFTLICHE GELTUNG UND FUNDIERUNG VON PSYCHOLOGIE UND PSYCHOTHERAPIE?

Die Frage, wie eine „gemeinsame Plattform“ mit den Psychiatern hergestellt werden könne, stand neben derjenigen nach der „Klarheit des Gegenstandes“ der Psychotherapie im Vordergrund der Erörterungen auf der zweiten Tagung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie (Düsseldorf 1938)[1]. Hier gab man der Überzeugung Ausdruck, daß man Psychotherapie im engsten Anschluß an die Erkenntnisse und Untersuchungsmethoden der Psychiatrie und der allgemeinen Medizin treiben müsse, um ihr das wissenschaftliche Fundament zu geben. Man sprach wenig davon, daß auch eine wissenschaftliche Psychologie der Fundierung dienen müsse. Vielfach sind die Psychotherapeuten der Meinung, die Psychologie müsse von ihnen lernen, weil sie nicht über ihre praktische Erfahrung verfüge. Gegen die „akademische“ Psychologie ist man ähnlich mißtrauisch wie die Psychiater es gegen die Psychotherapie sind. Übrigens hat die Psychologie immer sehr gern von den Schwesterwissenschaften gelernt.

Die Psychotherapeuten wissen, daß die naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächer als Grundlagen ihrer Kunst nicht genügen. Wenn v. Kogerer auf dem genannten Kongreß von der „prospektiven Tendenz“ der Psychotherapie und davon sprach, daß „Psychotherapie immer im Zusammenwirken zweier Individuen bestehe“, kennzeichnete er damit zwei Belange, die schon in der allgemeinen ärztlichen Praxis über das Naturwissenschaftliche hinausgehen. Mag man bei der Prognosestellung die Selbstheilungstendenz noch als allgemein biologischen Faktor mit einschätzen, — der Gesundungswille des Patienten ist doch etwas rein Psychisches. Wo gäbe es in der Naturwissenschaft Kategorien, wie sie J. H. Schultz[2]) in seinem Schema der Existentialstufen aufstellte, z. B. deren höchste, die „Selbstverwirklichung“?

Bedürfnis nach wissenschaftlicher Fundierung der Psychotherapie spricht auch aus dem Buch von Meinertz „Psychotherapie — eine Wissenschaft“. Psychotherapie ist sicher selber keine Wissenschaft, sondern Praktik und Kunst, aber sie bringt wissenschaftliche Erkenntnisse zur Verwendung. Meinertz glaubt nicht, daß die heutige wissenschaftliche Psychologie als Fun-

[1]) Der Kongreßbericht wurde unter dem Titel „Psychotherapie in der Praxis“ herausgegeben von Dr. med. Otto Curtius. Verlag Knorsch & Co., Düsseldorf. 2. Auflage. 1940.

[2]) „Die allgemeine Problematik der Prognose in der Psychotherapie“ in „Psychotherapie in der Praxis“.

dament dafür ausreiche. Er schließt sich bald an Klages, bald an Jung an, die beide keine enge Berührung mit der akademischen Psychologie haben. Schließlich glaubt er, eine brauchbare Psychologie müsse erst noch geschaffen werden und könne etwa eine Existentialpsychologie sein, die aus einer Umwandlung der Existentialontologie Heideggers herzuleiten sei. Die „Ich-Du-Situation" in der Psychotherapie könne der Ausgangspunkt für die benötigte Psychologie sein, durch welche deren wissenschaftliches Fundament geschaffen werde. —

Es ist nicht zu verhehlen, daß viele Psychiater und Naturwissenschafter aus ähnlichen Gründen wie gegen die Psychotherapie auch gegen die Psychologie mißtrauisch sind. Auch diese ist ja in Schulen aufgespalten, die sich oft gegenseitig ignorieren, und manche Psychologie macht einen recht zügellosen Eindruck. Mit der Überwindung der Mechanistik und infolge der Wirkung Diltheys und seiner sogenannten geisteswissenschaftlichen, verstehenden Psychologie kam ein Riß in die bis dahin verhältnismäßig stetige Entwicklung der durch Johannes Müller begründeten naturwissenschaftlich fundierten Psychologie. Die Naturwissenschafter wissen nicht, was sie davon halten sollen. Sie sind meist noch von der mechanistischen Weltanschauung beeindruckt, mögen sie das auch in Allem, was nicht ihr engstes Forschungsgebiet ist, leugnen. Vor allem verlangen sie auch in der Psychologie sichere Axiome, Begriffe und Gesetzmäßigkeiten, die jenseits aller Schulen ihre Geltung behalten. Andererseits läßt oft gerade der kausal denkende und wohldisziplinierte Naturwissenschafter seinem unhintertreibbaren metaphysischen Bedürfnis freien Lauf, wenn es sich um psychologische Fragen handelt. Dann kümmert er sich nicht darum, ob er sich zu seinen sonstigen wissenschaftlichen Ansichten in Widerspruch setzt. Er baut einfach eine Betrachtungsweise über die andere und bleibt nur so lange exakt, wie er objektive Methoden verwenden, d. h. Psychisches an körperlichen Vorgängen messen kann. Über den weiteren Zusammenhang macht er sich keine Sorgen; es kommt dann für ihn „Psychisches" zum Körperlichen „hinzu", und dies kann man dann nur noch „erleben"!

Unter den Naturwissenschaftern hat daher eine gewisse Neigung bestanden, Psychologie nicht mehr kausal, sondern erlebnismäßig zu treiben und der sog. phänomenologischen Schule den Vorzug zu geben (nicht zu verwechseln mit der philosophischen Phänomenologie und der daraus entstandenen Existentialontologie, welche psychologiefeindlich sind! Diese sind im Widerspruch zur Psychologistik in der Philosophie und auch zum Kantschen Kritizismus entstanden und glauben durch Intuition die Sache selbst jeweils unmittelbar erfassen zu können!). Die Phänomenologie hat oft glänzende in Selbstbeobachtung gewonnene Beschreibungen von Erlebnissen gegeben, ist

aber der Täuschung verfallen, dies sei selbst schon Wissenschaft. In einem ähnlich vorwissenschaftlichen, menschenkundlichen Stadium blieb Diltheys geisteswissenschaftliche Psychologie zurück, weil sie sich ebenfalls nicht um die kausalen Beziehungen der psychologischen Phänomene bekümmerte.

Einen naturwissenschaftlichen Standpunkt nahm auf dem Kongreß für Kinderpsychiatrie in Wien 1940 der Berichterstatter [1]) über die neurologischen Grundlagen der kindlichen Entwicklung ein, indem er seine Forschungen bis zur angeblichen Grenze des Objektiven vortrieb und dann meinte, jetzt müsse die mehr „subjektive" Psychologie „hinzukommen". Indem der Betreffende aber mechanistische Behauptungen aufstellte, ging er, wie unvermerkt so viele Naturwissenschafter, hinter die exakte, d. h. kritische Empirie zurück. Die von ihm vertretene Meinung, für das frühe Kindesalter gelte der Satz „Nihil est in intellektu quod non antea erat in sensu", entspricht der Tabula rasa-Theorie von Locke, welche man Sensualismus nennt, und die Meinung, bedingte Reflexe ermöglichten die Anfänge der Erziehung, entspricht der Theorie Pawlows, welche man mechanistisch nennt. Sensualismus und Mechanistik sind weltanschauliche Dogmen. Beide erklären alle psychischen Erscheinungen ausschließlich vom Körperlichen her. Wenn sie recht hätten, könnte Psychologie allerdings naturwissenschaftlich-objektiv getrieben werden.

Psychologie ist aber schon der Definition nach keine Naturwissenschaft, weil letztere es mit der Untersuchung der Gegenstände einer unabhängig von uns existierenden Außenwelt zu tun hat. Andererseits untersucht Psychologie nicht nur phänomenologisch und solipsistisch Eigenerlebnisse, sondern auch das Verhalten fremder Ichs und ist darum genötigt, die Axiome einer unabhängig von uns existierenden Außenwelt und eines Kausalzusammenhangs genau so wie die Naturwissenschaft anzunehmen. Dadurch wird sie jedoch noch nicht selbst Naturwissenschaft, sondern ist nur naturwissenschaftlich fundiert.

Außer den Phänomenologen neigen viele Psychologen der Ansicht zu, Kausalität gelte nicht für Psychisches, da sie ja selbst in der modernen Physik nicht mehr durchweg gültig sei. Hier muß allerdings gesagt werden: Mit der Annahme der Kausalität steht und fällt die Wissenschaftlichkeit von Psychologie und Psychotherapie! Es handelt sich vielfach bei deren Ablehnung um eine Verwechslung mit dem mechanistischen Determinismus; ferner um den Irrtum, als lasse sich die Annahme der Kausalität nicht mit einer dynamischen (statt mechanistischen) Betrachtungsweise vereinbaren (wobei zu beachten wäre, daß die Polaritäten Mechanistik und Dynamik nur dogmatische Theorien sind); sodann um eine überholte Auslegung der

[1]) A. Peiper, „Die neurolog. Grundlagen der psychischen Entwicklung", Mschr. Kinderheilk. Bd. 87. 1941.

Kausalität, etwa, als ginge Wirkung aus Ursache hervor und sei überhaupt mehr als ein Axiom. Auch die Annahme, psychisches Geschehen sei „frei", wäre nur ein Beweis für die Gültigkeit der Kausalität; denn was anderes ist das Wesen der Freiheit, als daß sie Ursachen herstellt? Auch die Behauptung, im Psychischen gälten Sinnzusammenhänge, widerspricht nicht der Kausalität. Denn entweder wird ein psychisches Verhalten oder ein psychischer Ablauf vom Forscher sinnvoll genannt, dann handelt es sich nur um eine hinzukommende Beurteilung, oder Sinn und Wert werden ursprünglich erlebt, dann läßt sich ja untersuchen, wie Sinn- und Werterlebnis zustande kommen und welches ihre Ursachen sind. Ob Sinn und Wert auch „gültig" sind, kann nicht von der Psychologie oder vom Erlebenden entschieden werden. Die Instanzen hierfür sind teils die Wertwissenschaften, teils Logik und Erkenntnistheorie. — Übrigens ist der Nachweis für die Gültigkeit des Kausalsatzes auch für phänomenologisch reines psychisches Verhalten, welches nicht auf somatische Grundlagen reduziert werden kann, erbracht worden (z. B. in Störrings ausgedehnten Untersuchungen des schlußfolgernden Denkens —, einer Anregung von Helmholtz folgend). Beim Denken spielen jedenfalls Beziehungsgedanken (z. B. Beziehungsgedanken von Grund-Folge, der zeitlichen Beziehung, der Gleichheit usw.) eine große Rolle, deren körperliches Substrat nicht nachweisbar ist.

Wir erwähnten schon, daß die philosophische Phänomenologie aus dem Widerspruch zur Psychologistik entstanden ist. Psychologistik nennt man jene unwissenschaftliche Einstellung, welche Psychologie zur allgemeinen Grundwissenschaft erheben möchte und die dadurch auch nur wieder zur Erregung berechtigten Mißtrauens gegen sie beigetragen hat. Psychologie kann zwar die Entstehung wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnisse untersuchen, aber sie darf sich nicht das Recht anmaßen, durch Aufdeckung ihrer Entstehung die Gültigkeit einer Tatsache oder Theorie „entlarvt" zu haben. Darüber weiß der Psychotherapeut Bescheid!

Sowohl das Aufkommen der phänomenologischen wie der geisteswissenschaftlichen Psychologie sind daraus zu verstehen, daß die mechanistische Denkform überwunden werden mußte. Die Überwindung ist ihnen nicht gelungen. Sie ergänzten, aber schufen nichts grundsätzlich Neues, ja, sie brachten durch ihren Totalitätsanspruch neue Gegensätze auf und verwirrten. Ihre Anregung aber war wertvoll.

Zunächst entstanden eine große Menge sich oft gegenseitig ignorierender Psychologie-Schulen, die oft von Teilgesichtspunkten aus ein ganzes Lehrgebäude errichteten. Theoretische Verallgemeinerung gewann meist das Übergewicht über Empirie. Dilthey hatte nicht ganz mit Unrecht schon der alten Psychologie zum Vorwurf gemacht, daß sie zu viel experimentiere und der

eigentliche Erkenntnisgewinn nicht dementsprechend sei. Die Psychologie sehe vor lauter Bäumen den Wald, d. h. vor lauter Einzelheiten nichts Prinzipielles mehr. Sie sei selbst daran schuld, wenn der Geisteswissenschafter zur vorwissenschaftlichen Menschenkenntnis zurückgreife, weil die wissenschaftliche Psychologie noch nicht so weit sei, ihm Handhaben zu geben. Von den Psychiatern schlossen sich Meynert, Meinecke, Kraepelin u. a. williger an die physiologisch gerichtete Reproduktionspsychologie an, hatten aber auch nur geringes psychotherapeutisches Interesse. Andere lehnten sich gegen die Psychoanalyse auf, teils, weil sie zu mechanistisch sei, teils, weil sie überhaupt nicht wissenschaftlicher Methodologie entspreche. Die ältere Psychoanalyse war tatsächlich extrem mechanistisch, trug aber doch Ansätze zur Überwindung des Mechanismus in sich. Der Psychiater Bleuler, der zwar größeres Interesse für Psychotherapie hatte und in seinem klassischen Buch über die Schizophrenien besonders auf sinnvolle Symptomzusammenhänge hinwies, verlor sich theoretisch ganz im metaphysischen Materialismus Semons. Man muß aber begreifen, daß daraus sowohl der Wunsch nach gewissermaßen handgreiflicher Sicherung, wie auch der Drang nach philosophischer Zusammenfassung bloß empirischer Erkenntnisse sprachen. Aber schließlich würde sich auf diese Art jeder seine eigene „Wissenschaft" bilden, und wo bliebe dann die Verständigung?

Alle die angeblichen Gegensätze und Teilgesichtspunkte, welche heute noch die Schulen trennen (Bewußtsein-Unbewußtsein, natur- und geisteswissenschaftlich, mechanisch-dynamisch, kausal-zielstrebig, objektiv-subjektiv, Gestalt-Einzelheit, individuell-kollektiv usw.) müssen in übergeordneten Gesichtspunkten überwunden werden. Das sind Zukunftsaufgaben der Psychologie und Psychotherapie, wie uns scheint. Die Psychiater aber müssen, soweit sie auch psychologisch orientiert sind, diese Überwindung für ihre Wissenschaft mitmachen; denn sie sind größtenteils heute noch Mechanisten. Es liegt im Wesen der Psychologie, daß sie auch Begriffe hat, die der Naturwissenschafter nicht kennt. Auch der Biologe geht mit den Begriffen von Entelechien, Formbildungsfaktoren, Fermenten u. a. über Mechanistisches hinaus, ohne der kausalen Betrachtungsweise zu widersprechen. Schon der Begriff des Katalysators gehört hierzu!

Der auf dem genannten Kongreß in Wien vom „anthropologisch-psychologischen" Standpunkt sprechende Psychologe[1]) verwies auf die kindlichen „Metamorphosen", durch die hindurch sich Einsicht, Interesse, Zielstrebigkeit, Selbstreflexion, Lebensbeherrschung und Einsatzbereitschaft entwickeln,

[1]) Oswald Kroh, Die anthropologische Wendung in der deutschen Jugendpsychologie. Mschr. Kinderheilk. 87. Bd. 1941.

lauter Verhaltensweisen und Begriffe, die der Naturwissenschafter nicht kennt. Er könnte sie aber nicht sensualistisch oder auf Grund von bedingten Reflexen erklären. Es fragt sich nun, ob, wenn der Reproduktionspsychologe in mechanistischem Sinn etwa von „Disposition" (auf Grund von „Dispositionsgrundlagen" im Gehirn) und im Gegensatz dazu der Anthropologe von „Bereitschaft" spricht, durch letztere etwas zur Disposition „hinzukommt", ob es etwas ganz anderes ist, oder ob etwa doch eine gemeinsame Struktur beide verbindet, ohne daß sie richtig erkannt wird? Was hat „Disposition" mit jener Bereitschaft durch Entwicklung von „Spannungsbögen der Zukunftsgerichtetheit" zu tun, welche F i s c h e l in seinem Werk „Psyche und Leistung der Tiere" als wesentlich für menschliche Leistung bestimmt? Disposition heißt: eine Leistung liegt fertig bereit, sie braucht nur noch ausgelöst zu werden, um gewissermaßen abzulaufen. Bereitschaft aber heißt: Verhaltensmöglichkeiten sind vorbereitet, mögliche Leistungsziele sind innerlich vorweggenommen, vorhanden sind persönliche Einsatzbereitschaft und Entschlußfähigkeit. Bereitschaft ist nur Vorbedingung zur Leistung, aber nicht die einzige. Zur Leistung gehören noch Können und Wissen (z. T. auch im alten Sinn der „Dispositionen"), außerdem Ausdauer, Gemeinschaftsverbundenheit u. a. Was Bereitschaft weiterhin von Disposition unterscheidet, ist ihre Entstehung. Besonders C. S g a n z i n i, dessen Gedankengängen wir oben vielfach schon gefolgt sind, hat eindrucksvoll darauf aufmerksam gemacht, daß wir es bei der Bereitschaft in weitestem Sinn mit einem „verwirklichungsfähige Vorwegnahmen voraufbauenden Prozeß" zu tun haben, der durch ständige Wechselwirkung zwischen verwirklichtem und ermöglichendem Verhalten zustande kommt. Darin ist alles das, was frühere Psychologie Disposition, Reproduktion und Stiftung von Assoziationen nannte, mögliches Teilmoment. Psychisches Geschehen ist eben nicht in mechanistisch-deterministischem Sinn vergangenheitsbezogen, sondern — als ständige Vorwegnahme von Zukünftigem — zukunftsbezogen. (Es darf darauf hingewiesen werden, daß N i e t z s c h e als Metaphysiker in seiner „Auslegung allen Geschehens" diese Zukunftsbezogenheit — auch bereits mit dem Begriff der V o r w e g n a h m e — hervorgehoben hat und in ihr den Sinn des „sonst fragwürdigen Daseins" hat erkennen wollen. Ein besonders wichtiger Gesichtspunkt scheint nur dabei zu sein, daß nach ihm auch etwa Psychisches im Physischen „vorweggenommen" ist und also zur Struktur des Physischen gehört. Damit wäre wissenschaftliche Strukturgleichheit allen Seins gefordert! — Von N i e t z s c h e stammt auch in Übereinstimmung mit dieser Forderung der Begriff der S e l b s t v e r w i r k l i c h u n g („W i e m a n w i r d, w a s m a n i s t") auf Grund innerer Selbstvorwegnahme [„man selbst sein"]). Auch von C. G. J u n g wird die „prospektive Tendenz" des Seelischen hervorgehoben.

Es soll nicht Zweck dieser Zeilen sein, eine wissenschaftliche Fundierung von Psychologie und Psychotherapie zu geben. Wir beabsichtigen, auf vorhandene Ansätze zur Überwindung der Gegensätze hinzuweisen.

Phänomenologie und Geisteswissenschaft, so bedeutend ihre Anmerkungen auch waren, haben die Gegensätze nicht überwunden. Psychoanalyse älteren Stiles, Mnemismus und Reflexologie sind sogar als Rückschritte zu bezeichnen, sofern sie mechanistisch denken, allerdings haben sie auf eine Vereinheitlichung der Psychologie hingestrebt. Von größerer Bedeutung sind: die allmähliche anthropologische Wendung in der Psychotherapie, das Aufkommen des Begriffs „Verhalten" (zuerst ganz mechanistisch gedacht von Pawlow und vom Behaviorism, psychologischer von Janet [„conduite"]) und James' Lehre vom „„Bewußtseinsstrom". Der Behaviorism hat sich inzwischen auch dem rein psychischen Verhalten zugewandt (Bentley und Tolman) und beschäftigt sich sogar mit „anticipations". Von Beginn an im rein psychologischen Sinn hat Claparède diesen Begriff fast in den Mittelpunkt seiner Psychologie gerückt, ebenfalls Sganzini. Auch die deutsche Psychologie bezeichnet sich heute öfter als „Verhaltenspsychologie". Ebenso bedeutungsvoll ist der Strukturbegriff geworden (Krueger, Jaensch). — Alles dies sind Ansätze, oft nur begrifflicher Art, die noch nicht zu allgemeingültiger strukturphilosophischer Begründung der Psychologie geführt haben.

Man darf auch nicht vergessen, daß es noch gar nicht so lange her ist, daß die Psychologie sich in mühsamer Arbeit über den Reproduktionsstandpunkt hinaus erhoben hat. Es leben noch Reproduktionspsychologen unter uns! Külpe, Störring und Ach waren in Deutschland die ersten, die für das denkende Verhalten experimentell das Ungenügen des Reproduktionspsychologischen nachwiesen. Danach erst geschah das gleiche bei der Untersuchung von Fühlen, Werten und Wollen (Störring, Ach, Wirth, Krueger u. a.). Wie weit man hier aber schon in die Aufhellung der Struktur höheren Verhaltens eingedrungen ist, sei durch den Hinweis auf Störrings Begriff der „Superposition von Gefühlszuständen" belegt (einen Begriff, der in Beziehung zum physiologischen Begriff der „Einschachtelung" von Heidenhain steht und den auch der Psychologe Karl Groos verwendet hat), womit der wichtige Tatbestand Verhalten des Menschen zu sich selbst aufgehellt wurde. Man erinnert sich, eine wie große Bedeutung Kierkegaard, aber auch die Psychotherapie diesem Tatbestand beimessen. Dadurch wurde es möglich, Entstehung und Struktur des „Gewissens" zu erforschen (Störring).

Interkommunikatives Verhalten wurde zuerst vom Behaviorism zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, danach von der Psychotechnik und der Psychotherapie.

Es gibt nur erst wenige Arbeiten, die sich mit der strukturphilosophischen Unterbauung der Psychologie befassen. Wir nennen Petermanns „Wesensfragen seelischen Seins" und Hellwigs „Seele als Äußerung". Die eindringlichsten, aber noch erst hinweisenden Arbeiten, stammen vom Berner Ordinarius für Psychologie C. Sganzini. Es sind die „Prolegomena zu einer Theorie der fundamentalen Strukturen. — Philosophie und Pädagogik", „Was heißt denken?" und „Vom grundsätzlichen Gebrauche des Gesichtspunktes Vorwegnahme (Antezipation)" (Bern 1940). —

Die Schriften Sganzinis sind von stark philosophischem Gehalt und bedürfen gerade wegen ihrer Kürze besonders aufmerksamen Studiums. Zur Einführung und Gewinnung eines Überblicks sollen sie in dieser Zeitschrift referiert werden [1]). Es wäre wichtig, daß sie in psychotherapeutischen Kreisen bekannt und geprüft würden. Es muß den Psychotherapeuten interessieren, von ihm sonst ferner liegenden Gesichtspunkten aus eine erkenntnistheoretische Rechtfertigung seiner „aufdeckenden" und hinter das objektiv Erfaßbare zurückdeutenden psychologischen Tätigkeit zu erhalten. Und zweifellos ist die Geltung der Psychotherapie in der Geltung einer wissenschaftlich fundierten Psychologie mitbegründet.

KASUISTIK

Michl, Walter, Selbstmordversuche eines Kleinkindes.

Während meiner Tätigkeit an der Wiener Nervenklinik im Jahre 1938/39 hatte ich Gelegenheit, einen Fall zu beobachten, der mir infolge außerordentlicher Seltenheit seines Auftretens gerade während meiner Ausbildung im Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie zu publizieren wert erscheint.

Es handelt sich um einen vierjährigen Jungen, der zum Schreck seiner Mutter, in deren Begleitung er auf die Klinik kam, bereits zweimal in selbstgefährlichster Weise aus dem Leben zu fliehen versuchte. Er war körperlich kräftig und wies in seiner Intelligenz keinerlei Mängel auf. Auch die Vorgeschichte seiner körperlichen und geistigen Entwicklung ließ in neurologisch-psychiatrischer Richtung auf keinerlei Schaden schließen. Und doch war dieses Kind seelisch außerordentlich krank. Auffällig war nämlich eine außerordentlich starke Abhängigkeit von der Mutter, die keineswegs seinem Alter entsprach. So war der Knabe nur dann zu sprechen gewillt, wenn er von seiner Mutter zärtlich gestreichelt wurde. Bald hatte man den Eindruck, daß dieses Kind ohne Mutter ohnmächtig und voll Angst an einem Fleck fixiert verblieb und die Äußerung jedweder vitalen Triebkraft erst durch diese Frau mobil gemacht wurde. Dabei wurden dem Kinde auch nicht die primitivsten Eigenleistungen ermöglicht, so daß es nicht fähig war, sich auch nur einen Knopf selbständig zu schließen. Die genauere Untersuchung der familiären Umwelt ergab,

[1]) Vgl. das Sammelreferat über einige Schriften C. Sganzinis auf S. 75 dieses Heftes!

daß die Mutter einer kleinbürgerlichen Kaufmannsfamilie entstammte und als 20jähriges Mädchen gegen elterlichen Willen einen mittleren Beamten deshalb heiratete, um dem werdenden Kinde einen ehelichen Vater zu geben. Trotz ihrer Bemühungen ging die Ehe nach einigen Monaten auseinander und nun zog sich die Frau tief gekränkt zu ihrer Mutter zurück mit dem Vorsatz, zugunsten des Kindes der Männerwelt zu entsagen. Die nun einsetzende Er- und Verziehung des Kindes wurde aus dem Wunsche der Mutter heraus vollbracht, sich das Einzelkind als Ersatz für die gescheiterte Ehe zu sichern, ihm also gleichzeitig Mutter, Vater, Geschwister Freund und unübertrefflicher Lebenskamerad vor allem auch für das spätere Leben zu sein. Diese Erziehungslinie hielt die Mutter leidenschaftlich streng ein und wachte eifersüchtig über jegliche Regung des Knaben. In dieser jedwede Spontantätigkeit des Kindes untergrabenden Symbiose erwuchs nun die Möglichkeit zu folgender Handlung des Knaben: Er erkrankte mit dreieinhalb Jahren an einer Grippe. Nach etwa zweiwöchiger Bettlägerigkeit war er wieder imstande in der Wohnung aufzustehen. Die Mutter, die das Kind betreute, und zwar so, daß dieses meinte, nur ihr zuliebe wieder gesund zu werden, verließ die in der zweiten Etage gelegene Wohnung, dabei den kurzen Nachmittagsschlaf des Kindes ausnützend und verschloß die Ausgangstür. Das vorzeitig erwachte Kind fand die Wohnung leer! Nun zeigten sich die Fehlerziehungsfolgen, da das Kind keineswegs zuzuwarten oder zu spielen imstande war. Auch versuchte es nicht, die Mutter durch Rufen oder Lärmen mit Hilfe der in unmittelbarer Nachbarschaft wohnenden Leute herbeizubringen. Es vermochte nur ein verschlossenes Fenster zu öffnen, auf das Fensterbrett hinauszuklettern um sich fallen zu lassen. Dann erlosch das Bewußtsein. Das Kind kam nach 30 Min. wieder zu sich, als es bereits im Bette lag. Dabei war ihm bei dem Sturz aus etwa 15 Meter Höhe nichts Wesentliches passiert. Man könnte nun mit Recht anzweifeln, ob ein solches Kleinkind überhaupt das Erlebnis des Todes bereits erfaßt habe. Es könnte ja deshalb das Fenster gewählt haben, weil die Tür verschlossen war, dabei die Gefahr nicht ahnend, in die es sich begab. 6 Monate zuvor jedoch spielte sich ein ähnlicher Vorgang ab, nicht so dramatisch in der Handlung, jedoch ebenfalls bezeichnend. Damals, es war die kalte Jahreszeit im Jänner, schlich sich das Kind nachts aus der Wohnung, in der nur die Großmutter schlief, bloß mit dem Nachthemd bekleidet, auf den kalten Balkon hinaus, aus Verzweiflung über die Abwesenheit der auf kurze Zeit verreisten Mutter. Als es in fast erstarrtem Zustande nach etwa 20 Min. aufgefunden wurde, erklärte es, ohne Mutter nicht weiterleben zu wollen. Es hätte seinen Willen bald erreicht, da eine heftige hämorrhagische Blasen- und Nierenentzündung eintrat.

Kurz zuvor starb ein Onkel des Kindes, wobei es an die Leiche herantreten durfte und den Schmerz der Angehörigen miterlebte. Auch andere Todesfälle Bekannter, so den eines kleinen befreundeten Altersgenossen, erlebte das Kind zuvor und war tief beeindruckt. Es erfaßte den Tod als Absterben, wonach man eben eingegraben wird so wie eingegangene Haustiere! Dies war auch die Anschauung der nicht sehr kirchlich eingestellten Mutter. Aus diesen und ähnlichen Erzählungen der Mutter und des Kindes schien mir doch wohl genügend Beweis für das Wissen um den Tod gerade bei diesem Kleinkinde gegeben! Bei einer derart eingefahrenen, der Mutter hörigen Fehlhaltung eines Kindes muß ja jede geringste Abweichung im Verhalten der Mutter traumatisierend wirken und zur Panik führen. Ein solches Wesen steht, allein gelassen, initiativelahm da und ist seiner Lebensunfähigkeit wehrlos ausgeliefert. Es versuchte nur, dumpf seine Tragik ahnend, dem Leben zu entfliehen, wobei wohl auch unterdrückte aggressive Tendenzen mitspielen, die sich nun zur Selbstvernichtung wenden.

Ich bin mir der Diskussionsbreite des Falles wohl bewußt und auch der Überzeugung, daß auch anderweitige psychologische Momente wie Schädigung des Selbstwertgefühles infolge Vernachlässigung von seiten des Vaters, Machtzwang gegenüber der Mutter usw. eine Rolle spielen. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache starker Lähmung lebenspositiver Triebkräfte bis zu den Fluchtversuchen aus dem Leben, trotz ärztlich einwandfreier Heredität bei diesem in viel zu starker Mutterbindung stehenden Kleinkinde.

REFERATE

Sämtliche in diesem Heft besprochenen oder vom Verlag angezeigten Bücher sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten. — Die mit einem Stern (*) bezeichneten Referate sind den „Psychological Abstracts" entnommen, die mit einem Kreis (o) bezeichneten dem „Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie".

I. Psychotherapie einschl. der psychophysischen Hilfsmethoden

Brauchle, A., Seelische Beeinflussung in der Gemeinschaft. Münch. Med. Wschr. 87. Jahrg. Nr. 12. S. 317.

Verf. berichtet von seinem Massensuggestionsverfahren, das er in den letzten 15 Jahren in der Hauptsache an seelisch und körperlich Kranken ausübte, in den letzten 5 Jahren an einem großen Dresdener Krankenhaus, wo er jeweils 300 bis 500 Kranke in gleichzeitiger einstündiger Sitzung behandelte. Gegenüber der analytischen und Einzelsuggestionsarbeit sieht er als Vorteile an: Die große Zahl der gleichzeitig zu beeinflussenden Kranken, die geistige Atmosphäre der Gemeinschaftsarbeit, wodurch der Abbau der Ichhaftigkeit gefördert wird, die aufklärende Erzieherarbeit.

Der aufklärende Vortrag zu Beginn jeder Sitzung soll nicht nur logisch überzeugen, sondern „magisch" erschüttern, den Kranken sensibilisieren, und die Grundsätze der seelischen Selbstbeeinflussung lehren, die das Bewußtsein, das Unterbewußtsein und das organisch Unbewüßte erfassen soll.

Der praktische Teil der Gemeinschaftsbehandlung umfaßt Entspannung und „Einrede" (ähnlich hypnotischer Technik).

Dieses Verfahren der Massensuggestion ist zusätzlich gedacht, verzichtet niemals auf körperliche Mittel, ist daher bei allen Arten von Kranken anzuwenden. Es soll durch veränderte seelische Einstellung die Überwindung der Krankheit erleichtern.

G. v. Staabs (Berlin).

Franke, L. J. u. Stokvis, B., Objektive Hypnosesymptome? Nederl. Tijds. v. Pslogie. 1940. Bd. 8. 26 S. 3 Tafeln Elektrenkephalogramme.

Auch diese sorgfältige Nachprüfung, bei der motorische und sensorische Sphären, vegetative Funktionen, Psyche, psychogalvanisches Phänomen und besonders eingehend die Aktionsströme des lebenden Gehirnes (Elektrenkephalogramm Berger) untersucht wurden, ließ keine klaren Zuordnungen spezifischer Art zum Zustand der Hypnose erkennen; er ist nur introspektiv feststellbar. J. H. Schultz (Berlin).

Horney, Karen, „New ways in Psychoanalysis". W. W. Norton und Comp. New York 1939. 313 S. 3 Dollar.

Das Buch enthält eine kritische Auseinandersetzung mit der PsA., geschrieben in dem Bestreben, die therapeutischen Möglichkeiten besonders bei schweren chronischen Neurosen zu erweitern. Die Tatsachenbefunde der PsA. werden im einzelnen aus ihrem Zusammenhang mit dem dogmatischen Theoriengebäude gelöst, die prinzipiellen Fehler der Theorie an Hand von Beispielen herausgearbeitet, wobei im Mittelpunkt die Kritik an der übereilten Knüpfung kausaler Beziehungen in der Libidotheorie unter Vernachlässigung kultureller soziologischer Faktoren steht.

Es ist damit eine übersichtliche und systematische Darstellung der von der PsA. verarbeiteten Fülle von Tatsachen und des theoretischen Lehrgebäudes gegeben, didaktisch wertvoll, weil dies jedem unbefangenen Leser eine selbständige Stellungnahme zu den aktuellen Problemen der Psychotherapie ermöglicht.

In Ergänzung dieser kritischen Ausführungen gibt Frau H. eine Weiterentwicklung ihrer eigenen Auffassung der Neurosen. Besonders wichtig ist ihre neue Auffassung der Angst, die hier ausführlicher dargestellt werden soll, weil nur dadurch Vergleichsmöglichkeiten gegeben werden können gegenüber andern ähnlichen Auffassungen.

Die Angst wird bei Frau H. endgültig zum zentralen Motor der Neurosen. Da die Angst von so grundlegender Bedeutung ist, hat Frau H. schon in ihrem ersten Buch die spezifisch neurotische Angst durch besondere Namengebung von andern Angstformen abgegrenzt. Sie nennt sie basic anxiety, Grundangst, und kennzeichnet sie als ein Gefühl innerer Weichheit und Hilflosigkeit. Entscheidend wichtig ist die Abgrenzung dieser Grundangst gegen die Urangst des Menschen, Angst der Kreatur, insofern bei der Grundangst die Welt nicht nur als bedrohlich, sondern auch als prinzipiell feindselig erlebt wird.

Zur weiteren Klärung unterscheidet Frau H. jetzt zwischen der ersten Entstehung der basic anxiety in der Kindheit als einer dauernd fortwirkenden potentiellen Angst und der Entwicklung manifester Angst im weiteren Verlauf der Neurose (Angstanlässe), wobei „manifest" nicht gleichbedeutend mit bewußt ist. Die Entwicklung der basic anxiety in der Kindheit hängt nach Frau H. stets mit eigenen starken feindseligen Impulsen des Kindes zusammen, und zwar mit ihrer Verdrängung. Besonderes Gewicht legt Frau H. darauf, daß solche Impulse nicht Ausdruck unbezähmbarer destruktiver Triebe sind, sondern Antwort auf das Gesamtverhalten der Umgebung, deren verhängnisvolle Wirkung in ihrem ganzen Ernst erst verstanden werden kann, wenn die einseitige Überschätzung der Folgen bloßer libidinöser Triebversagungen aufgehoben und die Totalität der Kindheitseinflüsse berücksichtigt wird. Verzicht auf Lustbefriedigung ist tragbar, ja wird sogar bevorzugt, wenn dadurch Sicherung gewährleistet ist. Das neurosegefährdete Kind fürchtet und erlebt von seiner Umgebung keineswegs nur Strafe wegen verbotner Triebbetätigung, sondern Bedrohung lebenswichtiger Interessen und Entwicklungsmöglichkeiten. Isolierung, Einschüchterung, Standards, Unverständnis, können dabei eine Rolle spielen, stets aber ist ein Mangel an echter Liebe und Wärme nachweisbar, auch und gerade bei gleichzeitiger äußerlicher Verwöhnung und sog. aufopfernder selbstloser „Liebe".

Die Verdrängung der dabei entstehenden Haßgefühle des Kindes wird nötig, wenn sie in Konflikt geraten mit andern Gefühlen, an sich kann ein Kind auch seinen eignen Haß ertragen, wenn es sich dazu berechtigt fühlt. Wesentliche Gründe für die Verdrängung sind eigene gleichzeitige Liebesgefühle, Bedürfnis nach Liebesempfang, Schuldgefühle, Furcht vor Strafe und Abhängigkeit, letztere aber nicht rein biologisch erklärbar, sondern weitgehend durch die Erziehungseinflüsse selbst geschaffen, die gerade in neuroseschaffender Umgebung dazu tendieren, ein Kind unmündig zu erhalten.

Infolge der Verdrängung fehlen die instinktsichere Wahrnehmung der Aggressionen andrer, und die richtigen Maßstäbe für die eigne Aggression. Vertiefung der Schuldgefühle und Mangel an notwendiger Kampfbereitschaft sind die Folge. Die so entstandene Grundangst, durch ihre Entstehungsbedingungen eng verknüpft mit einem Grundhaß, bildet mit ihm einen circulus vitiosus, in den das Kind unentrinnbar verwickelt wird. Angst und Haß, losgelöst aus dem Zusammenhang der Persönlichkeit, übertönen alles, nehmen phantastische Formen und Ausmaße an und treiben in den Grundkonflikt hinein zwischen dem zwanghaften Wunsch, sich übermäßig an andere anzuklammern und dem ebenso mächtigen Zwang, sie zurückzustoßen und zu fliehen.

Die basic anxiety bildet dann den Boden für alle weiteren neurotischen Erscheinungen, ist in der Tiefe immer gegenwärtig als potentielle Angst und bedingt die Hilflosigkeit des Pat. Ohne Kenntnis und Berücksichtigung dieser basic anxiety ist die Entwicklung des neurotischen Charakters nicht verstehbar und nicht die spätere ungeheure Wirkung kleiner und kleinster oft banaler Angstanlässe. In Abwehr dieser basic anxiety entstehen die sog. „neurotic trends", Haltungen, die eine doppelte Funktion haben, sie helfen dem Kinde, sich trotz allem dem Leben gegenüber zu behaupten und sie gewähren immerhin einige restliche Möglichkeiten der Befriedigung. In dieser Hinsicht nähert sich Frau H. also den Auffassungen der Individualpsychologie. Diese hat aber die Angst nicht genügend berücksichtigt. Infolgedessen glaubt die Individualpsychologie, die neurotischen Haltungen mit der Bezeichnung „Strategie" erklärt zu haben. Das wesentliche Problem ist aber damit umgangen, die Tatsache nämlich, daß der Neurotiker im Gegensatz zum Normalen in seinen strategischen Mitteln gerade eingeschränkt ist.

Während Frau H. früher etwas schematisch vier Haltungen und deren Konflikte herausgehoben hatte, meint sie nun, daß prinzipiell alles zu einem neurotic trend werden kann, sofern es aus Angst und nicht aus dem Gefühl innerer Stärke und Lebendigkeit heraus geschieht. Diese Unterscheidung ist wichtig, um nicht gesunde Expansion zu verwechseln mit neurotischen Reaktionsbildungen. Nur die ungenügende Berücksichtigung der Angst konnte dazu führen, die an sich unbestreitbare neurotische Widerstandslosigkeit gegen Impulse als Ausdruck der elementaren Macht der Triebe mißzuverstehen.

Die wichtigsten n. tr. sieht Frau H. in den Haltungen, die als Narzismus, Überich und Masochismus bekannt sind und fälschlich als biolog. Phänomene aufgefaßt wurden. Auffassung und Darstellung dieser Strukturen ist sehr aufschlußreich, und an diesen Beispielen erweist sich ganz besonders die Fruchtbarkeit der hier vertretenen Anschauungen für die Therapie. Es zeigt sich dabei, daß vor allem der Glaube an die libidinöse Natur der destruktiven Tendenzen auf dem Boden der Theorie vom

Wiederholungszwang das größte Hindernis bildet für ein therapeutisch richtiges Vorgehen, denn er führt zu einem vorzeitigen therapeutischen Pessimismus.

Die einzelnen n. tr. sind sehr subtil den individuellen Kindheitserfahrungen angepaßt, daher gewinnt die Berücksichtigung dieser Zusammenhänge noch an Bedeutung, aber nicht im Sinne des Wiederholungszwanges. Es handelt sich um kompliziertere Entwicklungsvorgänge. Das Kind überbetont quasi auf Kosten seiner Gesamtentfaltung die Züge, die von der Umgebung gefördert oder wenigstens geduldet werden.

Die ganze Entwicklung bedeutet eine „Entfremdung vom Selbst", die in Wechselwirkung steht mit einer Entfremdung von der Umwelt. Der „Verlust des spontanen individuellen Selbst" entspricht dem schwachen Ich der PsA., aber im Unterschied zu ihm ist es nicht ein biolog. Phänomen, sondern Folge der Neurose, und wird daher selbst zum Gegenstand der Therapie. Und sofern bei der Entstehung dieser Entfremdung vom Selbst Verdrängungen eine Rolle spielen, so betreffen sie nicht nur das sog. „Böse" bzw. das, was dem Menschen als Triebwesen eignet, sondern oft gerade die produktivsten Eigenschaften, die den Wert seiner besonderen Persönlichkeit ausmachen.

Infolge dieser „Entfremdung vom Selbst" sind die n. tr. der einzige Halt. Alles, was sie bedroht, ruft daher Angst hervor, nun die manifeste Angst im Gegensatz zur potentiellen Angst vorher. Hier können äußere Umwelteinflüsse die Hauptrolle spielen oder innere Faktoren verschiedenster Art, nicht nur Triebdurchbrüche. Weitaus der größte Teil der neurotischen Angst entsteht, weil der Neurotiker hilflos verstrickt ist in ein Dilemma, dessen beide Seiten imperativ sind. Unleugbar spielt auch bei der manifesten Angst die eigene Feindseligkeit eine überragend wichtige Rolle, ihr Aufdecken allein genügt aber nicht zur Erklärung oder gar zur Beschwichtigung der Angst. Grundsätzlich muß vielmehr die Regel gelten: wo Angst auftritt, ist zu fragen 1. was wurde als Kränkung empfunden, so daß Feindseligkeit entstand, 2. was bedingte die Verdrängung der Feindseligkeit, oder, da ja Angst bei Verletzung vitaler Interessen auftritt, welche vitalen Interessen erscheinen gefährdet durch die eigene Feindseligkeit, so daß diese verdrängt werden muß?

Gefährdet ist je nach Struktur der Neurose etwas anderes, beim „Überich"-Typ (= perfectionistic type, Sucht, vor allem in den eignen Augen vollkommen zu erscheinen) ist das Idealbild des eigenen Ich bedroht, beim Masochisten die besondere Art seiner Beziehung zur Umwelt usw. Daher wechseln, je nach Art der n. tr. die Anlässe der manifesten Angst, und so wird die geduldige und korrekte Analyse einer Angstsituation in diesem Sinne zur wichtigsten therapeutischen Arbeit. Sie führt zur Aufdeckung der aktuellen Struktur, mit deren Auflösung erst das wirkliche Selbst wieder hergestellt ist.

Dies therapeutisch richtige Vorgehen ist nicht nur durch das Festhalten an der Libidotheorie (Wiederholungszwang) gefährdet. Die Erfahrung zeigt, daß Haltungsanalyse leicht als sofortiger Appell an bewußten Willen und Entscheidung mißverstanden wird. Der Hinweis auf die „Entfremdung vom Selbst" genügt, um dies Verhalten als widersinnig zu entlarven, denn damit wäre vorausgesetzt, was erst Erfolg der Therapie sein kann: die Wiederherstellung des Selbst. Diese Gefahr liegt besonders nahe bei Pat. des sog. perf. Typ, sie neigen schon selbst dazu, sich sofort willensmäßig um Änderung der als falsch und neurotisch ihnen aufgewiesenen Haltung zu bemühen. Frau H. warnt ausdrücklich davor, solches Bemühen zu fördern

oder auch nur zu dulden. Die Pat. müssen dabei notwendig Fiasko erleiden, die Enttäuschung darüber nimmt ihnen den Mut zur freudigen Mitarbeit und verzögert dadurch die Heilung, kann sie — nach Scheinerfolgen — auch ganz in Frage stellen, zumal die eigentlich neurotische Struktur, die Sucht, vollkommen zu erscheinen, bei diesem Vorgehen ganz unberührt bleibt.

Daß Frau H. in der Angst, und zwar in der sog. Grundangst (basic anxiety), das Zentralproblem der Neurosenlehre sieht, das ist die neue eigenartige Wendung, die sie der PsA.-Theorie gibt. Nicht mehr der Trieb und die Triebabkömmlinge, sondern eine bestimmte Art der Angst erscheinen Frau H. als der entscheidende Faktor in der Neurosenentstehung. G. Fuhge (Berlin).

Sandström, Tora, Ist die Aggressivität ein Übel? Stockholm 1939. Albert Bonniers Förlag. 187 S. 6,50 RM.

Die schwedische Verf. setzt sich sehr lebhaft und eindringlich mit der Freudschen Libidotheorie auseinander; ganz ähnlich, wie das auch von seiten Karen Horneys ererfolgt ist. Niemand sollte die Bedeutung der Sexualität, auch in der Neurosenstruktur, unterschätzen, aber die Aggressionen sind entschieden wichtiger. Und dann: Sie dürfen keineswegs etwa, eben weil sie zum Grundbestande auch der Neurosenstruktur gehören, als etwas Negatives angesehen werden. Im Gegenteil: Der Begriff Aggression umfaßt alle diejenigen Strebungen mit, deren Vorhandensein, ausreichende Intensität und Lebendigkeit u. a. die Lebensfähigkeit des Menschen begründet. Diese Positionen werden sehr sorgfältig am Material der traditionellen Literatur entwickelt und erhärtet. Stets wird über die bloße Kritik hinaus das Positive aufgezeigt. So ergibt sich in späteren Kapiteln die Möglichkeit einer lebensvollen Erörterung der Psychopathen, Perversen und Verbrecher. Die Stellungnahme zur Therapie leitet sich folgerichtig aus den Tatbestandsauffassungen der Verf. her. Sie ist ausgesprochen emotional, voluntaristisch, auf „Ichstärkung", nicht intellektuell, zentriert. All dies wird mit soviel wirklichkeitsnaher Lebendigkeit entwickelt, daß ein Zug von utopischem Optimismus gegen Schluß des Buches ein leichtes Erstaunen wachruft.

Schultz-Hencke (Berlin).

Stokvis, Berthold u. Franke, L. J., Bestaan er objektieve, specifieke Kenteekenen voor den hypnotischen Toestand? Nederl. T. Pslog. 1940. Bd. 8. S. 1—26. (3 Kurventafeln.)

—, Hypnose als Objekt der experimenteele psychologie. Moorman, Den Haag. 1940 11 S.

—, Het einde vande „school van Nancy". Moorman, Den Haag. 1940. 4 S.

„Objektive" Symptome der Hypnose gibt es nicht; nur die Introspektion entscheidet (!); hierbei unterstützen tiefenpsychologische und neurophysiologische Methoden sich sinngemäß (2); die „Schule von Nancy" hat keine Tradition in Nancy geschaffen (3). J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold, Ontspanningsoefeningen als Psychotherapie. Nederl. T. v. Geneesk. 1940. Bd. 84. S. 2863—2866.

Das autogene Training fordert von VP. aktive, selbstverantwortliche Mitarbeit; die Entspannung zeigt sich auch im Elektrenkephalogramm (Stokvis-Franke).

J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold, Psychophysiologische onderzoekingen van z. g. supranormale verschijnselen en hun psychologische beteeknis. Nederl. T. v. Pslog. 1940. Bd. 8. S. 280 bis 295.

Ein Hysteropath zeigte „Autohypnosen", Muskellesen und „willkürliches" Schwitzen von Finger und Oberlippe. Sehr eingehende psychophysische Prüfung (Puls, Blutdruck, Plethysmographie, psychogalvanischer Reflex, Elektrokardio- und -enkephalogramm und Pneumograph) und psychologische Untersuchung lassen die somnambule Autokatalepsie als Kompensation vitaler Unterwerte deuten. J. H. Schultz (Berlin).

II. Psychologie und psychologische Diagnostik

von Bracken, Helmut, Die Altersveränderungen der geistigen Leistungsfähigkeit und der seelischen Innenwelt. Zeitschrift für Altersforschung. 1939. Bd. 1. H. 3.

Fußend auf seiner „Zwei-Phasen-Theorie von der Entwicklung der geistigen Leistungsfähigkeit", in der die erste Phase durch innere Umstrukturierung und erst die zweite Phase durch einen wirklichen Abfall gekennzeichnet ist, sieht Verf. die normalen Altersveränderungen als nur qualitative Verschiebungen und nicht quantitative Veränderungen an. Das gilt ebenfalls von den mit dem Altersprozeß einhergehenden Veränderungen der seelischen Innenwelt. W. Kemper-Berlin.

Campbell, C. M., Imagination and its explanation. J. Nerv. Ment. Dis. 1940. Bd. 42. S. 579—604.

Jugendstreiche eines später konsolidierten Phantasten, Südfranzosen, der im 18. Jahrhundert als bekehrter „Formosaner" die Bewunderung vieler Zeitgenossen und die Gunst des Bischofs von London errang, sich Psalmanazar nannte und ein illustriertes Buch über seine „Heimat" zusammenschwindelte, das großen Erfolg hatte, werden mit den „Maßzeichnungen" von Hélène Smith als unbewußte Produktion aphoristisch verglichen. J. H. Schultz (Berlin).

Colket-Caner, G., Superstitious Self-Protection in Psychopathology. J. Nerv. Ment. Dis. 1939. Bd. 90. S. 782.

Anthropomorphisierungen des „Schicksals", besonders bei Neurotikern, werden mit der „Allmacht der Gedanken" in Verbindung gesetzt. J. H. Schultz (Berlin).

Groos, K., Wesen und Formen der Bewußtheit. Ztschr. f. Pslog. 1940. Bd. 149. S. 1—30.

Mit Ach und Külpe sieht Groos in „Bewußtheit" (Ach) „ein Wissen um das unmittelbar (schlicht) Erlebte", den „Ursachverhalt" (Driesch), sie ist reflektiertes Erleben, stellt eine höhere, dem schlichten Erleben ontologisch und genetisch nachgeordnete Schicht dar, nahe der „Wachheit" Rothackers. Bewußtheit „wird" aus rückschauender Vergegenwärtigung, Aufmerksamkeit und „Icherleben", bei dem ein „schlichtes" Icherleben vom „Ichbewußtsein" zu trennen ist, „unter" denen ein „unerlebtes Einheitsmoment" („Unterich") deutlich wird, das bis zum dumpfen Zellularleben zeigt. Als Formen der Bewußtheit werden hypologische, metalogische und logische gekennzeichnet und gegenständliche Unterschiede der Bewußtheit dargetan. J. H. Schultz (Berlin).

Fischer, G. H., System der Typenlehren und die Frage nach dem Aufbau der Persönlichkeit. Ztschr. f. angew. Psychol u. Charakterkde. 1939. Bd. 56. S. 82—102.

Die grundsätzliche Stellungnahme des Verf. zur Erbcharakterkunde Pfahlers und der Integrationstypologie von Jaensch ist ihrer notwendigen Kondensation wegen nicht eigentlich referierbar, darum aber für alle typologisch Interessierten nicht minder wichtig. Kretschmers Grundtypen über Ach, Enke und Kroh bis Pfahler ausgestaltet und Jaenschs Typen sind biologisch fundiert und weithin kontrollierbar; die Fragen nach Typengliederung, Erbradikalen und Persönlichkeitsaufbau können (Pfahler) nur unter der Voraussetzung fruchtbar bearbeitet werden, daß 1. die Typologien ihre Typengliederungen nach Maßgabe unterschiedlicher Aufbauzusammenhänge vollziehen, 2. die empirischen Differenzen auf ein Grundprinzip bezogen werden können, aus dem Grad- und Artunterschied der Aufbauzusammenhänge einheitlich abgeleitet werden kann, und daß 3. die Differenzen als Manifestation von Erbradikalen ermeßbar sind und immer wieder die Ausformung der Gesamtpersönlichkeit bestimmen. So fundierte Typen sind „ontologisch" und konvergieren von verschiedenen empirischen Grundlagen, während rein „methodologische" Typen nur Ordnungen von (beliebigen) Varietäten darstellen, die schon Klages jederzeit in gewünschter Menge zu erfinden versprach. Pfahlers Menschen „fester" und „fließender Gehalte" treffen sich mit Kretschmer, wie besonders Pfahlers Schüler Ostermeyer dartat.

Es ergibt sich eine Typentabelle.

Pol der Plastizität und Lyse ←——————→ Pol der Abspaltung und Verhärtung

	Gruppe II	Mittelgruppe	Gruppe I
Jaensch	S_1—J_1	J_2	J_2—D
Pfahler	Fließende Gehalte	Übergang	Feste Gehalte
Kroh	Farbseher	Farb-Formseher	Formseher (Rorschach)
Krueger	Synthelische	Gestaltende	Analytische
Kretschmer	Zyklothyme	Übergangsgruppe	Schizothyme
Ach-Jung	Objektionsfähige Hyperextravertierte Extravertiert	Übergangsgruppe	Perseverierende Introvertierte

Diesen „harmonischen", homogenen Typen (Obergruppe A) stehen antinomisch-kompensatorische (Obergruppe B) gegenüber; Fischer empfiehlt als Schema:

Obergruppe A	Gruppe I (s. oben)	Gruppe II (s. oben)
Harmonisch-einheitliche Strukturen	Fest gefügt Geringe Plastizität	Locker gefügt Starke Plastizität
Obergruppe B	Gruppe III	Gruppe IV
Antinomisch-kompensatorische Strukturen	Ausgeglichenes, Starkes, Kompensiert	Weniger ausgeglichen Schwäche, Kompensiert

Während Pfahler seine Haupttypen auf die unterschiedliche Ausprägung zweier gekoppelter Grundfunktionen zurückführt („Aufmerksamkeit" und „Beharrungs-

kraft“), setzt Jaensch ein verschiedenes Arbeits- und Beziehungsverhältnis an sich gleicher Primitivfunktionen voraus; seine mehr dynamische Erfassung erscheint wirklichkeitsgerechter; Pfahler strebt dagegen (seit 1926) ausdrücklichen erbgesetzlichen Fundamenten im Sinne der Radikale von Kretschmer zu und sieht nur einen Teil der integrativen Funktionalitäten Jaenschs als „erbfest“ an. So stellt ernsthafte, kritische und gründliche typologische Forschung immer neue, wichtige Fragen.

J. H. Schultz-Berlin.

Giese, Fritz, Theodor Elsenhans' Lehrbuch der Psychologie. Bearbeitet und herausgegeben von Prof. H. W. Gruhle und Dr. F. Dorsch. III. völlig veränderte Auflage. 588 S. 82 Abb. J. C. B. Mohr, Tübingen (P. Siebeck). 1939. 26,— RM.

Der um 1935 durch Operationstod 46jährig aus vollem Schaffen entrissene, auch der Tiefenpsychologie vielfach verbundene Fritz Giese hatte die schwere Aufgabe übernommen, das bekannte, 1912 zuletzt vom Verf. überarbeitete Lehrbuch von Elsenhans neu zu edieren; sein Mitarbeiter Dr. Dorsch hat in gemeinsamer Arbeit mit dem hervorragenden Psychiater H. W. Gruhle das Werk übernommen. So ist ein vorbildliches, umfassendes, mit ausgezeichneten Literaturhinweisen versehenes Buch entstanden, das in besonnener Abstandnahme und aus gründlich fundiertem, klar zusammengefaßten Wissen alles bringt, was jeder beherrschen muß, der sich mit Psychologie befaßt. Der Riesenstoff gliedert sich: Begriff, Geschichte und Methodik; philosophische Anschauungen über Seele und Körper; Psychologie der Gegenwart. An diesen ersten Abschnitt I „Psychologie als Wissenschaft“ schließt sich II „Wahrnehmung“. (Grundsätzliches; Vitalwahrnehmungen; Haut; Chemorezeptoren; Phonorezeptor; Photorezeptor; Grundregeln; überlagerte Einheitsbegriffe der Wahrnehmungswelt; Raum und Zeit; Merk- und Wirkwelt.) III. „Das Denken.“ (Funktionsseiten der Gedankeninhalte; Phantasie; Denktheorie; Sprache und Denken.) IV. Die Gefühle. (Erscheinungsweisen, Gegenstandsrichtung, theoretische Deutung.) V. Der Wille. (Urformen [Reflex, Trieb, Instinkt, Reaktion]; Ganzheit; Wille und Gefühl; Theorien; Lebensproblem.) VI. Biofunktionen. (Aufmerksamkeit, Mneme, Arbeit, Bewußtsein.) VII. Entwicklung des Seelischen. (Tiere; Mensch.) VIII. Personale Ganzheit. (Typus, Charakter; Mann und Frau.) IX. Seelische Gemeinschaft. (Masse, Rasse, Volk, Stamm; Der deutsche Mensch.) Das Buch gehört in die Bibliothek jedes Arztes, Pädagogen und Psychologen.

J. H. Schultz (Berlin).

Haigis, Ernst, Das Spiel als Begegnung. I. A. Barth, Leipzig 1941. Kart. 3,60 RM.

Durch das „innere Spielerlebnis“ ist Spielerlebnis mehr als Spiel- oder Funktionslust. Das Spielalter und sein Weltbild, anthropologische Zusammenhänge, Vorformen, Entwicklung und innerer Sinn („Urspiele“) werden breit in großen Verbindungen erörtert, Kinderreim und dichtende Phantasie des Kindes beleuchtet, wobei neben den Arbeiten von K. Groos besonders Buytendijks Positionen genaue Würdigung finden und enger Anschluß an die „Phasen der Jugendentwicklung“ (O. Kroh) genommen wird. Als zentrales Ergebnis formt sich „Spielen ist immer ein Spielen mit Leben“. Sein Gegenwartsprinzip ist die Lust an existenzieller Erregung; Selbsterlebnis und Selbstbewußtwerdung aus vitaler Phantasie im Zwischenreich zwischen ursprünglich vitaler Einheit des Kreatürlichen und der bewußten freien Existenz des reifen Menschen gestalten sich. J. H. Schultz (Berlin).

Heun, E., Grundlagen einer anthropologischen Erkenntnislehre. Fortschritte der Medizin. 1939. 57. Jahrg. H. 12, 14, 15, 16.

Ausführliche Arbeit, die sich weitgehend mit seiner vom Referenten hier unlängst besprochenen Studie „Über die Integrationstypologie von E. R. Jaensch und ihre Bedeutung für Medizin und Psychotherapie" (Fortschritte der Medizin, 1938, Nr. 22, 23, 24, 25; 1939, Nr. 1 und 2) berührt und deswegen diesmal nur kurz besprochen werden soll. Aus dem Einführungskapitel: Hinweis auf die Tatsache, daß die Fähigkeit zur Aufstellung einer jeden charaktereologischen Typologie, sowie die Einfühlung in sie, niemals durch einen „reinen" Typus, gleich welcher Typologie, möglich wäre, sondern stets dessen eigene seelische Dishomogenität, also Typenunreinheit, voraussetzt. Ferner: „Die Intuition ist immer an Integration gebunden, in ihrer Differenzierung und somit Angepaßtheit an die Realität aber abhängig einerseits von der Stufenhöhe im Schichtensystem der psychophysischen Person sowie von der Zahl erschlossener Stufen, was einen zunehmenden Grad innerer (esoterischer) Erfahrung voraussetzt, und andererseits von Maß und Verschiedenheit äußerer, in naturwissenschaftlicher Perspektive zugänglicher Erfahrung. Beide Sphären der Wirklichkeit, Innen- und Außenwelt, entsprechen sich sowohl gemäß unserer strukturpsychologischen Ergebnisse wie auch im Sinne unserer Grundanschauung von der Beziehung des Mikrokosmos zum Makrokosmos." ... „Wenn Jaensch nun auf Grund seiner strukturpsychologischen Ergebnisse diese Entsprechung zwischen bestimmten Strukturen des Bewußtseins und bestimmten des gegenständlichen Seins annimmt und dabei das Bewußtsein als einen Teil, eine Seite des Realen begreift, so möchte ich diese These noch dahingehend erweitern, daß dem gegenständlichen Sein, also der Natur im weitesten Sinne des Wortes in allen ihren Schichten und Stufen, ein zuständliches Sein entspricht, und daß letzteres das Bewußtsein nur als einen und, wie die Psychoanalyse erwiesen hat, sogar sehr geringen Teil in sich schließt.

Das Bewußtsein hat also die subjektive Ergänzung des unbewußten Seins, so daß sich letzteres zum Bewußtsein verhält, wie dies zum objektiven Sein der Außenwelt." ... „Das Integrierteste vom Integrierten ist aber das, was wir Individualität nennen. Und wenn sich jemand noch in der Anschauung befindet, daß es eine allgemeingültige Kategorienlehre geben könne, so ist ihm das Wesen der Individualität noch nicht bewußt geworden."

Von den folgenden Kapiteln, die sich stark mit der E. R. Jaenschschen Typenlehre befassen, seien nur die Überschriften genannt:

„Über die Kategorienlehre von E. R. Jaensch auf der Grundlage psychologischer Strukturtypologie." — „Über die Zuordnung physikoformer und ideoformer Strukturen sowie über das Verhältnis der ontologischen zur anthropologischen Betrachtungsweise." — „Vom realistischen zum transzendentalen Perspektivismus." Hieraus der Schlußabsatz: „Der schöpferische Geistesakt (Totalerfassung) bedarf möglichst vieler perspektivischer Ansichten, um sowohl an Klarheit und Deutlichkeit zuzunehmen, als auch die mit letzteren Qualitäten (zunehmende Rationalisierung) verbundenen Einseitigkeiten (negative Abstraktionen) zu kompensieren. Wenigstens erscheint uns die bewußte Seite der Erkenntnis so, während wir wohl für das Unbewußte nicht fehlgehen, Triebkonflikte, Verdrängungen, dishomogene Strukturen oder gar organisch sich manifestierende ‚Dissonanzen' als Motoren der schöpferischen Leistung anzunehmen. Während nun die unbewußte ‚Komponente' zum Schöpferischen gegeben oder nicht gegeben sein kann und somit unserem direkten Zugriff entzogen

ist — das Leben selbst kann natürlich auch, evtl. unter psychoanalytischer Beihilfe, unbewußte Wandlungen hervorbringen —, ist es eine Frage von größter Bedeutung, wie wir das Bewußtsein so umgestalten, daß es ein geeigneter Spiegel wird, in dem sich die Realität mit menschenmöglichster Vollständigkeit abbildet. In diesem Zusammenhang spielt das Unbewußte eine sehr große, ja häufig eine ausschlaggebende Rolle. Der „Weg in die Tiefe" bleibt keinem umfassenden Forscher, keinem Tiefenschürfenden erspart. Der ‚Gang in die Unterwelt', zu den für gewöhnlich unbewußten seelischen Hintergründen, ist auch der einzig erfolgversprechende zur Überwindung des Gegensatzproblems, welches jeder geistigen Krise innewohnt."

W. Kemper-Berlin.

Jaensch, E. R., Psychologische Anthropologie als völkischer Kultur- und Erziehungsfaktor in einem europäischen Lande. Ztschr. f. angew. Psychol. 1939. Bd. 145—169.

In Theophilos Boreas, Präsident der Akademie in Athen, der jetzt sein 40jähriges Doktorjubiläum feiert — er promovierte 1899 bei Wilhelm Wundt — feiert Jaensch einen realistisch-idealistischen Tat-Psychologen großen Formates, der die rein theoretisch-abwartend-schauende Haltung älterer wissenschaftlicher Psychologie mit größtem allgemeinen Wirkungswert durchbrach. J. H. Schultz (Berlin).

Johannesson, B., Eidetische Untersuchungen in Irland. Ztschr. f. Pslog. 1939. Bd. 146. S. 161—181.

Nicht die eidetische Anlage an sich, sondern das Lebensgesamt dahinter bedingt das Auftreten von „zweitem Gesicht". J. H. Schultz-Berlin.

Leonhard, K., Vorstellungstypen des elementaren Rechnens. Ztschr. f. angew. Psychol. 1940. Bd. 58. S. 193—212.

L. beobachtete einen Rechner, der seine Aufgaben an eigenartigen geometrischen Abmessungs-Schemata vollzog, die er sich innerlich aufbaute. Außer diesem „darstellenden" Rechentyp, der bald mehr geometrisch „messend", bald an Serien „reihend" auftritt, kann ein Zahlbild- und ein Zahlwort-Rechentyp erfaßt werden; schematische allgemeintypologische Einordnungen versagen; Art des Schulunterrichtes scheint ohne Belang. J. H. Schultz (Berlin).

Lottig, H., Grundsätzliches über die Grenzen des Experimentes bei der Charakterbeurteilung unter besonderer Berücksichtigung der Fliegertauglichkeitsprüfung. Ztschr. für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Bd. 161.

Unter Hinweis darauf, daß die moderne Fliegerei mit ihren vielen Einzelanforderungen den fliegenden Menschen in eine Fülle ungewöhnlicher Beanspruchungen versetzt, wird das besondere Problem der Auslese und der Leistungsdiagnostik bei der Fliegertauglichkeitsprüfung beleuchtet. Die Vorteile einer auf experimenteller Grundlage beruhenden Prüfungsmethode liegen in der Gleichheit der Voraussetzungen für viele Untersuchungsobjekte, in der systematischen Leitbarkeit der Aufgabengestaltung und in der Möglichkeit zahlenmäßiger Rangabstufungen. Außerdem ist die experimentalpsychologische Persönlichkeitsbeurteilung in gewissem Grade unabhängig von einer primären charakterologischen Begabung des Untersuchers. Als Fehlerquellen

des psychologischen Experimentes werden die Zuwendung des Bewußtseins auf seelische Vorgänge, die an sich naturgemäß weitgehend unbewußt abzulaufen pflegen, sowie der Übungsfaktor hervorgehoben. In der Regel sind nach Kern hohe Anfangsleistungen mit geringem Übungsgewinn verbunden, während niedrige Anfangsleistungen hohen Übungsgewinn aufweisen, letzteres ist besonders bei jüngeren Individuen der Fall. Für den seelenkundlichen Anteil bei der ärztlichen Fliegertauglichkeitsbeurteilung ist es von Wichtigkeit, daß der Flieger in den entscheidenden Augenblicken seiner Tätigkeit häufig abnormen Bedingungen ausgesetzt ist. Ergebnisse der Tauglichkeitsprüfung haben gezeigt, daß es unmöglich ist, eine derartige Fülle komplizierter Anforderungen in ein System einfacher, experimentell zu erfassender Rangstufen einzuordnen. Zudem ist früher manche voreilige Rangeinteilung der experimentellen Prüfungsergebnisse erfolgt, da die höheren geistigen und charakterlichen Eigenschaften des Probanden in ihrer entscheidenden Bedeutung für die körperliche Seite der Tauglichkeit nicht hoch genug eingeschätzt worden sind.

Es wird dargestellt, auf welche Weise man mit Hilfe des sog. Mashburngerätes und durch Hypoxämieversuche eine experimentelle Darstellung des „fliegerischen Gefühls" und anderer erforderlicher Fliegereigenschaften erreichen wollte. Bewertung der Mashburn-Tests hat zwar eine gewisse Korrelation zwischen Ausfall der Prüfung und späterem Fliegerschulergebnis gezeigt, jedoch schnitt ein Teil der günstig bewerteten Prüflinge weniger gut ab, umgekehrt zeigten 30% der schlechten Ergebnisse guten Erfolg bei den Kursen.

Auch die physiologischen Befunde sind als bewegliche Größen anzusehen, deren Einfluß von den gleichzeitig wirksamen Charakterkräften abhängt. Daraus ergibt sich die Folge, daß die richtige Urteilsfindung in diesen Dingen von der Urteilsfähigkeit des Untersuchers selbst bedingt ist. Der Autor stellt die Forderung, daß dieser selbst mit dem Fliegen weitgehend vertraut zu sein hat, um kompetent urteilen zu können.

Bei der Prüfung wird eine entspannte psychische Atmosphäre an Stelle komplizierter psychotechnischer Aufgaben gefordert und gezeigt, wie diese z. B. durch zwanglose Schreibversuche, sowie auch besonders bei der Erhebung anamnestischer Daten und der ärztlichen Gesamtuntersuchung erreicht wird und im Grunde der Erfassung der Persönlichkeit des Prüflings in zweckmäßigerer Weise dient als das Experiment.

Das psychologische Experiment habe zugunsten der Persönlichkeitsbeurteilung, wie wir sie aus seelenärztlicher Erfahrung kennen, zurückzutreten. Abschließend wird die Frage erörtert, ob der Tauglichkeitsprüfer die seelenkundlichen Anteile seiner Diagnostik dem Fachspychologen überlassen könne. Nach Ansicht des Autors kommt eine solche Teilung der Aufgaben nicht in Frage, weil sich die natürliche Einheit von Körper und Seele nicht auseinanderreißen läßt. Andrerseits ist er der Ansicht, daß ein Teil der Ärzte, die sich mit Tauglichkeitsfragen befassen, manche Unterlassungssünde hinsichtlich des seelenkundlichen Anteils dieser Aufgabe aufzuweisen haben. Da er es nicht mit Kranken zu tun hat, muß der Arzt eine reiche Erfahrung auf dem Gebiete der Ausdruckskunde und Charakterologie sammeln, wenn er auch nur mit den ärztlichen Seiten der Hochleistungsphysiologie fertig werden will.

Die Ausführungen des Autors geben einen aufschlußreichen Einblick in die Methodik der Fliegertauglichkeitsprüfung, wie sie sich nunmehr, bei möglichst lebensnaher Bewertung aller charakterlichen Fähigkeiten des Anwärters gestaltet. Es verpflichtet zu Dank, daß hier der Wert charakterologischer und ausdruckskundlicher Vorbildung auch einmal unter dem Gesichtspunkt der Beurteilung Nichtkranker, also nicht ausschließlich aus therapeutischem Anlaß betont wird. I. Kath (Berlin).

Margadandt, S. V., Eine tiefenpsychologische Grundlage zur Klagesschen Graphologie. Amsterdam 1938 N. V. Noord-Hollandsche Uitgivers Maatschappij.

Jedem Versuch, seiner Graphologie eine andere seelenkundliche Grundlage zu geben, als sie von ihm selbst in „Grundlagen der Charakterkunde" und in der „Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck" gegeben worden ist, würde Klages wohl in seiner betonten Eigenart mit dem schärfsten Widerstande begegnen. Jeder, der mit seinem Werk einigermaßen vertraut ist, wird doch bei aller Ehrfurcht vor seinen positiven Leistungen etwelches Erstaunen gegenüber seinen ironisch-sarkastischen Auslassungen gegen die psychoanalytische Schule nicht unterdrücken können. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß Klages aus einem esoterischen, mystisch-romantischen Kreise herausgewachsen ist, und daß es gerade seine großartige, originale Leistung gewesen ist, die ihn selbst zu einer scholastischen Haltung verpflichtete. Daß sein Werk auf graphologischem Gebiet so enge mit seinen psychologischen Ansichten verknüpft ist, läßt den Versuch Margadandts, „die graphologischen Befunde Klages' mit den psychologischen Ansichten Freuds, Adlers und Jungs in Verbindung zu bringen", um so bemerkenswerter erscheinen. Freilich ist dieses Unternehmen — Graphologie auf psychoanalytischer Grundlage — schon von Pulver u. a. z. T. mit gutem Erfolge gewagt worden, ohne daß dabei aber gerade Klages besonders berücksichtigt worden wäre. Gerade bei Pulver handelt es sich ja um ein sehr eigenständiges Werk. Der Grund zu solchen begrifflichen und deutenden Transformationen liegt wohl darin, daß, ganz abgesehen vom Problem des Wahrheitsgehalts, die psychoanalytische, wissenschaftliche Terminologie langsam zum Gemeingut der gebildeten Welt geworden ist, während die romantische Begriffswelt von Klages langsam aber sicher unzeitgemäß wurde. Vielleicht ein bedauernswerter Verlust, der aber nicht mehr oder erst in einer Renaissance romantischen Denkens gutzumachen sein wird.

Gerade der enge Konnex zwischen Klages' Seelenkunde und Schriftdeutung, die innige Durchdringung graphologischer mit seelenkundlichen Begriffen läßt es aber nicht zu, von letzteren einfach zu abstrahieren. Die erste Aufgabe muß es daher sein, in begrifflicher Auseinandersetzung zwischen beiden Systemen — den psychologischen — eine Art Gleichung herzustellen, ein psychologisches Glossar sozusagen, in dem das Gemeinsame, die psychologia perennis, samt den Modifikationen und unauflösbaren Differenzen deutlich zum Ausdruck käme. Daß dies wohl die erste und vornehmste Aufgabe eines jeden solchen Unternehmens bedeutet, hat Margadandt wohl dunkel geahnt, da er der eigentlichen graphologischen Gleichung eine Reihe von Definitionen voranstellt — das Vorbild Spinozas, des öfter zitierten holländischen „Landsmannes", mag hier wohl mitgewirkt haben — eine auf den ersten Blick frappierende und erstaunliche Methode, die aber kaum geeignet erscheint, synthetischen Zusammenhang zu schaffen, insbesondere auch, weil sich Margadandt nicht auf die beiden in Betracht kommenden Begriffskreise beschränkt. Gerade dadurch aber wird auch die zweite Aufgabe, die sich Margadandt mit seiner Arbeit stellt, nämlich auch dem psychologischen Laien eine Einführung und Anregung zu bieten, kaum erleichtert. Denn solchen losgelösten Begriffen fehlt der Hinweis auf die zugrunde liegende Erfahrung, auf die anschaulichen Wesenheiten, was durch die Zitation der entsprechenden Literatur nicht wettgemacht wird. Im übrigen wäre es eines Versuches wohl wert, eine tieferbegründete Synthese zwischen dem Klagesschen Trieb-

federsystem und der Welt der libido, der bewußten und unbewußten Imagines vorzunehmen.

Der Wert der Arbeit von Margadandt beruht denn auch nicht auf diesen — eindringlich zu fordernden — allgemeinen Voraussetzungen, sondern in einer verständnisvollen Ausdeutung einzelner Schriftelemente und Ausdrucksmerkmale. Also auch hier nicht jene Ausführlichkeit und Vollständigkeit, die der Titel seiner Arbeit erwarten läßt, noch jener universale Zusammenhang, durch den allein Schiefheiten und Einseitigkeiten vermieden werden. Dies soll im folgenden an einigen wenigen Problemen aufgehellt werden.

Trotzdem Margadandt anscheinend von der Klagesschen Graphologie herkommt, ist es bemerkenswert, daß auch er wie Pulver u. a. endlich mit dem Primat des Form-Niveaus gebrochen hat, das so lange innerhalb der von Klages abhängigen Schriftdeutung jedes grundsätzliche und weite Verstehen verhinderte. Gerade diese Auseinandersetzung um die Problematik des Form-Niveaus zeigt, wieweit man in der theoretischen und praktischen Graphologie noch von jenem wertfreien, wertjenseitigen, prinzipiellen Verständnis entfernt ist. Natürlich ist es, daß in der Deutung eine dominierend ästhetische Schrift eine entsprechend höhere Wertung in Richtung auf diese ihre Dominante erfahren muß; daß bei einer sehr ebenmäßigen Schrift die andern Merkmale vorzüglich in dieser Richtung betrachtet werden müssen. Das aber sind individuelle Maßstäbe, die mit der Verabsolutierung, wie sie Klages, Crépieux-Jamin und in gemäßigter Form auch Pulver mit seinem sozialen Index vorgenommen haben, nichts zu tun haben.

Margadandt hat des weiteren die von Pulver angebahnte Raumsymbolik in ingeniöser Weise erweitert, und die vier psychischen Funktionen, wie sie von Jung in seiner Typologie aufgestellt wurden, in die Deutung einzufügen versucht: Regelmaß entsprechend Klages als Ausdruck des „lebens- und seelenfeindlichen rationalen Willens", Unregelmäßigkeit als Wesensmerkmal pulsierenden Gefühls; ganz eigener Prägung jedoch ist seine Deutung der sog. „verschmolzenen Symbole" oder der originellen Komposition von verschiedenen Zeichen, als Folge von Schreibbewegungen, die nach einem Zitat von Roback „automatisch, jedoch ohne Präzedenz oder Vorbild verlaufen". „Bei der großen Übereinstimmung zwischen der Art des Schreibens und des Denkens würde der Kompositenschreiber auch bisweilen Gedanken haben, welche ebenso automatisch, jedoch ohne Präzedenz oder Vorbild verlaufen. Das aber ist das passive oder intuitive Denken Jungs" (Margadandt, S. 63). Damit begibt sich aber Margadandt in einen gewissen Gegensatz zu Pulver der die intuitive Funktion im Zusammenhang mit dem Verbundenheitsgrad behandelt. Es ist nun interessant zu vernehmen, daß nach Margadandt einerseits ein geringer Verbundenheitsgrad das Zeichen von hemmenden Störungen im lebendigen Ablauf der Ausdrucksbewegung darstellt, daß anderseits aber „eine Schrift, welche solche ‚Kompositen' aufweist, daneben Merkmale starker Hemmung trägt". Es muß nun wohl angenommen werden, daß solche Störungen im rhythmischen Ablauf der Schreibbewegung auf positive Hemmnisse zurückzuführen sind, welche Möglichkeit Margagandt eben zu wenig berücksichtigt. Man darf nicht vergessen, daß solche Kompositenbildungen nicht geeignet sind, die Leserlichkeit und den „logischen" Charakter des Schriftbildes zu erhöhen, gerade weil sie persönlich, einmalig, originell sind. Der zu logischer, distinkter Darstellung sich verpflichtet fühlende Schreiber wird sich deshalb veranlaßt sehen, die solchen Originalbildungen zugrunde liegenden Trieb-

federn und Imagines wenn nicht zu verdrängen, jedoch auszuschalten. Was denn zu jener diskontinuierlich verbundenen Schrift führen muß, da beim Vorhandensein intuitiver Funktion dem rhythmischen Antriebe wesentliche Elemente entzogen werden. Des weiteren darf nicht außer acht gelassen werden, daß diese Kompositenbildungen nicht nur ins Kapitel „Eile", sondern auch zu den besondern Formen des Verbundenheitsgrades gehören. Roback hat sie zwar bei seinen Schnellschreibversuchen beobachtet (die besonderen psychologischen Bedingungen ihres Zustandekommens sollen hier nicht weiter untersucht werden); aber gegenüber den distinkten Formen der gewöhnlichen Schrift bedeuten sie auch eine Intensivierung der Verbundenheit und sind daher gegenüber andern, isolierten Originalbildungen als kombinatorische Originalbildungen zu bezeichnen. Denn auch isolierte Originalbildungen können „automatisch, ohne Präzedenz oder Vorbild" entstehen. Damit aber greift der Umfang der intuitiven Funktion über die von Margadandt herangezogenen Kompositen hinaus: Automatische, passive Form-Originalität läßt also auf Intuition schließen, innerhalb derer die kompositorischen Originalbildungen nur gesonderte Bedeutung haben. Man wird sich hierbei erinnern, wenn man Klages schon genau kennt, daß der Begriff des Form-Niveaus nicht bloß auf einer rein ästhetisch-formalen Wertung beruht, sondern daß gerade die originale Durchbildung, sei es im Sinne der Vereinfachung oder der Bereicherung, eine wesentliche Komponente des Form-Niveau-Begriffes bedeutet. (Vgl. dazu Klages' Analyse der Schrift Nietzsches.) Darum legt Klages dem Form-Niveau als Kriterium der Begabung so großes Gewicht bei, weil es durch seine Originalbildungen anzeigt, daß nicht bloß nachtreterisch, schablonenmäßig konventionelle Karrwege beschritten werden, sondern konquistadoren-mäßig Neuland gewonnen werde. Von diesem einen Tatbestand der Originalbildung überhaupt ist daher jener andere, besondere, nämlich die Produktion ästhetisch-formal als „schön" empfundener Gebilde zu trennen.

Zu enge ist auch der Merkmalsbereich, den Margagandt dem Jungschen Sinnes- oder Empfindungstypus zuweist; für ihn ist die Deutung auf diesen Funktions-Typus schon gegeben mit der langen Federhaltung. Zweifellos richtig ist, daß durch diese Federhaltung gleichsam ein hoch empfindlicher „Seismograph" zwischen die Spitze des Schreibgerätes, das sich in rhythmischer Bewegung ergeht, und die tastempfindende Hand eingeschoben wird. Die lange Federhaltung stellt nämlich gegenüber der kurzen eine Verlängerung des Hebelarmes dar, wodurch die Hand einerseits intensiver am Schwung der Schreibbewegung teilnimmt, anderseits die dabei entstehenden Sensationen verstärkt werden. Für den Schreiber mit langer Federhaltung ist daher „die bloße Empfindung stark gefühlsbesetzt", für ihn hat „das vom Objekt ausgelöste Empfinden höheren Wert als das Objekt selbst" (Margadandt, S. 93). Aber, wird man fragen, wo bleiben z. B. die optischen Empfindungen? Pulver ist in der Deutung der langen Federhaltung ungemein vorsichtiger gewesen und hat sich nicht auf eine schnelle Verallgemeinerung eingelassen. Es mag hier genügen, seine diesbezügliche, auch von Margadandt zitierte, Auslassung beizufügen, um zu zeigen, wie vielschichtig dies Problem in der graphologischen Deutung ist, wie wenig Sicherheit sich hierin noch erreichen läßt. „Es ist die Schrift der Künstler, insofern sie in letzter Linie Impressionisten geblieben sind. Die Augenmenschen, wenn sich diesem Merkmal das andere runder Formgebung hinzugesellt, der Individuen mit stark entwickelten taktilen Empfindungen. Wahrscheinlich ist auch, daß verstärkte Geschmacks- und Geruchsempfindlichkeit sich graphisch in dieser Weise ausdrückt, doch läßt sich das bis jetzt nicht mit ge-

nügender Sicherheit feststellen" (Pulver, Symbolik, S. 243. Sperrungen vom Rez.)

Letztlich soll noch auf eine weitere Inkonsequenz und Einseitigkeit der Margadandtschen Arbeit eingegangen werden, nämlich auf seine Darstellung des Verhältnisses zwischen den Bindungsformen und den Jungschen Einstellungs-Typen der Intro- und Extraversion. Es kann sich hier im Rahmen einer bloßen Besprechung nicht darum handeln, den ganzen Problemkomplex sowohl nach seiner graphologischen wie psychologischen Seite zu analysieren. Wir beschränken uns daher darauf, unsern Haupteinwand in Kürze zu skizzieren.

Sicher sind „introvertiert die Urheber einer Arkaden-, Girlanden- oder Winkelschrift, und extravertiert die Urheber einer Schrift mit schulmäßiger Bindungsform, mit systemlos wechselndem Gebrauch von Arkaden, Girlanden und Winkeln, oder mit Doppelbogen bzw. Fadenbindung, im Wortinnern" (Margadandt, S. 100). Man wird durch unsere Sperrung bemerken, daß Margadandt aus der sehr komplexen Jungschen Definition der Einstellungstypen das besondere Merkmal des Wechsels, der Veränderlichkeit, der Variabilität als grapho-psychologisches Kriterium herangezogen hat. („Der Extravertierte findet sich im Veränderlichen, im Wechsel, der Introvertierte im Beharren." Typen, S. 129.) Dann aber muß man konsequenterweise fordern, daß dieses Kriterium nicht bloß auf das einzelne Merkmal der Bindungsformen, sondern überhaupt auf alle graphischen Merkmale Anwendung findet, also auch auf Eile, Größe, Neigungswinkel, Formcharakter usw. Anderseits muß man beachten, daß der Wechsel in den Bindungsformen allein in der i-Höhe, also in der personalen Ich-Sphäre sich vollzieht. Durch diese Einschränkung werden aber alle andern, nicht-personalen, nicht-ichhaften Möglichkeiten menschlichen Daseins ausgeschlossen. So ist z. B. ein Intuitiver nicht bloß dann introvertiert, wenn er in den Bindungsformen keinen Wechsel kennt, sondern auch dann, wenn er, abgesehen von den Bindungsformen, sich bei seinen Originalbildungen stets desselben „Schemas" bedient. Er wird sich also bei seiner Auseinandersetzung mit der Objektwelt immer derselben intuitiven Formkategorien bedienen, was gewiß keine Adaptation ans Objekt bedeuten kann. Es sind also auch hier verschiedene Schichten der Introversion und Extraversion festzustellen und zu untersuchen, was wohl nichts anderes bedeuten kann, als daß eine bestimmte Schrift in einer Hinsicht als extravertiert, in anderer jedoch als introvertiert angesprochen werden muß. Es erweist sich also letzten Endes, im Sinne des oben Gesagten, das ganze Problem von Intro-Extraversion als ein solches seelisch-geistiger Differenzierung, durch die erst eine Vielheit und Mannigfaltigkeit menschlicher Verhaltungsweisen möglich wird.

Hans Schärli-Zürich.

Meyer, E., Grundlagen der Persönlichkeitsgestaltung bei Nietzsche. Tragik-Eros-Wert. Ztschr. f. angew. Psychol. 1940. S. 236—245.

Die drei bei Nietzsche die seelische Gesamtverfassung bestimmenden Mächte Lebensangst (Tragik), Lebensfreude (Erotik) und wertschöpferisches Verlangen aus „Willen zur Macht" werden mit Bezug auf des Verf.s Darstellung von „Nietzsches Wertphilosophie in ihrem strukturpsychologischen Zusammenhang" (Heidelberg, 1932) besprochen. Die Umwertung von geistlich-sachlichen und persönlich-lebendigen Werten zugunsten des Persönlichen ist Nietzsches kopernikanische Tat, besonders in Hinblick auf die soldatisch-heldische Haltung. J. H. Schultz (Berlin).

Müller-Freienfels, Richard, Prof. Dr., Menschenkenntnis und Menschenbehandlung. Eine praktische Psychologie für jedermann. Deutscher Verlag, Berlin. 1940. 423 S. Geb. 8,75 RM.

Der Verfasser hält ein, was der Titel seines Buches verspricht. Auf über 400 Seiten entwickelt er das riesige Gebiet in 42 Hauptkapiteln, die ihrerseits wieder sorgfältig in je 5 bis 10 Kapitel unterteilt sind. Es handelt sich dabei nicht um eine Summation, das Buch hat durchaus Struktur. Es ist für jedermann geschrieben. Daran muß man denken. Und für diesen Zweck ist es ein vielfach skizzenhaftes, aber durchaus gutes Buch. Bedenkt man das Fehlen einer verbindlichen Psychologie und Charakterologie heute, ist man andererseits der Meinung, daß es eine Schicht von Menschen gibt, die man im guten Sinn „Jedermann" nennen darf, eine Schicht, die Anspruch auf Wissen und nachdenkliches Anschauen hat, so muß man das Unternehmen des Verfassers trotz seiner Skizzenhaftigkeit anerkennen. In gewisser Weise kann seine Umfassendheit und gute Ordnung auch für den Psychotherapeuten vorbildlich sein, zumindest als Ordnung der auch ihn dauernd beschäftigenden Fragen. Gewiß, man kann als Fachmann in Frage ziehen, ob z. B. wirklich die Religion und in ihr die Beichte ernsthaft mit Psychotherapie zu vergleichen sei. Man kann meinen, in religiösen Zeiten sei die Zahl der neurotisch Leidenden eher größer gewesen als heute. Aber man muß dann überlegen, daß solche Position auch unter Fachleuten noch lebhaft diskutiert werden würde. So wäre hier, wie in der Akzentsetzung hinsichtlich des Geistigen überhaupt, wohl eine etwas größere Vorsicht anzuraten. — Aber das wiegt im ganzen doch nicht als Einwand. Man sollte das Buch z. B. jedem Abiturienten, der fragt, als Anregung und Vertiefung in die Hand geben, damit er erst einmal einen Überblick erhält. Wer ehrlich und ergriffen fragt, wird den rechten Weg für sich dann schon finden. H. Schultz-Hencke (Berlin).

Carlo Sganzini, Zur Biogenese des Erkennens. Archiv für Philosophie und Soziologie, Bd. 33. 1929.

Philosophie und Pädagogik. Prolegomena zu einer Theorie der fundamentalen Strukturen. Bern 1936.

Was heißt denken? Verhaltenstheoretische Analyse des Denkprozesses. Bern 1939.

Vom grundsätzlichen Gebrauche des Gesichtspunktes „Vorwegnahme" (Antezipation). Bern 1940 (Festgabe Herbertz).

In einer kürzlich erschienenen Würdigung der Leistungen des verstorbenen Schweizer Psychologen Claparède[1]) findet es Sganzini auffällig und kennzeichnend, daß Claparède in seiner Forschung Erklärungsmittel gebraucht, die innerhalb der heutigen wissenschaftlichen Einstellung in der Psychologie — nämlich der rein gegenständlichen Einstellung — noch gar keinen Platz haben dürften. Claparède bewege sich „am Rande . . . zwischen radikaler Überwindung der zur Zeit herrschenden psychologischen Einstellung und Einnahme jenes Blickpunktes, von dem aus sich die umstürzende Erneuerung psychologischer Schau ergibt".

Da Sganzini davon überzeugt ist, selber den alten psychologischen Horizont überwunden zu haben, und er dabei in Claparède (nicht in ihm allein) einen Wegbereiter mit ähnlichen Ausgangspunkten sieht, lohnt es sich vielleicht, jene Festlegungen Claparèdes, mit denen sich nach Sganzini die neue psychologische

[1]) C. Sganzini, „Die Forscherleistungen von Eduard Claparède auf psychologischem Feld". Der Kleine Bund, Bern, am 17. November 1940. Jahrg. 21, Nr. 46.

Schau schon ankündigt, genauer zu bezeichnen. Sowohl Claparède wie Sganzini setzten sich in ihren frühen Arbeiten mit der Assoziations- (und Reproduktions-) Psychologie auseinander und kamen — ähnlich wie die Külpesche Schule — zu dem Ergebnis, daß dieselbe nicht imstande sei, den geordneten Denkverlauf zu erklären. Als Nebenergebnis war dabei eine neue Ansicht von der Bedeutung des „Bewußtseins" zu verzeichnen: Bewußtsein wird nur zu einer Seite des Psychischen und nicht einmal zur notwendigen. Bewußtsein ist nur eine besondere Art seelischen Verhaltens. Claparède sowohl wie Sganzini kamen sodann immer mehr dazu, „die seelische Wirklichkeit wesentlich als Handlung (conduite) aufzufassen", und schließlich als Verhalten. Hierfür waren gleichzeitig Janet, Pieron, Pawlow und der amerikanische Behaviour (jeder aus andern Ausgangspunkten und ohne damit einen grundsätzlichen Fortschritt zu begründen) Wegbereiter gewesen. Im eigentlichen Gebrauche bedeutet der Verhaltensbegriff aber „einen radikalen umstürzenden Bruch mit den bisherigen, nicht nur psychologischen und biologischen, sondern allgemein wissenschaftlichen Einstellungen". Die psychologischen Gesetze sind jetzt als Bestimmtheiten des Verhaltens gekennzeichnet. Über Claparède hinaus stellte Sganzini den Strukturcharakter und somit die Einheitlichkeit der „Verhaltensgesetze" fest. Diese Gesetze sind Teilaspekte einer einheitlichen Struktur und Strukturgesetzlichkeit, welche nicht aus früherer bewußtseinsphänomenologischer Haltung heraus bestimmt werden können. Auf das Assoziative angewandt, bedeutet dies z. B. nicht, daß etwa dessen Tatsächlichkeit bezweifelt werde, wohl aber, daß das Assoziative selbst „ein zu Erkennendes" und „im seelischen Haushalt nur etwas Sekundäres" sein kann, wie alle Gesetzmäßigkeiten positivistischer Bewußtseinspsychologie. Auf der andern Seite erschließt sich das für seelisches Verhalten auch Prinzipielle der Vorstellungsverknüpfungen; denn im Besondern erschließt sich das Allgemeine. Vorstellungsverknüpfung ist ein Unterfall von Verhalten überhaupt. Was aber ist Wesen und Struktur von Verhalten?

Aus dem bisher Gesagten dürfte der Unterschied zwischen Claparède-Sganzinischer „Verhaltenspsychologie" und derjenigen der Amerikaner, Franzosen und Russen (trotz deren Verschiedenheit) deutlich geworden sein. Ebensowenig hat ihr Begriff von „Strukturpsychologie" mit dem von andern Forschern (z. B. Jaensch, Krueger) etwas gemein. Denn hier würden Struktur, Gestalt und Ganzheit nur jeweils Unterfälle von Verhaltensstruktur überhaupt sein, deren Entdeckung allerdings folgerichtig zur totalen Umstellung der Psychologie führen müßte. Claparède selbst ist der Umbruch nicht gelungen, er verblieb vielmehr gemäß dem Wesenszug seiner Forscherhaltung innerhalb des faktisch schon überwundenen Horizontes. Besonders mit drei Entdeckungen von menschlichen Wesenszügen hat er aber bereits die positivistische Haltung durchbrochen. Sie sind hier anzuführen, weil sie gerade auch in der Sganzinischen Psychologie eine große Rolle spielen.

1. Die menschliche Existenzweise und Handlungsform verteilt sich auf zwei aufeinander angewiesene und doch gegensätzliche Ebenen: „die Ebene aktueller (faktisch bedürfnisbefriedigender) Wirklichkeit und die Ebene bloßer Möglichkeit, letztere erfüllt mit Vorwegnahmen . . ." Das Spiel ist z. B. „Verhalten von Wesen, welche über ein Übermaß von Vorwegnahmen verfügen, das — mindestens gegenwärtig — nicht in Erfüllung gehen kann . . ." Menschliches Verhalten ist stets und jedesmal strukturell bestimmbar innerhalb der Spannung zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, ermöglichender Vorwegnahme und Verwirklichung.

2. Daraus hervorzuheben ist der Begriff der Vorwegnahme selbst, von Claparède in seiner „loi d'anticipation" (allerdings nur neben andern Gesetzmäßigkeiten) eingeführt. Auch dieser Begriff war früher (z. B. der von Selz erweiterten Reproduktionstheorie des Denkverlaufs) schon vorhanden; aber nicht in prinzipieller Bedeutung. Vorwegnahme ist notwendiges Ingrediens der Struktur von „Verhalten überhaupt" und ohne sie wäre echte seelische Verwirklichung nicht möglich. Verhalten ist nur möglich auf Grund des Zusammenhangs Antezipation—Verwirklichung und spaltet sich selbst wieder in bedürfnisbefriedigendes und in voraufbauendes (vorsorgendes) Verhalten. Die Funktion des Denkens z. B. erschöpft sich darin, zu gegebener Lage die Antezipation zu finden und einer vorgestellten Antezipation Verwirklichung zu geben („Was heißt denken?", S. 23).

3. Den letztzunennenden Begriff hat Claparède in einem Vortrag „L'Invention dirigée" 1937 aus der Gestaltpsychologie übernommen und als strukturell grundlegend in seine Denkpsychologie eingeführt: den Begriff der Umzentrierung oder Umschaltung (entdeckt von v. Kries). Durch ihn konnte die Strukturähnlichkeit von Wahrnehmen und Denken erwiesen werden. —

„Der Gesichtspunkt ‚Vorwegnahme'", meint Sganzini („Vom grundsätzlichen Gebrauche usw." S. 7), „gehört gegenwärtig zu jenen Ideen, welche, wie man zu sagen pflegt, in der Luft liegen und daher zu leicht Aufnahmebereitschaft finden." Sganzini möchte vor allem aber den kategorialen Charakter des Verhaltensmoments „Antezipation" nachdrücklich betont wissen.

Nur, wenn man diesen kategorialen Charakter völlig begriffen hat, kann man auch verstehen, inwiefern hier eine über alle früheren Gesichtspunktänderungen in der heute so fruchtbaren psychologischen Forschung (— heiße sie nun personale, Determinations-, Denk-, Gestalt-, Ganzheits-, Struktur-, eidetische, verstehende, analytische Psychologie oder wie auch —) hinausgehende prinzipielle Standpunktveränderung und Veränderung der Auffassung der Psychologie als Wissenschaft vorliegen.

Keiner bisherigen psychologischen Schule und Richtung ist nach Sganzini bisher die völlige Loslösung vom Positivismus gelungen. Experimentell, statistisch, introspektiv und reflexiv ist eine Fülle von Tatsächlichem erforscht und gewisse Seiten am psychischen Verhalten (z. B. Gestalt) sind zu systematischen Hauptgesichtspunkten gemacht worden, ohne daß Psychologie jene wissenschaftliche Grundlegung bekommen hätte, deren sie dank ihrer Eigenart und als Hilfswissenschaft von Pädagogik, Psychotherapie usw. bedarf.

Für Sganzini steht es fest, daß „Psychologie in keiner Hinsicht vergegenständlichende oder monoplanare Wissenschaft sein darf, daß ihre Methode vielmehr nur die rück- oder dahinterschauende Betrachtung sein kann (von mir gesperrt!), welche etwas von aller gegenständlichen Beobachtung, auch von der sog. Introspektion, total verschiedenes ist: nicht Feststellung eines im Objektfeld Gegenüberstehenden, sondern In-den-Blick-bringen dessen, was bei gewöhnlicher, in der Regel eben objektgerichteter Einstellung immer hinter dem Blicke, in seinem Rücken liegt und verhaltensbestimmend wirkt, ohne in das Bewußtseinsfeld (Objektfeld) des handelnden und erlebenden Subjektes zu fallen." („Vom grundsätzlichen Gebrauche" usw. S. 2). So ist „Antezipation" (= „die Wesenheit des Seelischen seinem ganzen Umfang nach") eine „reine und ausschließlich reflektierende Bestimmung, eine Kategorie rückbezüglicher Betrachtung . . ." Antezipation im Sinne dessen etwa, wie dieser Begriff als Faktum von Selz gebraucht worden ist, wäre demnach nur ein Unterfall des kategorial-antezipatorischen seelischen Verhaltens überhaupt; denn jene Selz-

sche schematische Antezipation war nur „Feststellung eines im Objektfeld Gegenüberstehenden"! Prinzipielle Verwertung des Gesichtspunktes „Vorwegnahme" ist philosophisch-kategoriale Angelegenheit; bedeutsamer als der Gesichtspunkt selber sind die aus ihm zu gewinnenden psychologischen Neuentdeckungen. Nachdrücklich wird von Sganzini oft hervorgehoben, daß sich seine „integrale Verhaltenslehre" nicht in Gegensatz zu den wissenschaftlichen psychologischen Schulen stellt, was sinngemäß ja nur auf gleicher Ebene geschehen könnte. Sie überwindet vielmehr auf philosophischer Ebene deren Einseitigkeiten und Gegensätze (mechanisch-dynamisch, Kontinuum-Diskretion usw.) und macht dadurch Psychologie zur philosophischen Grundwissenschaft.

„Die antizipatorische Struktur ist, im Gegensatz zur mechanischen, nur ein Rahmen, der auf unendlich viele Weisen ausgefüllt werden kann. Sie hat Platz für ein Müssen wie für ein Sollen, für Naturkausalität wie für die Kausalität der Freiheit, also für alle nur erdenklichen Seins- und Geschehensgestaltungen . . . Das Eigentümliche der seelisch-geistigen Sphäre ist, dem Prinzipe nach, die grundsätzlich freie Möglichkeit der Niveauherstellung (Sinn des Vorwegnehmens als Bereitschaft zur Handlung)" (a. a. O. S. 12).

In ganz grundsätzlicher Weise und in jedem Betracht kann nun gegebene Wirklichkeit des Psychischen und zugehöriger Maßstab auseinandergehalten werden. Maßstab wird so die Verwirklichung in absoluter Bedeutung. Absolute Verwirklichung ist jene, „bei welcher Vorwegnahme restlos in Wirklichkeit übergeht und Wirklichkeit ursprünglich und ganz aus Vorwegnahme entspringt". In früheren (metaphysischen) Wissenschaftseinstellungen (z. B. dem Mechanismus—Positivismus) herrschte Uneinstimmigkeit zwischen Wirklichkeit und Maßstab. Das Auseinanderhalten und Aufeinanderbeziehen von Wirklichkeit und Maßstab ist für Psychologie gewissermaßen konstitutiv. „Mensch als Wesen der Mitte verfügt eben — wie Pascal und dann Kant aufs schärfste nachwiesen — über Antezipation, d. h. schöpferischen Ursprung, ist jedoch in seinen Verwirklichungen unausweichlicherweise auf schon vorhandene von ihm unabhängige Wirklichkeit angewiesen" (S. 14). Psychologie enthüllt diejenigen Prozesse, welche verwirklichungsfähige Vorwegnahmen voraufbauen. Dabei zeigt sich ein Rhythmus des sich gegenseitig bedingenden Geschehens: Voraufbau-Verwirklichung.

Die Schriften Sganzinis führen uns von hier aus sowohl in die über das Psychologische grundsätzlich hinausreichende „Theorie der fundamentalen Strukturen" (zugleich als „Psychologie der Psychologie") wie in einzelne verhaltenstheoretische Analysen (z. B. des Denkprozesses). Denken ist ein Verwirklichungsprozeß, getragen von einer auf bezügliche Verwirklichung gerichteten Spannung. Im einzelnen wird hier gezeigt, daß Denken die gleiche Struktur hat wie Verhalten überhaupt, daß es nicht vom Ganzgefüge des Verhaltens losgelöst werden kann, und zwar wird in dem für Denken typischen Wechselspiel von Umschaltung und Invariantenbildung die Struktur von Verhalten überhaupt wiedererkannt. Nur ist Denken im Unterschied zum praktischen Verhalten Realisierung in der Ebene der Möglichkeit (Vorausbesorgung in oft gänzlicher Unabhängigkeit von augenblicklichen Bedürfnissen).

Es sollte hier absichtlich nur ein darstellendes, nicht ein kritisches Sammelreferat gegeben werden. Sganzini, übrigens noch Wundtschüler, hat sich früh, aber doch gleichzeitig mit vielen andern Psychologen von der positivistischen Forschungshaltung abgewandt. Er hat jedoch seine nur ihm geglückte grundsätzliche Abwendung besonders kritisch durchdacht, und die Konzeption seiner „integralen Verhaltens-

lehre" dürfte sehr selbständig, aber doch sorgfältigst überprüft und erprobt sein. Ahnen derselben sehe ich außer in Pascal, Kant u. a. besonders in Nietzsche. Es sind noch wichtige Arbeiten zur Anwendung der Lehre zu erwarten. Vorläufig scheint das wichtigste der Ansatz zur heute dringend benötigten wissenschaftlichen Fundierung einer allgemeinen Psychologie zu sein. H. Jancke (Oberkirch).

Trüb, Hans, Psychosynthese als seelisch-geistiger Heilungsprozeß. Max Niehans Verlag, Zürich und Leipzig. 1936. 48 S. Preis: geb. 1,50 RM.

Der Verfasser stellt die Forderung, daß „die Grundhaltung des Psychotherapeuten die des Partners zur leidenden Person ist". Um nur ein Beispiel dafür, daß diese Forderung seit vielen Jahren besteht, herauszugreifen, erinnere ich an Kranefeldt[1]): „Die Behandlung ist das Produkt einer gegenseitigen Beeinflussung, an welcher das ganze Wesen des Patienten sowohl wie das des Arztes teilhat." Ferner fordert der Verf., daß „der helfende Partner sich als ein wesentlich ethisch handelnder in die Notsituation des Andern hineinbegibt". Dem stelle ich C. G. Jungs[2]) Worte gegenüber: „Den Ausschlag gibt nicht mehr das ärztliche Diplom, sondern die menschliche Qualität." Wo weicht die Forderung des Verf. gegen die beiden zitierten Stellen ab? Man gewinnt immer mehr den Eindruck, daß er glaubt, etwas verfechten zu müssen. Aber je mehr man versucht, seine Darlegungen klarzulegen, desto weniger gelingt es einem, ein klares Bild von seiner Auffassung zu bekommen.

Die Begriffe, die sich herausschälen, sind Einzelseele und Allseele. Aber seiner Beweisführung weiter zu folgen, ist mir unmöglich. Es schiebt sich unentwegt ein irrationales Moment dazwischen, das ihr die Überzeugungskraft nimmt.

Man fragt sich, wieso kommt der Verfasser zu der Gegenüberstellung von Einzelseele und Allseele, wo steht er, daß er zu dieser Formulierung kommt? Er muß in einer Stellung sein, die zwischen diesen beiden liegt, aber sie ist so versteckt, daß ich sie jedenfalls nicht aufstöbern kann. Wenn ich es mit dem Denken versuche, entsteht statt Klarheit das Bild eines dichten Waldes mit verschlungenem Gewächs vor mir, wenn ich versuche, in mir selbst Einzelseele und Allseele zu erleben, dann entsteht etwas in mir, was ich geradezu als kristallene Klarheit erlebe, aber im selben Moment gelingt es mir nicht mehr, auch nur in Gedanken Einzelseele gegen Allseele zu setzen. Ich sehe dann förmlich, wie der Begriff Einzelseele hingeschoben wird zu der Allseele, aus der gleichzeitig ein unscharf umrissenes Gebilde geworden ist, das im nächsten Moment die auf sie zukommende Einzelseele so völlig in sich aufnimmt, daß ich nichts mehr über Einzelseele aussagen kann. Kurzum der Begriff Einzelseele ist für mich auf keinem Wege mit so viel Libido zu füllen, daß ich darüber etwas aussagen kann.

So komme ich zu der Vermutung, daß der Verf. durch persönliche Erlebnisse zu dieser Trennung gekommen ist, und daß er eines Tages im Schmelztiegel des Lebens die Einzelseele als etwas erleben wird, was einer bestimmten Stufe auf dem Wege zur Erfahrung der Seele entspricht. Dies drückt sich auch in den eigenen Worten des Verf. aus, in denen er das Ergebnis dieser Arbeit „nur als ein vorläufiges" angesehen haben will. M. Braband-Haifa.

---

[1]) W. M. Kranefeldt, Die Bedeutung der Jungschen Psychologie für die Neurosentherapie. In: „Biologische Heilkunst", Jg. 13, Nr. 49—51. Hg. Prof. Dr. med. L. Külz, Erdmannshain.

[2]) C. G. Jung, Seelenprobleme der Gegenwart: „Die Probleme der modernen Psychotherapie."

Unger, H., Weibliche oder männliche Schrift. Ztschr. f. angew. Psychol. 1940. Bd. 58. S. 213—235.

21 Schriftmerkmale scheinen geeignet zur Unterscheidung, dürfen aber nur im Gesamtbilde verwertet werden. J. H. Schultz (Berlin).

Wartegg, Ehrig, Gestaltung und Charakter. 84. Beiheft zur „Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde" (Johann Ambrosius Barth, Leipzig).

In diesem Aufsatz legt der Verf. die Ergebnisse einer Arbeit vor, die am Leipziger Psychologischen Institut durchgeführt wurde. Es handelt sich darin um ein neues Testverfahren, das auf der Ausdrucksdeutung zeichnerischer Gestaltung beruht und eine charakterologische Beurteilung zum Ziele hat, doch wird vom Verf. immer wieder betont, daß sein Zeichentest niemals als selbständiger Charaktertest, sondern lediglich als Hilfsmittel charakterkundlicher oder psychiatrischer Diagnostik Verwendung finden kann. Die Versuche, die an über 1000 VP. durchgeführt wurden, ergaben ein sehr reichhaltiges Material, dessen Resultate durch vielerlei Ergänzungsversuche — Phantasie- und Intelligenztests, Leistungsproben, Stimm- und Schriftdeutung, Explorationen und Lebenslaufanalysen — kontrolliert wurden; auf diese Weise konnte die Korrelation der Zeichenresultate mit bestimmten Charakterzügen gestützt werden.

Die Versuchsanordnung ist folgende: ein Zeichenvorlagebogen gibt auf schwarzem Untergrund 8 kleine weiße quadratische Zeichenflächen von je 4 qcm Größe, die unter einer Blechschablone so dargeboten werden, daß jeweils nur eine Fläche sichtbar ist. Jede der Flächen enthält ein anderes Anfangszeichen, und an die VP. wird nun die Aufforderung gerichtet, „das Angefangene innerhalb der gegebenen Umgrenzung weiterzuzeichnen, bis ein Ganzes daraus entsteht, das gefühlsmäßig befriedigt". Jedes der gegebenen Anfangszeichen besitzt seine ganz bestimmte Eigenqualität, und aus der Art, wie diese erfaßt, vernachlässigt, überdeckt oder weiterentwickelt wird, zieht Wartegg weitgehende Schlüsse, er erkennt darin spezielle Gerichtetheiten von struktureller Bedeutung; ferner wird der ganze Gestaltungsablauf von ihm eingehend untersucht und bewertet sowie die Art der Darstellung nach inhaltlichen und formalen Gesichtspunkten. Ein kompliziertes, aber doch klar gegliedertes Schema dient dazu, alle wichtigen Einzelheiten punktmäßig zu erfassen, und das quantitative Ergebnis enthält bereits qualitative Hinweise. Schließlich wird mittels eines sinnreichen Umrechnungsverfahrens die Übertragung von Gestaltungsmomenten in Charakterzüge vorgenommen, und die Charaktere werden je nach deren Dominanz verschiedenen Typen zugeordnet, von denen der Verf. 6 unterscheidet, nämlich: „Empfindsam", „Aufgeschlossen", „Phantastisch", „Willensgerichtet", „Nüchtern" und „Formal".

Wartegg, der im wesentlichen den Gedanken Kruegers folgt, aber auch auf andere zeitgenössische Forscher Bezug nimmt, gelangt auf Grund seiner sehr differenzierten Beurteilungen der Zeichnungen zu außerordentlich feinen Charakter-Analysen. Sie geben vor allem ein gutes Bild der seelischen Grundeinstellungen der VP. und lassen auch die Willensanlage deutlich heraustreten, während die Intelligenz nicht recht erfaßt wird. Es bedarf einer intensiven Beschäftigung mit den sehr gründlichen Darstellungen Warteggs, um sich in das Verfahren einzuarbeiten; wie alle Tests bietet er verschiedene Angriffspunkte und ist vor allem immer abhängig von dem, der sich seiner bedient. Als Teil eines umfangreicheren Untersuchungsverfahrens besitzt es unbedingt praktischen Wert; es wird auch, meines Wissens, von der deutschen Heerespsychologie bereits ständig angewendet. Ch. Spitz-Zürich.

III. Psychische Hygiene einschl. der Betriebs- und Arbeitspsychologie

Anthony, A., Die Messung der physischen Leistungsfähigkeit des Menschen. Deutsche Orthop. Ges. III. Kongreß. 1938. Enke, Stuttgart.

Für den Psychotherapeuten ist die richtige Einschätzung der Leistungsfähigkeit des Kranken oft ein zentrales Problem. Verf., bekannt durch seine Studien über Funktionsprüfung der Atmung, betont einleitend die oft entscheidend wichtige Rolle der Willenseinstellung. Größe, Dauer und Form der Arbeit bestimmen außerdem. Kurze, Schwer- und mittelschwere Dauerarbeit müssen vom voll Leistungsfähigen bewältigt werden. Kranke werden außerhalb des Ermüdungsvorganges durch Schmerzen und andere Unlust geschädigt. Das Ermüdungsgefühl ist ein stark vom Affektleben abhängiges zentralnervöses Phänomen. Die Untersuchung muß auch das Gesunde sehen, erfassen und werten. Probeversuche müssen klar und lebensnah sein (Arbeitsversuch). Der Wirkungsgrad errechnet sich aus dem Verhältnis von Umsatz- und Leistungsstoffwechsel (Kalorien). Nur Gesamtuntersuchung einschließlich Charakterwertung ergibt verwendbare Ergebnisse, wie auch Lottig für Fliegeruntersuchungen betonte.

J. H. Schultz (Berlin).

Bernhard, H., Der endokrin Gestörte im Berufsleben. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1940. Nr. 11.

Verf. berücksichtigt weniger die Formen ausgesprochener und als klassisch bekannter mono- oder polyglandulärer Drüsenstörungen, sondern vor allem die larvierten Formen, bei denen die Frage der Berufsfähigkeit für den Arzt eine bedeutsame, aber besonders schwierige soziale Aufgabe bedeutet. Es werden die verschiedenen Formen von Über- und Unterfunktion der einzelnen innersekretorischen Drüsen (der Schilddrüse, der Nebenschilddrüse, der Nebenniere, der Hypophyse mit ihren Auswirkungen auf Körpergewicht, Blutzuckerspiegel, Wasser- und Mineralienhaushalt und der Keimdrüse) besprochen, wobei jeweils detaillierte Angaben über Berufsfähigkeit, Prophylaxe und Therapie gemacht werden, die die große praktische Erfahrung des Autors beweisen. Wegen der von B. mit Recht betonten großen Bedeutung des Endokriniums für die Arbeitsfähigkeit, die bisher über der Beachtung von Kreislauf, Atmung u. a. als weniger sinnfällig vernachlässigt worden sei, empfiehlt er eine grundsätzliche endokrine Bestandsaufnahme nicht nur bei der üblichen ärztlichen Tätigkeit, sondern insbesondere bei Untersuchungen zwecks Berufsberatung u. ä., da hier rechtzeitige Therapie und sinnvolle Berufslenkung manchen später irreparablen Schaden vermeiden läßt.

W. Kemper (Berlin).

Neumann, Dr., Johannes, Optimismus macht lebenstüchtig. 2. Auflage. Verlag Karl Christ, Gießen. 1939. Preis 3,80 RM.

„Ein praktischer Führer zum Optimismus für Jung und Alt.“ Der gemeinschaftspsychologisch orientierte Verfasser sieht im Pessimismus eine Krankheit, die die Volksgesundheit untergräbt und die Wurzel aller Süchte ist. An vielen anschaulichen Beispielen wird erläutert, daß Prügeln, Nörgeln, Verwöhnen dazu beitragen, Mangel an Selbstvertrauen, Lebensangst und Pessimismus zu erzeugen. Die Überwindung des Pessimismus zugunsten eines gesunden Optimismus ist Aufgabe jedes Erziehers zunächst für seine eigene Person, denn „Vorleben — das ist Erziehung“. Der einzelne muß sich nicht unbedingt von seinem Milieu formen lassen. Er hat die Freiheit inner-

halb des Rahmens seiner ererbten Anlagen, durch Mut und Einsatzbereitschaft damit fertig zu werden, nur dann ist er wahrhaft gemeinschaftsfähig.

I. Böhlendorf (Berlin).

Oltman, Jane, E. u. Friedman, Samuel, 100 Kriminelle. J. Nerv. Ment. Dis. Bd. XCIII. S. 16—41. 1941.

58 von 100 Kriminellen zeigten keinerlei Psychose, aber ungünstigste Elternhausbedingungen. J. H. Schultz (Berlin).

de Rudder, B. u. Linke, F., Biologie der Großstadt. 4. Frankfurter Konferenz für med. naturw. Zusammenarbeit. Bd. V. Heft 9/10. 1940. Theodor Steinkopff, Dresden-Leipzig. 210 S. 49 Abb. 1940. 8,— RM.

Der Pädiater d. R. und der Meteorologe L. der Universität Frankfurt a. M. haben einen Kreis hervorragender Mitarbeiter vereinigt, die von den verschiedensten Seiten das Problem Biologie der Großstadt beleuchten. Hier interessieren besonders die Beiträge „Anthropologie der Großstadt" (S. 1—11), in dem v. Verschuer das Sammeln und Zeugungsversiegen Erbhochwertiger in den Großstädten in seiner Bedenklichkeit erweist; Brehpohl-Gelsenkirchen weist auf die rassische Verostung der Westindustriestädte (S. 31—41) hin; Bernholdt-Thomsen-Frankfurt behandelt (S. 42—58) die Entwicklungsbeschleunigung des Großstadtkindes, die bis ins Mannesalter reicht (zunehmende Körperlänge). 1915 Menarche 15jährig, 1935 13jährig, 3 Jahre vor dem gesetzlichen Heiratsalter; früherer Zahndurchbruch, Körperbehaarung, Stimmbruch usw. Ob die landfliehende Stadtbevölkerung, ob atmosphärische Bedingungen verursachen, ist noch unklar. Die „Psychische Akzeleration" (de Rudder, Stettner, Kleinschmidt u. a.) ist zweifellos bedeutsam, wobei besonders Vasolabilität mitspricht (Petersen). Doch auch die Landbevölkerung zeigt (geringere) Akzeleration. Die Pflege der Akzelerierten verlangt besondere Aufmerksamkeit, zumal sie besondere krankhafte Dispositionen und Reaktionen zeigen; Langsamreifung als Wert wird herausgestellt (Rietsche). Die „psychophysische Akzeleration" bespricht Hellpach (S. 60—74). „Stadtzivilisation ist nur ein Krebsschaden, wo sie Stadtkultur sich unterjocht, statt ihr zu dienen — Selbstzweck wird, statt Mittel zu bleiben." Kolle bespricht „Unterschiede zwischen Stadt und Land vom Gesichtspunkt des Psychiaters" (S. 152—159): Mensch—Großstadt ist Teilproblem von Anlage—Umwelt; einseitige und schematische Beurteilungen sind irreführend. K. legt seinen klaren und kritischen Ausführungen die in seiner ausgezeichneten „Psychiatrie" gegebene Einteilung fruchtbar zugrunde. Allgemeinhygienische Beiträge besonders auch über klimatische Erholung runden das hervorragende Werk ab, das von den Herausgebern eingeleitet und abgeschlossen wird. J. H. Schultz (Berlin).

Sacerdote, Anselmo, Die Arbeitslosigkeit als Ursache der verminderten Arbeitsfähigkeit. Arch. Ital. Psicologia. 1937. Bd. 15. H. 1. S. 29.

In dieser Arbeit werden auf Grund der Überlegungen medizinischen Charakters die Gründe studiert, nach welchen ein Arbeitsloser dazu neigt, ein Mindererwerbsfähiger zu werden. Er neigt nämlich dazu, in größerem oder geringerem Maße seine Arbeitsfähigkeit einzubüßen. Die Ursachen, welche diese Minderwertigkeit hervorrufen, sind vor allem jene, welche mit Nahrungsmangel verknüpft sind, wegen der Verminderung, die dieser Mangel nicht nur in der Muskelstärke aber auch in den

psychischen Energien erzeugt. Eine andere Ursache ist durch den Mangel an psychischer sowie physischer Übung gegeben. Es wird ferner die Ursache der herabgesetzten Arbeitsfähigkeit, welche durch psychische Niedergeschlagenheit hervorgerufen wird in ihren verschiedenen Phasen (Abläufen) ergründet; ferner die größere Empfänglichkeit, sich viele Arten von Krankheiten zuzuziehen; die Neigung zu Alkoholismus, welche sich manchmal beim Arbeitslosen einstellt und endlich die Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit eine günstige Bedingung darstellt zum Auftreten oder zum Wiederaufleben von unmoralischen oder antisozialen Neigungen.

A. Ackermann - Zürich.

Schultz, J. H., Über den Schutz seelisch Gefährdeter. Med. Klin. 1940. Jahrg. 36. H. 26.

Dieser Aufsatz ist ein eindringlicher Appell an die allgemeine Ärzteschaft, an den Bestrebungen der Psychotherapie mitzuarbeiten. Unerläßliche Vorbedingung dafür ist die exakte Differentialdiagnose zwischen „Psychopathen" (erblich Minderwertigen) und „Menschen mit Neurose" (erblich gesunden, wertvollen, oft sogar überwertigen, aber früh in Fehlentwicklung gedrängten Menschen). Es wird mit Nachdruck gefordert, daß jeder Arzt die entscheidende Bedeutung des Schicksalsweges, speziell der kindlichen Umwelt, für Entwicklung solcher Neurosen kennt, und seinerseits unermüdlich in dieser Richtung aufklärend wirkt auf die Öffentlichkeit, vor allem auf die Elternschaft. Die verschiedenen je nach Art und Schwere der Erkrankung wechselnden Schutzmaßnahmen werden kurz erläutert und die Bedeutung der Tiefenpsychotherapie besonders für die Gruppe der schwersten Neurosen (Kern-Neurosen) hervorgehoben.

G. Fuhge (Berlin).

***Shakow, D., An interneship year for psychologists (with special reference to psychiatric hospitals).** J. consult. Psychol. 1938. Bd. 2. S. 73—76.

Empfehlung für die „konsultierenden Psychologen" ein Jahr Volontär-Hausassistenz in psychiatrischen Kliniken zu verlangen, um Terminologie der Psychiatrie, persönliche Erfahrung im Umgang mit Psychosen, Ausnutzung psychologischer Forschung und Verständnis für die Arbeit der Psychiater anzubahnen. J. H. Schultz - Berlin.

IV. Psychiatrie und medizinische Grenzgebiete

Angyal v., L., Beiträge zur neurologischen Symptomatik des frontalen Abbaus. Wiener klin. Wschr. 1940. 5.

Verf., bekannt durch seine schönen Arbeiten über den progressiven Abbau der Funktion im Insulinschock, faßt seine Ansichten über die Symptomatik speziell der frontopolaren Regionen zusammen. Diese lagern sich zwiebelblattähnlich den älteren Rindengebieten auf und wandeln diese bei Beibehaltung der funktionellen Ganzheit in differenzierendem Sinne ab. Alle speziell höheren Funktionen beziehen „schmarotzerhaft" ihren Dynamismus aus älteren Reaktionen wie die Sprache aus der Freßfunktion. Bei herdartigen Läsionen findet Regression auf ältere Schichten statt, wie bereits Jackson lehrte (z. B. im Insulinschock, bei Pickscher Atrophie, treten Deliberationsreflexe auf, wie der biologisch mit Zwangsreifen gekoppelte Saugreflex), aber meist nicht einheitlich, sondern partiell, woraus sich die komplizierte frontale Symptomatik erklärt.

Rittmeister (Berlin).

Beers, C. W., Eine Seele, die sich wiederfand. Benno Schwabe & Co., Basel. 1941. 198 S. Preis: 5,40 RM.

Der verdienstvolle Begründer und Organisator der amerikanischen Psychohygiene-Bewegung gibt in packender Schilderung einen Bericht über sein Leben, vor allem über die Zeit, die er, mit 24 Jahren an einer Psychose erkrankt, um die Jahrhundertwende in amerikanischen Anstalten zubrachte. Er erzählt, wie er schon in früher Jugend begann, seelisch an den Sorgen anderer Menschen teilzunehmen und oft zaghaft und trübsinnig über das Schicksal grübelte. Einen unheilvollen Einfluß übte die Tatsache auf ihn aus, daß sein älterer Bruder infolge einer Gehirngeschwulst Krampfanfälle bekam und nach sechsjährigem Leiden starb. Zu seinen Grübeleien trat nun noch die ängstliche Überzeugung, auch eines Tages an „Epilepsie" zu erkranken und daran zu sterben. Trotz dauernder neurasthenisch-hypochondrischer Zustände machte er die Reifeprüfung und absolvierte ein kaufmännisches Studium an der Yale-Universität. Kurze Zeit war er noch als Angestellter eines Steueramtes tätig, um dann in ständiger Angst vor dem ersten „Anfall" immer schwermütiger und verzweifelter zu werden, so daß er schließlich sich zu Hause aus dem 3. Stockwerk in selbstmörderischer Absicht auf die Straße stürzte. Er erlitt aber nur Fußknochenbrüche und wurde in ein Krankenhaus gebracht. Von dieser Zeit ab verwertete er alle Vorgänge in seiner Umgebung im Sinne eines immer mehr zunehmenden Verfolgungswahns, in dessen Mittelpunkt grauenhafte Ängste vor Foltereien und Bestrafung wegen seines strafbaren Suicidversuchs standen. Nach einem akuten Fieberdelier traten auch in besonnenem Zustand Trugwahrnehmungen auf, die wahnhaft umgedeutet wurden, kurzum der Symptomenkomplex einer paranoid-halluzinatorischen Schizophrenie mit ausgesprochen depressiver Gemütsverfassung. Und nun beginnt sein eigentlicher Leidensweg durch ein Privatsanatorium und eine öffentliche Anstalt mit rohen, untermenschlichen Pflegern, meist verständnislosen, unbekümmerten Ärzten und mittelalterlich anmutenden Zwangsmaßnahmen, die aus Quälfreude und mangelndem Einfühlungsvermögen in die jeweilige Innensituation des Wahnkranken hemmungslos mit ihm durchgeführt wurden. Diese unhaltbaren Zustände werden so suggestiv geschildert, daß man sich immer wieder vorhalten muß, es handelt sich um amerikanische Anstalten aus der Zeit um 1900, Zustände, die sich mit deutschen Verhältnissen überhaupt nicht vergleichen lassen!

Allmählich klingen die akuten psychotischen Erscheinungen immer mehr ab, es kommt zu einem schweigsamen-depressiven Hemmungszustand und nach insgesamt zwei Jahren tritt nach einem geringfügigen Ereignis ein plötzlicher Wechsel in einen ausgesprochen heiter-erregten, manischen Zustand ein, in welchem er weiter drangsaliert wurde. Aber er provoziert nun auch das Pflegepersonal, wie um auszuprobieren, was man noch alles mit einem erregten Kranksinnigen anstellen kann, um auch die unruhigsten Stationen und die dortigen „Pflege"-Verhältnisse kennenzulernen. Zunächst ist dieses Vorgehen noch aus dem gesteigerten Affektzustand verständlich, dann aber, in dem Maße, wie ruhigere Überlegung immer mehr zunimmt, geschieht es aus der bewußten Absicht, die abscheulichen Anstaltsverhältnisse genau zu studieren, um später von „draußen" für Änderung zu sorgen. In den letzten Abschnitten seines Buches schildert der Verf., seine Psychose gewissermaßen als eine Autokatharsis auffassend, wie er allmählich ruhiger wird, entlassen wird, in zunächst noch hypomanischer Art sein Reformwerk durch Eingaben bei hohen staatlichen Stellen beginnt, dann aber, ganz ins „Normale" zurückschwingend, mit seiner kaufmännischen Tätigkeit ein rüh-

riges Organisationswerk zur Verbesserung der Anstaltsverhältnisse und Verhütung von psychischen Störungen verbindet.

Ein ergreifendes menschliches Dokument von vorwiegend historischem Interesse liegt damit vor, welches aber in mancher Hinsicht uns auch heute noch etwas zu sagen hat. Es mahnt alle, die Umgang mit Kranksinnigen haben, nie zu erlahmen in dem Bemühen, sich auch in die erregtesten Kranken einzufühlen und ruhig-menschlich auf sie einzuwirken. Was Psychotherapie auch bei schwersten Psychosen vermag, zeigt das ausgezeichnete Werk des Psychiaters Carl Schneider! Dem Psychopathologen wird der Wert der vorliegenden Selbstschilderung eines Psychotikers gemindert durch die aus der Tendenz des Buches notwendige, bevorzugte Schilderung der Behandlungsmethoden. Das Buch zeigt, wie auch bei schwersten Psychosen ein Ausgang in bereicherte produktive Geistigkeit möglich ist. Was die klinisch-psychiatrische Diagnose dieses Krankheitsbildes anbetrifft, könnte man vorsichtig — wichtige Daten müßten noch erhoben werden — bei anscheinend vorwiegend pyknischem Habitus des Verf. an eine gut remittierte Schizophrenie denken.

Dem tiefenpsychologischen Betrachter fehlen u. a. vor allem genaue Angaben über die frühkindliche und spätere familiäre Situation und über den Sexus.

Alles in allem ein für unseren Geschmack manchmal etwas zu „amerikanisches“ Buch. E. Hau (Berlin).

Betzendahl, Walter, Frühsymptome hysterischer Seelenstörung in ihrer Bedeutung für das Zusammenleben in Familie und Beruf. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 1939. Bd. 45. H. 14.

Ein längerer Kursusvortrag, der das „proteushafte“ Wesen der Hy zu schildern sucht, aber auch manche abstrakteren Betrachtungen und Abgrenzungen bringt. Einige Beispiele sind beigefügt. Letzlich handelt es sich um die Darstellung der degenerativen „hysterischen Kanaille“. Verfasser meint, da die Hy keine Krankheit, sondern Zeichen von Entartung sei, gewinne hier das Wort „Frühsymptom“ „eine andere Bedeutung, insofern, als die Umgebung immer erst allmählich sich klar darüber wird, welch Geistes Kind ein solcher Psychopath ist!“ — Eine Radikalbehandlung solcher Menschen gebe es nicht, man müsse sich damit begnügen, sie nicht aufkommen zu lassen. — G. Fuhge (Berlin).

Brenner, Ch., Case of paranoid Dementia praecox. J. Nerv. Ment. Dis. 1939. Bd. 90. S. 483—488.

Nachweis der Bedeutung verdrängter homosexueller Motive in der Genese.

J. H. Schultz (Berlin).

de Crinis, M., Zittern als klinisches Symptom. Zeitschrift für ärztliche Fortbilbildung. 1940. Nr. 3.

Verf. bespricht zunächst Erscheinungsbild und physiologische Grundlagen des Schüttelns und Zitterns. Ihre normale Abhängigkeit auch vom Emotionalen führt zur Besprechung und differentialdiagnostischen Abgrenzung des hysterischen Zitterns insbesondere gegen das Schütteln bzw. Zittern bei Parkinsonismus (Nachlassen bei Intention), bei multipler Sklerose (Auftreten bei Intention), bei zerebellarer Ataxie (Zügellosigkeit der Bewegung nicht-koordinierter Muskelgruppen), bei toxisch be-

dingtem Zittern (Delirium tremens u. a.) und bei peripherer Nervenläsion. Im Gegensatz hierzu steht die psychogen bedingte Bewegungsstörung, die als unbewußte Regression auf präformierte motorische Reaktionen, bewirkt durch affektive Entladungen, verstanden wird (Tiefenperson — cortikale Person). Sie sind ein phylogenetisch alter Schutz- und Abwehrvorgang, der die bewußten Erwerbe einschl. Willensrichtungen durchbricht. Neben dem hysterischen wird das Zittern der traumatischen Neurose besprochen und dann sehr ausführlich mit detaillierten Angaben die Erkennung des simulierten Zitterns aufgezeigt. Versorgungsgerichtliche Überlegungen und Entscheidungen schließen die Arbeit ab, die vor allem für Gutachter bedeutsam ist. W. Kemper (Berlin).

Fünfgeld, E., Über die Prognose der Schizophrenie und des zirkulären Irreseins im Hinblick auf die modernen Behandlungsmethoden. Med. Kl. 1940. Jahrg. 36. H. 18.

Die Erfolge der modernen Behandlungsmethoden werden mit nüchterner Kritik beurteilt. Ergebnis: diese Kuren führen zwar nicht zur Heilung, mindern nicht die Rezidivgefahr, bedeuten aber doch eine wesentliche Verbesserung der Prognose, da sie die spontanen Remissionstendenzen bei Schizophrenie und fast noch mehr bei den zirkulären Krankheiten ganz erheblich verstärken und so die Dauer der einzelnen Krankheitsphasen oft um viele Monate verkürzen. Die Insulinkur wird wegen ihrer ungeheuren Variationsmöglichkeiten („unterschwellige" Behandlungen = Schockvermeidung) gegenüber den Kardiazolkuren bevorzugt, doch bleiben auch deren Werte unbestritten. Die Notwendigkeit der Psychotherapie vor, während und nach den Kuren wird unter Hinweis auf die Schriften besonders von Schneider ausdrücklich betont.

G. Fuhge (Berlin).

Gruhle, Hans, Der Psychopathiebegriff. Allgem. Ztschr. f. Psychiatrie u. Grenzgebiete. Bd. 114. H. 3/4.

Begriffsverwirrungen haben keinen schärfern Gegner als Gruhle, und dieser konstitutionellen Gegnerschaft entspringen vorliegende kurze, aber kerntreffende Ausführungen: „Psychopathie ist keine Erkrankung, keine Psychose, sondern eine angeborene Abweichung von der Norm, eine Variation (Modifikation, Aberration). Weitere Merkmale enthält der Begriff nicht. Man sollte an seiner Wertfreiheit festhalten", also das Merkmal der „Minderwertigkeit" (L. K. Koch) streichen. Ferner ist der Begriff der Psychopathie freizuhalten von Gleichsetzung mit dem der Vererbung, der Un- oder Schwererziehbarkeit, und der sozialen Brauchbarkeit. Also: 1. Die psychopathische Anlage kann erbbedingt sein oder auch nicht. 2. Es gibt psychopathische Wesenzüge, die weitgehend Erziehungseinflüssen zugänglich sind und solche, die es nicht sind. 3. Asozialität und Psychopathie decken sich nicht. Manche, nicht allzuviele Personen, werden aus Psychopathie zu Verbrechern. Keineswegs aber ist jeder Unverbesserliche ein Psychopath. Andrerseits gibt es ausgeprägte Psychopathen, die in sozialer Hinsicht durchaus unauffällig sind, z. B. der Psychastheniker. Mit Nachdruck wird die Unmöglichkeit behauptet, aus einer chronischen Asozialität rückläufig die psychopathische Anlage zu erschließen. Zu dieser Behauptung müssen wir Bedenken äußern. Widerspricht sie nicht der Definition des Psychopathen? Oder bedeutet Asozialität nicht eine angeborene Abweichung von der Norm? Das einzige, was man sagen kann ist, daß der Asoziale keinen eigenen Psychopathentypus darstellt,

sondern daß sich die Asozialität auf verschiedene Psychopathentypen verteilt. Gruhle meint, es gäbe chronisch Asoziale, die außerdem noch psychopathische Eigenarten aufzeigen und möchte den Begriff des Psychopathischen nur auf diese eingeschränkt wissen, allein die Normwidrigkeit des Fühlens, Wertens und Wollens, die wir im Begriff der Asozialität zusammenfassen, ist selbst laut Definition eine psychopathische Charakterstruktur. Gewiß ist „die Gleichsetzung von Asozialität und Psychopathie ein Denkfehler“, denn es gibt asoziales Verhalten bei Nicht-Psychopathen, aber „chronische Asozialität“ finden wir nur bei Exemplaren, die im Sinn des Psychopathen von der Norm abweichen. Die rühmliche Absicht, charakterologische und soziologische Gesichtspunkte sorgsam auseinanderzuhalten, darf uns nicht abhalten, den unverbesserlich Asozialen in seinem jeweils auf besondere Weise von der Norm abirrenden Charakteraufbau zu sehen. Eher muß man von einer reaktiven und einer originären Asozialität sprechen. Nur wo letztere vorliegt, haben wir es mit einer psychopathischen Persönlichkeit zu tun. v. Gebsattel (Berlin).

Ingalls, G. S., Hysterical amnesia relieved by induced convulsions. J. Nerv. Ment. Dis. 1939. Bd. 90. S. 453—456.

Eine gegen chemische Schlafkur, Hypnose, freies Assoziieren, Assoziationsversuch, Suggestion und geführte Assoziation refraktäre hysterische Total-Amnesie (Name, Adresse, Personenstand, Namen Angehöriger, Vergangenheit) retrograde, mit räumlicher Orientierungsfähigkeit verbundene hysterische Gedächtnisstörung bei einer 32jährigen Frau hellte unter therapeutischen Krampfanfällen durch chemischen Reiz nach einem vorübergehenden Dämmerzustand auf. J. H. Schultz (Berlin).

Jahnel, F., Über die Verhütung und Erkennung der Nervensyphilis mit besonderer Berücksichtigung des Liquorbefundes. Münch. Med. Wschr. 85. Jahrg. 1938. Nr. 48.

Die Frühdiagnose der Progr. Paralyse ist wichtig, damit die Malariabehandlung vor Eintritt schwerer Defekte begonnen werden kann. Geeignet wäre eine Liquoruntersuchung bei jedem Syphilitiker etwa 3—5 Jahre nach der Ansteckung auch bei saniertem Blut. Sind Liquorveränderungen als Zeichen des Ergriffenseins des ZNS. oder der Meningen in Gestalt von Pleozytose, pos. Lu-Reaktion, vorhanden, dann energische Neo-Salv.-Bi-Kur und, falls der Liquor nicht beeinflußt wird, anschließend Infektionsbehandlung mit folgender erneuter spezifischer Kur, um einer progressiven Paralyse vorzubeugen. Bei pathol. Liquorbefund ist nicht zu vergessen, daß bei Syphilitikern auch andere Krankheiten (Tumor, Meningitis usw.), den Liquor verändert haben können —, auch bilden sich nach Malaria-Behandlung oft erst nach Jahren die Liquorveränderungen zurück. Deshalb ist auch Punktion direkt nach Malariabehandlung sinnlos und erneute Fieberbehandlung nur bei Fortschreiten der klinischen Symptome angezeigt.

Bei Tabes ist der Liquor oft normal trotz klinischer Symptome (Td. peracta nach Wagner-Jauregg), die gutartig sein soll. Überhaupt ist heute eine symptomarme Td. häufig. In neuester Zeit ist man aufmerksam geworden auf ein Krankheitsbild (Pupillotonie mit fehlenden Sehnenreflexen), das nicht auf Lu. zurückzuführen ist und gutartig ist, sog. Adiesches Syndrom. Aussterben der Nervenlues ist erst zu erwarten nach Beseitigung der luetischen Infektion, die bekanntlich in den Kulturländern Europas im Abnehmen begriffen ist. G. v. Staabs (Berlin).

Lartschneider, Josef, Hippokrates oder Virchow? Deutsches Arzttum am Scheideweg. Franz Deuticke, Wien. 1940. Preis: 3,— RM.

Das Buch wird getragen von der weltanschaulichen und nicht von der wissenschaftlich ärztlichen Antithese, die durch diese beiden Männer verkörpert wird. Es wird nämlich der Versuch gemacht, die Verschiedenheit des wissenschaftlichen Ausgangspunktes der Humoralpathologie auf der einen Seite und der Zellularpathologie auf der anderen Seite als eine notwendige Folge der weltanschaulichen Ausrichtung aufzuweisen. Die Verallgemeinerung des Problems hie Humoralpathologie, hie Zellularpathologie durch die Einfügung in den geschichtlichen Zusammenhang wird ergänzt durch eine Spezialisierung des gleichen Problems im Gebiete der Krebsforschung. Ein kurzer geschichtlicher Rückblick weist vor allem auf die Begründung der Zellmorphologie, der Zellularphysiologie und der Zellularpathologie hin. Wichtig ist, daß schon lange vor Virchow das Prinzip des Omnis cellula e cellula aufgetaucht ist. Nach der Auffassung des Verf. sind der französische Botaniker Dutrochet durch die Annahme, daß sich alle Lebensvorgänge in der Zelle abspielen (Zellularphysiologie) und der französische Botaniker Raspail durch sein Prinzip, daß die Zelle nicht nur der Sitz von Leben und Gesundheit, sondern auch von Tod und Krankheit ist (Zellularpathologie), die eigentlichen Gründer der Zellularpathologie. Durch eingehende Schilderung vor allem des politischen Werdeganges von Raspail und Virchow wird versucht, beide Männer als Träger materialistischer Weltanschauung auszuweisen. Die Einführung der Dutrochetschen Zellularphysiologie und der Raspailschen Zellularpathologie geschah durch Schwann und Schleiden und später durch Virchow. Die Namen der französischen Botaniker gerieten dabei in Vergessenheit. Eine Verengerung erfuhr die Lehre durch Bard durch das Postulat Omnis cellula e cellula ejusdem generis. Durch das Vortreiben der Zellularpathologie wurde die Blastemlehre in verhängnisvoller Weise zurückgedrängt. Hier wendet sich nun der Verf. der Bedeutung der thematischen Antithese auf dem Gebiete der Krebsforschung zu. Bei diesen speziellen Fragestellungen seien nur einige Hauptpunkte herausgegriffen. So bezeichnet François Victor Broussai, der Begründer der angeblich Virchowschen Reiztheorie, den Krebs als eine spezifische Art der Entzündung. Die Tatsache des Verschwindens der entzündlichen Vorgänge beim Übergang in den Krebs hat therapeutisch zu der Anwendung der Entzündung zur Krebsbekämpfung geführt. Durch die Rokitanskysche Krasenlehre, durch die das Blastem ins Blut zurückverlegt wird, wurde das Prinzip des Omnis cellula e cellula widerlegt. Um diesen Widerstreit geht es nun in prinzipieller Weise auch bei den folgenden Krebsforschern. Die Rokitanskysche Krasenlehre ist von grundlegender Bedeutung für die von Hunter, Abernethy und Home vertretene Auffassung des Venenkrebses als eines primären Krebses. Durch diese und vor allem durch die Befunde Schairers mit experimentellem Mäusekrebs wurde die Waldeyersche Annahme von der Entstehung der Krebsgeschwulst durch Zellteilung und seine Behauptung, daß ohne Epithel kein Krebs entsteht, widerlegt. Damit werden auch teilweise die Virchowschen Vorstellungen von der Krebsentstehung entkräftet. Diese Betrachtungen führen abschließend zu dem „Zurück zu Hippokrates.“ Die doppelte Fassung des Problems in seiner Verallgemeinerung und Spezialisierung wird zum Teil nur so kurz dargestellt, daß die Schlüsse nicht immer unbedingt verbindlich wirken. Es wird aber sehr klar, wie sehr das Spezielle aus dem Allgemeinen und das Allgemeine aus dem Speziellen erst recht verständlich wird.

F. Tropp (Würzburg).

Martin, Hans-Otto, Sella turcica und Konstitution. Aus dem konstitutionsmedizinischen Institut der Charité, Berlin, Leiter: Prof. W. Jaensch. Georg Thieme, Leipzig. 1941. 107 S. 7,60 RM.

Systematische Analyse der mannigfachen Sellaformen zeigt in einem hohen Prozentsatz (70%) gemeinsames Vorkommen von Variationen der Sellastruktur und von Entwicklungsstörungen des Kapillarsystems. Sellaanomalien zeigen sich besonders häufig bei hypophysär Gestörten, aber auch bei Asthenien, Entwicklungshemmungen, Magersuchten, Hyper- und Hypothyreosen, Epileptikern usw., ferner oft auch bei Kindern und Jugendlichen mit gestörtem Hodendeszensus. Übergreifend über verschiedene Konstitutionsgruppen ergeben sich enge Beziehungen zwischen einer in der Sellaabweichung zum Ausdruck kommenden Hypophysenzwischenhirnschwäche und einer Extremvariation körperlich-seelischer Konstitution. J. Rittmeister (Berlin).

Mißriegler, Anton, Übersetzer Karpman, Ben, Psychogenesis of Narcolepsy. J. Nerv. Ment. Dis. 1941. Bd. 93. S. 141—162.

Der in den Jahrbüchern von Stekel 1924 ausführlich dargestellte Fall eines Neurotikers mit extrem schwerer Vorgeschichte und narkoleptischen Syndromen wird im Auszug übersetzt. J. H. Schultz (Berlin).

Offergeld, H., Die kombinierte Behandlung nervöser und klimakterischer Beschwerden. Fortschritte der Medizin. 1940. Heft 13/14.

O. bespricht eingehend den Symptomenkomplex nervöser Lokal- und Allgemeinbeschwerden, der sich ihm, dem Frauenarzt, als Grenzgebiet zur Inneren Medizin und Psycho-Neurologie ergibt. Er empfiehlt auf Grund sinnvoller Zusammensetzung ein von ihm vielfach mit ausgezeichnetem Erfolg erprobtes Sedativum (kein Hormonpräparat), insbesondere auch bei klimakterischen Beschwerden, namens Pantophysin. Hersteller „Orpha"-Berlin. W. Kemper (Berlin).

Rittmeister, John F., Psychische Befunde bei einem Geschlecht mit myotoner Dystrophie. Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie. Bd. 43, Heft 2.

Verf. stellt die Intelligenz-, Temperaments- und Affektivitätsverhältnisse bei zwei Geschwisterschaften mit myotoner Dystrophie dar (die dystrophische Myotonie ist von der Thomsenschen Myotonia congenita zu unterscheiden. Charakteristische Symptome der dystrophischen Myotonie sind außer dem myotonen Faustschluß Muskelatrophien, im besonderen auch des Gesichts, und dystrophische Erscheinungen wie Katarakt, Haarausfall, Hodenatrophien). Den Psychotherapeuten interessiert, daß Thomsen die Myotonie, die man heute als Heredodegeneration auffaßt, ursprünglich für psychisch bedingt ansah.

Verf. fand bei den von ihm untersuchten zwei Geschwisterschaften außer leidlich normalen Leistungen affektive Lahmheit, Stumpfheit, primäre Antriebsschwäche, die in einem Falle als Torpidität bezeichnet wird. In einem anderen Falle wird das Affektleben als labil und nach außen gerichtet, dabei als egozentrisch gekennzeichnet. Einige Kranke zeigen eine gewisse primäre Heiterkeit. Es bestanden mangelnde intellektuelle Leistungen bei einer großen Zahl der Untersuchten (das abstrakte und das kombinatorische Denken sind reduziert, es besteht eine Assoziationsarmut, Neigung zu Perserverationen, teilweise schlechte Merkfähigkeit).

Die intellektuelle und affektive Beeinträchtigung im Zusammenhang mit den Muskelatrophien und hormonalen Störungen schafft eine besondere Art neurotischer Charakterreaktion. Die behinderte Ausdrucksfähigkeit des Gesichtes, die bestehende körperliche Ungeschicklichkeit infolge der Muskelatrophien wirken neurotisierend, da Hänseleien der Mitmenschen diesen Kranken gegenüber nicht selten sind. „Es wäre eine besondere ärztliche und speziell psychotherapeutische Aufgabe", sagt Verf., „die neurotisch-charakterlichen Reaktionen günstig zu beeinflussen und die Kompensationsversuche möglichst zu fördern. Die Erfahrung zeigte, daß von der Affektivität her (Übertragung, Anfeuerung usw.!) Besserungen in gewissen Grenzen möglich sind." R. Bilz (Berlin).

Rosinsky, Konstitutionsmedizinischer Beitrag zur Frage des Kryptorchismus beim Menschen. Wiener med. Wschr. 1940, 1—6.

Mit zahlreichen schönen Photos ausgestattete Arbeit, aus der W. Jaenschschen Klinik, die an Hand der wichtigen Hemmungsbildung des verzögerten Hodenabstiegs Entwicklungshemmungen, wie besonders mongoloide und Status-Dysraphicus-Zeichen bei Kindern in ihrem Zusammenhang erörtert.

Diskussion des Konstitutionsbegriffs im Jaenschschen Sinne, in welchem neben der ererbten die erworbene Konstitution, Wechselwirkung zwischen endogenen und exogenen Faktoren, sowie das Gefüge von morphologischen, funktionellen und seelischen Momenten berücksichtigt werden. Warnung vor Überschätzung oft allzu ausschließlich geübter statistisch-erbbiologischer Merkmalforschung und ihrer immer komplizierter werdenden Formulierungen über das Erbgeschehen: mindestens für das Einzelindividuum kommt es darauf an, daß die gegebenen Erbanlagen möglichst günstigen „Nährboden" zur Entfaltung finden.

Dabei zeigt die moderne konstitutionsmedizinische Strukturpathologie, daß „die Reifungsphasen nicht nur quantitativen Wert haben, sondern daß sie auch zeitlich keineswegs beliebigen Verschiebungen unterliegen dürfen, um keine qualitativen Folgen für die körperlich-seelische Gesamtstruktur hervorzurufen. Diese sind dann oft nicht wieder auslöschbar, und anstatt sich auszugleichen und auszuwachsen, wachsen sie sogar mit zunehmendem Alter wie ein Schatten".

Der Erörterung von Testverfahren (Nachbildversuch), Untersuchungsmethoden (Sellaanomalien, Kapillarveränderungen usw.), schließen sich therapeutische Erfahrungen mit Hormonpräparaten und Vitaminen an. Nachdrücklicher Hinweis darauf, daß das in Frage stehende Symptom, über das viel Einzelheiten und Kasuistik gebracht wird, als Ausdruck einer weitergreifenden Entwicklungsstörung nur vom Gesamtorganismus her verständlich ist. Rittmeister (Berlin).

Römer, G. A., Praktischer Arzt und pharmazeutische Industrie. Deutsches Ärzteblatt. 1937. Nr. 31.

In 10 sehr beherzigenswerten Thesen legt der Leiter des Psychomedizinischen Instituts die offenkundigen Mängel der heutigen industrialisierten pharmazeutischen Produktion dar, wobei er besonders die Schäden für die allgemeine ärztliche Praxis hervorhebt. Die Überflutung des Arztes mit Anzeigen nur tierexperimentell geprüfter Mittel ohne gründliche klinische Vorbearbeitung, die Neuerungssucht törichter Patienten, die Gefährdung durch typologische oder individuelle Idiosynkrasien stellen ernste Gefahren dar. Es wird eine exakte klinische Charakterisierung neuer Mittel am Menschen und staatliche Regelung gefordert. J. H. Schultz (Berlin).

de Rudder, B., Wetterauslösbarkeit der akuten Poliomyelitis. Klin. Wschr. 1941. S. 561—564.

Gelegentlich einer kritisch-methodischen, bestätigenden Prüfung des Zusammenhanges bioklimatischer Momente und epidemischer Poliomyelitis (Kaltfronten). Unter den „übrigen dispositionssteigernden Faktoren" bei Kinderlähmung wie Überanstrengung, spezifische und unspezifische Infektionen, Reisen, Operationen u. a. werden ausdrücklich „Aufregungen" genannt. „Psychogene Poliomyelitis!"

J. H. Schultz (Berlin).

Schereschewskij, N. A., (Moskau), Alter und endokrines System. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1940. Nr. 6.

Hinweis auf besondere Rolle des endokrinen Systems bei vorzeitigem Altern und Sterben. So hat das Myxoedem (Schilddrüsen-Unterfunktion) die klassische Symptomatik des Vergreisens bis in die nachweisbaren pathologisch-anatomischen Veränderungen. Ähnliches, wenn auch nicht so ausgeprägt, findet sich bei Keimdrüsen- und Hypophysen-Vorderlappen-Unterfunktion. Umgekehrt zeigt sich bei Greisen eine typische Involution insbesondere von Schilddrüse, Nebennieren-Rinde, Hypophyse, Keimdrüsen usw. mit seinen Rückwirkungen auf den Wasserhaushalt der Gewebe. Nachweis lebensfähiger Spermatozoen bei 90-, 100- und 102jährigen. Altern als polyglanduläres Syndrom aufgefaßt, läßt Sch. 4 endokrine Alterstypen aufstellen: 1. den hypothyreosen, 2. den hypophysären, 3. den eunuchoiden und 4. den suprarenalen Typus. Hiermit auch Therapie gegeben. In praxi empfiehlt Sch. die sog. „komplexe Transplantation" (Hypophyse + Thyreoidea + Keimdrüse). Nur so ist der regenerative Impuls auf Gewebe und Zellen zu erwarten. Keimdrüse bzw. Sexualhormon allein genügen (trotz ihres unzweifelhaft allgemein stimulierenden Charakters) ebensowenig wie die allein an der Keimdrüse angreifenden Methoden im Sinne von Steinach, Woronow, Thorek, Stanley usw. Die Erwägung, daß viele (namhaft aufgeführten) Großen erst in hohem Alter ihre besondere Leistung vollbrachten, läßt Sch. diese Therapie im Sinne einer nennenswerten Lebensverlängerung gerechtfertigt erscheinen.

W. Kemper (Berlin).

Schilder, P., Treatment of depersonalisation. J. Nerv. Ment. Dis. 1939. Bd. 90. S. 365—370.

Die chronische Depersonalisation auf neurotischer Basis ist ein schwieriges Behandlungsobjekt. Meskalin und Benzedrin blieb ohne Wirkung, dagegen leistete intravenöse Schocktherapie (Metrazol) Gutes, kombiniert mit Tiefenpsychotherapie, die für diese Zustände einer „organischen" Unterstützung bedarf. (Diskussion: Sakel, Theorie; Wender, Bestätigung der klinischen Resultate; Oberndorf: 2 jahrelang kontrollierte Fälle entwicklungspsychologischer Heilung, Theorie.)

J. H. Schultz (Berlin).

Schneider, J. A., Sellabrücke und Konstitution. Georg Thieme Verlag, Leipzig. 1939. 58 S. 9 Tafeln. Kart. 6,50 RM.

Der Befund einer Sellabrücke (Brückenbildung zwischen den Klinoidfortsätzen des Türkensattels) weist auf Kleinheit und damit Funktionsminderung der Hypophyse hin. Die Normabweichungen und Beschwerden sind oft unklarer Natur, werden leicht über-

sehen und fälschlicherweise als unerheblich oder psychogen gewertet, während es sich eben um seelisch und körperlich kranke Menschen handelt. Beobachtet werden meist feinere Wuchsdisharmonien und sonstige Körperbauabweichungen, z. B. in Richtung Zwerg-, Hoch- oder Fettwuchs, spez. hypophysäre Stigmata (Jaensch) wie Steilgaumen, zugespitzte Finger, Zahnstellungsanomalien, verkleinertes Mittelgesicht, hypoplastisches Kinn usw.; in psychischer Beziehung neurotische und „psychopathische" Reaktionen mannigfacher Art.

Eingebürgert hat sich für die Träger des „Sellabrückensyndroms", zu welchem auch abnormes Durstgefühl, Drüsen-, spez. Keimdrüsenschwäche, Krampfbereitschaft usw. gehört, die Bezeichnung „Hypophysenschwächlinge". Auf den Zusammenhang von Sellabrücke und Hypophysenzwischenhirnschwäche machte schon Ratner (Leningrad) 1927 aufmerksam, der Manifestationen dieser Art „Diencephalosen" nannte. Auf dem Institut für Konstitutionsforschung (Prof. Jaensch) wird zur „Nachreifung unfertiger Konstitutionen" ausgiebige Hormontherapie getrieben. Besonders werden die formes frustes der Tetanie beachtet. Die oft auslösend wirkenden Fokalinfektionen werden beseitigt. Bei der Indikationsstellung ist der konstitutionsmedizinische Befund (einschließlich psychischer Status), besonders auch der Sellabefund und die erbbiologische Situation maßgebend. J. Rittmeister (Berlin).

Seelert, Kann der Praktiker eine Morphiumentziehungskur durchführen? Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1940. Nr. 14.

Auch vereinzelte Ausnahmen ändern nichts an der grundsätzlichen Durchführungsnotwendigkeit der Morphiumentziehungskur in geschlossener Anstalt — hauptsächlich wegen der heute allgemein als zweckmäßigste Form der Entziehung gewählten plötzlichen Morphium-Absetzung mit ihren Zwischenfällen; ebenso aber auch wegen der notwendigen psychischen Umstellung, die nur im Anstaltsmilieu so weitgehend fundiert werden kann, daß nach der Entlassung unter Wiederbetreuung durch den kundigen Arzt Aussicht auf Vermeidung des Rückfalls besteht.

W. Kemper (Berlin).

Stauder, K. H., Prominal-Natrium — ein neues Epilepsiemittel. Münch. Med. Wschr. 86. Jahrg. 1939. Nr. 19.

Vorbemerkungen: Jede Behandlung einer Epilepsie muß nicht nur medikamentös, sondern auch diätetisch sein, da Störungen im Wasser- und Mineralhaushalt in der Anfallspathogenese eine Rolle spielen. Bei der Prüfung eines neuen Arzneimittels gegen Epilepsie ist außerdem zu berücksichtigen: 1. die Versuche sind nur an genuiner Epi. vorzunehmen, da die Beurteilung der sympt. Epi. von zuviel Unbekannten abhängt. 2. In Rechnung zu ziehen sind die iktophilen und iktophoben Lebensphasen, die an bestimmte Jahrfünfte gebunden sind. 3. Die äußeren Lebensbedingungen (Kost, Klima) müssen während der Behandlung die gleichen bleiben. 4. Die genuinen Epilepsien reagieren auf Luvasyl wenig, während die Residualepilepsien (z. B. nach kindlichen Hirnschädigungen) hiermit weitaus am besten zu beeinflussen sind. 5. Außer der Wirkung auf die Zahl der Anfälle ist auch die Beeinflussung der epileptischen Wesensveränderung und Demenz zu berücksichtigen.

Das neue Prominal-Natrium (Tropfflasche zu 20 ccm einer 25%igen Lösung Bayer) hat folgende Vorteile:

1. Bessere Dosierungsmöglichkeit durch die Tropfenform; 2. geringere narkotische Wirkung als bei den Prominaltabletten (keine Müdigkeit und kein gesteigertes Nachtschlafbedürfnis); 3. Rückgang der Zahl der Anfälle. Beobachtet an Epileptikern, die bis dahin mit Luminal und Prominal zum Teil unregelmäßig behandelt waren. (Rückgang der Anfälle von 4—5 auf höchstens 2 pro Monat.)

Auch bei wiederholter Anwendung ständig weiter günstigere Wirkung als bei den bisher üblichen Epilepsiemitteln. Dies wird nachgewiesen an Versuchsreihen, die jeweils 3 Monate Prominal, Prominal-Na, Luvasyl und dann wieder Prominal-Na erhielten. Ob außer Rückgang der Anfälle auch Einwirkung auf die epileptische Wesensänderung zu erzielen ist, müssen erst längere Beobachtungen zeigen.

Stets Minimal-Dosis individuell feststellen. Beginn: $3 \times 6 = 18$ Tr. über den Tag verteilt, etwa $6 + 4 + 4 + 4$. Schon geringe Änderung in Zulage oder Verschiebung von Abend- und Morgendosis usw. können die notwendige Tagesdosis noch herabsetzen.

Zusammenfassend: bei leichten Fällen leistet Prominal-Na Besseres als die bisherigen Epilepsiemittel, und es genügt geringere Dosierung. Bei älteren Fällen ist es günstig als Zusatzmittel zu Luminal- oder Prominaltabletten.

G. v. Staabs (Berlin).

Thaddea, S., Klinische Erscheinungsformen der Nebenniereninsuffizienz. II. Med. Univ.-Klinik, Berlin. Kl. Wschr. 1940. S. 145—151.

Verf. schreibt u. a. über „Endokrine Magersucht": „Bei der Mehrzahl der Magersüchtigen liegt bei psychischen Veränderungen fraglos kein primäres endokrines Versagen vor (G. v. Bergmann). In vielen Fällen kann die Magersucht, die eine relativ häufige Erkrankung des jugendlichen Alters und weiblichen Geschlechts ist, primär rein psychisch ausgelöst werden. Unter den klinischen Symptomen sind zu nennen: Appetitlosigkeit, Oberbauchbeschwerden (vorwiegend rechts), Verstopfung, Abmagerung, tiefer Blutzucker, niedriger Blutdruck, Untertemperaturen, Oligurie, herabgesetzter Grundumsatz, negative spezifisch-dynamische Eiweißwirkung, Haarausfall, allgemeine Müdigkeit und Schwäche, flächenhafte Cyanose der kalten, oft feuchten Hände und Füße, Mischung infantiler Züge, Amenorrhöe sowie psychische Störungen (depressive Zustandsbilder). Die häufig nachweisbaren Menstruationsstörungen führen die Frauen nicht selten zuerst zum Frauenarzt (Stroebe).

Ist die Magersucht auf der Grundlage einer psychischen Störung entstanden, so tritt die Psychotherapie in ihr Recht." J. H. Schultz (Berlin).

Wigand, Hellmut, Entstehung der spontanen Aortenruptur. Ztschr. f. Kreislaufforschg. 1941. Bd. 33. S. 1—23.

Zu den unheimlichsten Ereignissen gehört das plötzliche Zerreißen der großen Brustschlagader bei vorheriger subjektiver Gesundheit. W. teilt den Leichenbefund von 3 Fällen aus dem Pathologischen Institut St. Georg-Hamburg (Prof. J. Heine) mit (30jährige Schwangere, 44jährige Frau, 48jähriger Mann). Stets ist die Schlagader in ihrem inneren Aufbau geschädigt, und Belastungen jeder Art, auch psychische Erregungen, die zu Adrenalinausschüttung aus der Nebenniere führen (Erdheim, Lange), können zur plötzlichen Katastrophe Anlaß geben (auch etwa schwere psychotherapeutisch angeregte Affekte!). J. H. Schultz (Berlin).

V. Einheit von Leib, Seele und Geist

***Alexander, F., Case of essential hypertension.** Psychsom. Med. 1939. Bd. 1. S. 139—152.

Derselbe, Emotional factors in hypertension. Psychsom. Med. 1939. Bd. 1. S. 173 bis 179.

In 200 psychoanalytischen Sitzungen ging der Blutdruck bei einem Hypertoniker der allgemeinen Affektlage parallel; das Vorstadium der Hypertonie ist durch schwere gehemmte Aggressionen gekennzeichnet, die der kulturellen Einordnung verbunden sind. J. H. Schultz-Berlin.

***Bender, M. B., Fright and drug contractions in denervated facial and ocular muscles of monkeys.** Am. J. Physiol. 1938. Bd. 121. S. 609—619.

2 Wochen nach Durchschneidung der zuleitenden Großhirn-Nerven (Facialis, oculomotorius, trochlearis) ergibt Ängstigung durch Stockdrohen Kontraktionen der mimischen Muskeln; ebensolche Reaktionen ergaben Acetylcholin und Eserin; Eserin verstärkte die Affektreaktion. Nach Regeneration der Großhirn-Nerven verschwinden diese Reaktionen. Affekte scheinen sympathische und parasympathische Bahnen zu benutzen. J. H. Schultz-Berlin.

***Bender, M. B. und Kennard, Fright reaction after section of the facial, trigeminal and cervical sympathetic nerves.** J. Neurophys. 1938. Bd. 1. S. 431—435.

Totalentnervte (?) Gesichtsmuskeln reagieren mimisch, was durch eine allgemeine Absonderung eines acetylcholinoïden Stoffes ins Blut erklärt wird.

J. H. Schultz-Berlin.

***Blake, H., Gerard, R. W. und Kleitmann, N., Brain potentials during sleep.** J. Neurophys. 1939. Bd. 2. S. 48—60.

Hirnelektrische Schwankungen im Schlafe entsprachen in mehreren Beobachtungen den Traumberichten nach Erwachen. J. H. Schultz-Berlin.

***Bodo, R. C. und Bengalia, A. E., Hyperglycemia produced by sympathin in emotional excitement.** Am. J. Phys. 1938. Bd. 1. S. 738—796.

Bei nebennierenlosen und leberenervierten Tieren führte cardio-accelerator-Reizung zu Hyperglykämie. Katzen, die auf gleiche Weise operiert waren, zeigten bei kampfloser Erregung („excitement without struggle") durch Hundegebell kaum merkbare, bei Kampferregung („excitement with struggle") durch Aufbinden geringe Hyperglykämie, die bei Total-sympathektomie beide völlig ausbleiben.

J. H. Schultz-Berlin.

***Bonjour, J., Théorie psychovasomotrice des verrues et de l'eczéma.** Rev. med. Suisse roman. 1939. Bd. 40. S. 366—371.

Der bekannte Suggestions-Spezialist erklärt seine guten Hypnoseerfolge bei Warzen und Ekzem durch vasomotorische Umstellung. J. H. Schultz (Berlin).

Breispohl, W., Tubensterilität infolge Spasmen. Med. Klinik. 1938. S. 1316.

Die Tube (Eileiter) steht, wie anatomisch durch Aufzeigung von markhaltigen und marklosen Nerven erwiesen, unter nervösem Einfluß. Röntgenbilder zeigen gelegentlich Spasmen der Tuben, die eine Empfängnis vereiteln. Br. betont die Bedeutung „allgemeiner Ruhigstellung", um die auch in Narkose verschwindenden Spasmen zu lösen (Kennedy). Diese objektiven Befunde geben eine Unterlage für das Verständnis gewisser Formen psychogener, psychotherapeutisch heilbarer Unfruchtbarkeiten. J. H. Schultz-Berlin.

***Bremer, J., L'activité cérébral au cours du sommeil et de la narcose.** Bull. Ac. M. Belg. 1937. S. 68—86.

Das Elektrenkephalogramm in Schlaf und mittlerer Narkose ist als Ausdruck einer Herabsetzung des kortikalen Tonus durch Reizabkehr zu deuten.

J. H. Schultz (Berlin).

Buttersack, Intuition — Extuition? Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1940. Nr. 9.

Unter diesem schlagkräftigen Titel bringt B. in sehr lebendiger Schilderung seine bekannten (von Ref. früher schon ausführlicher besprochenen) Vorstellungen eines extrahumanen kosmischen Bezugssystems — Diapsychicum —, dessen „Potentialdifferenzen" mit den in uns selbst vorhandenen Spannungen bemerkt werden. „Sie treten außer als Gravitation, Elektrizität, Luftdruck auch als psychische Erscheinungen in unser Bemerken." Nachdem das bisherige zunehmende Eindringen in die Dinge, zuletzt mit dem Übermikroskop, nicht zur Aufdeckung der eigentlich lebendigen Kräfte geführt habe — vom Verf. wohl nicht ganz korrekt als Intuition bezeichnet! — komme es vielmehr auf die Berührung mit dem außerhalb des Menschen und der Dinge seienden Kräftefeld an — Extuition. W. Kemper (Berlin).

***Cahane, M., Conditioned reflexes and emotional glycemia.** Bull. soc. roum. Neur. 1935. Bd. 16. S. 41—42.

Werden Katzen durch Hundegebell und gleichzeitigen Glockenschlag zu Hyperglykämie gebracht, so genügt nach 6 bis 7 Expositionen der Glockenschlag allein als Pawlowsches Signal für Hyperglykämie. J. H. Schultz-Berlin.

Carus, Carl Gustav, Symbolik der menschlichen Gestalt. Ein Handbuch zur Menschenkenntnis. Vierte Auflage (unveränderte Manualdruckausgabe der zweiten vom Verfasser vielfach vermehrten Auflage vom Jahre 1858). Radebeul/Dresden. 1938. Verlag Paul Rohrmoser. XVI und 403 S. Preis: geb. 8,40 RM.

Unseren neuzeitlichen dürren Kenntnissen über menschliche Physiognomik hätte kein schärferer Prüfspiegel vorgehalten werden können als dieses bedeutende Alterswerk des spätromantischen Arztphilosophen Carus. Wenn nämlich „in Jahrhunderten Einer kommt, der sich der Natur mit ruhigen, keuschen und offenen Sinnen naht", um mit Schiller zu sprechen, so ist es mitunter heilsam, ihn aus Vergessenheit und Verkennung herauszureißen und einem späteren Geschlecht in Erinnerung zu rufen. Von diesen Großen einer ist bekanntlich C. G. Carus, und es ist tatsächlich an der Zeit, ihn uns aufs neue anzueignen.

Ihm ist nämlich der Mensch „in seinem Wunderbau die erste That der Seele" (S. 4) und daher ein sichtbares Symbol des jedem Individuum natürlich innewohnenden Unsichtbaren, das es zu enträtseln gilt. Das Mysterium dieser symbolhaften Gestalt des menschlichen Körpers in seiner unbewußten Idee (von Carus „Constitution" benannt), in seiner bewußten Existenz („geistige Anlage") und in seiner Spannung zwischen Bewußtheit und Unbewußtem („Temperament"), wie es ihm in dieser Dreiheit im Individuum verschmolzen erscheint, mit möglichster Bestimmtheit darzulegen, dies bezeichnet Carus als der Physiognomik grundlegende Aufgabe.

Dazu kommt ihm als Romantiker noch ein anderes: Es genügt ihm nicht, das physiognomische Augenblicksbild eines Menschen zu erfassen und auszudeuten. Carus sieht das Individuum im organisch-genetischen Entwicklungszusammenhang, fragt sich also nach dem Woher, stellt erst dann das aus ihm heute Gewordene in Rechnung und versucht nun ins Zukünftige des individuellen Lebensweges vorzustoßen, indem er den Möglichkeiten des Werdens nachforscht. So soll es gelingen, den inneren, meist unbewußten Verlauf eines menschlichen Lebens zu bestimmen, d. h. das lenkende Prinzip, das Grundgesetz einer Persönlichkeitwerdung in ihrer zwangsmäßig verlaufenden Fortentwicklung soll herausgeschält werden können.

Carus hat mit solch gewaltigen Anforderungen an eine Symbolik der menschlichen Gestalt unerhört Schweres angestrebt. Es konnte nur ihm, dem begnadeten und kritischen Romantiker, irgendwie gelingen. Er selber wußte um die Grenzen des Möglichen und Gesicherten, denn ihm war das Leben in seinem Urgrund doch unberechenbar und allen plumpen Zugriffen des täppischen Verstandes ein „vom Isisschleier den Blicken entzogenes" Geheimnis, wie er einmal gesteht. Aber ihm kam zustatten, was Schiller an Goethe in einem Brief vom 23. August 1794 so rühmte: daß sein „beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, ihn nie in Gefahr setzte, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt". Und so ist Carus ein eindrückliches und tiefe Schichten durchleuchtendes Sinnbild der menschlichen Gestalt erstanden, wie die Forschung vor und nach ihm nicht seinesgleichen zuwege gebracht hat. Von der Fruchtlast seiner Erkenntnisse wird noch lange gezehrt werden können, und es müßte einem ebenso bange werden, vor einem Manne mit so umfassenden physiognomischen Einsichten zu stehen, wie es Goethe geschah, als er sich eines Tags den prüfenden Blicken des alten Lavater ausgesetzt sah.

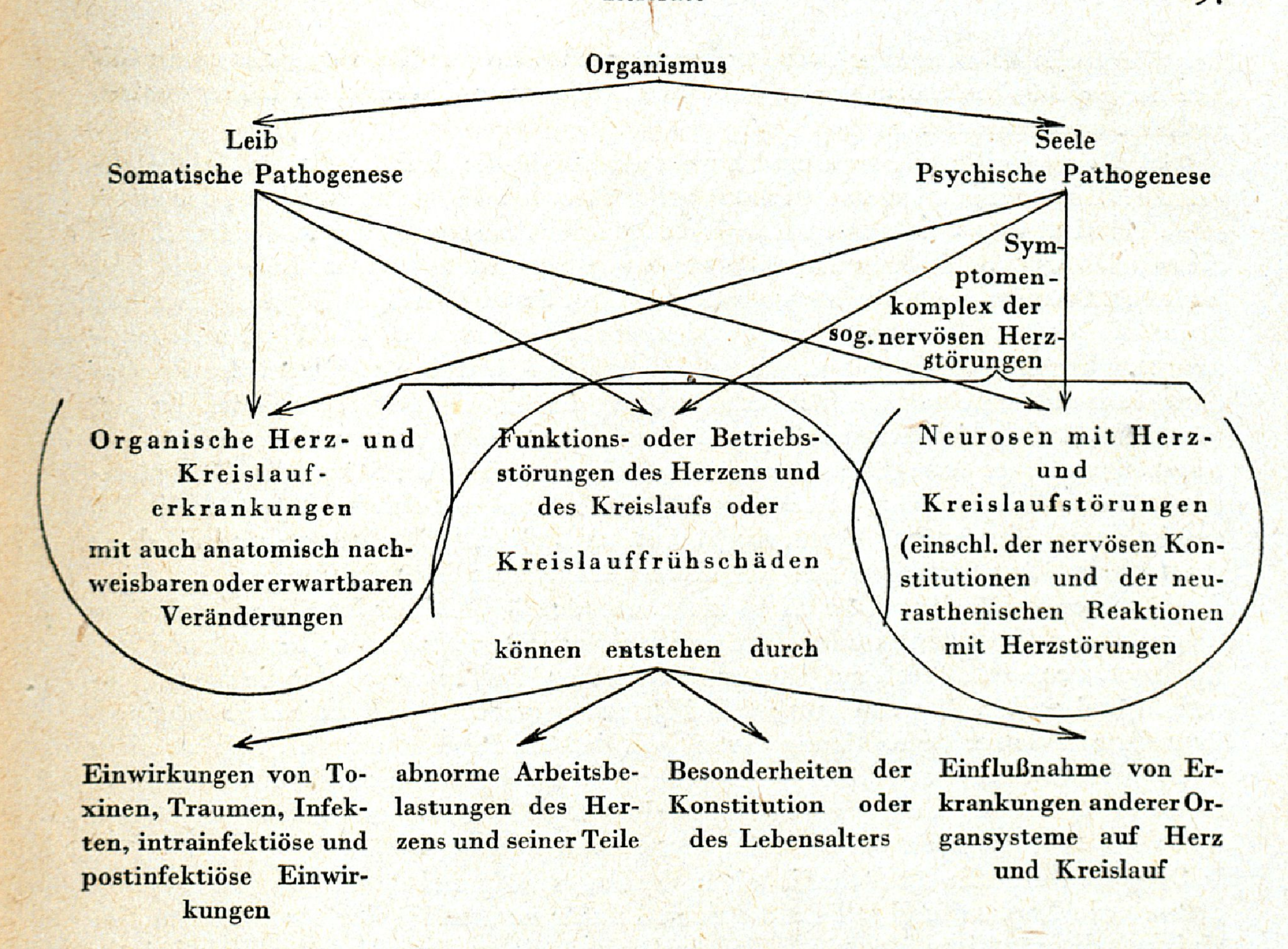
Leonhard Haas-Bern.

Clara, Max, Problem der Ganzheit in der modernen Medizin. Leipziger Universitätsreden, Heft 4. Joh. Ambr. Barth, Leipzig. 1940. 44 S. 1,30 RM.

Dieser Vortrag des bekannten Leipziger Anatomen in der Deutschen Philosophischen Gesellschaft zu Leipzig (1. 7. 1940) gibt besonders auch dem geisteswissenschaftlichen Leser eine historisch-systematische Einführung in das Ganzheitsproblem, faßlich, lebendig und von hoher kultureller Warte gesehen. J. H. Schultz (Berlin).

Delius, Ludwig, Die sog. nervösen Herzstörungen. Vorträge aus der praktischen Medizin (K. Beckmann), 5. Heft. 56 S. 6 Abb. Enke, Stuttgart 1940. 4,80 RM.

Der durch seine grundlegenden Nachuntersuchungen an Kriegs-Herz-Neurosen (1936) bekannte Mitarbeiter von Bohnenkamp-Freiburg gibt hier eine sehr brauchbare Abänderung seines dort veröffentlichten nosogenetischen Schemas:



Er erörtert die medizinisch psychologische Problemlage, die Häufigkeitsfrage, Symptomatologie und Diagnostik, Differentialdiagnose, Krankenbeurteilung und Prognose (die rein „psychogene" Entstehung gewisser Fälle organischer Herzerkrankung wird vertreten) und Therapie. („Für die Neurosen mit Herzstörungen ist die Psychotherapie das Verfahren der Wahl", stets ist der ganze Mensch in der Behandlung das Entscheidende. Die große Bedeutung ärztlich geleiteter systematischer Übung und Ertüchtigung am rechten Platz wird mit gutem Grunde betont.) Immer ist die sorgfältige pathophysiologische Erfassung das selbstverständliche Fundament. Ein klares Untersuchungsschema und eine Tafel lehrreicher Elektrokardiogrammausschnitte beschließen die wertvolle Schrift, der ernsteste Beachtung in ärztlichen, auch internistischen Kreisen zu wünschen ist. J. H. Schultz (Berlin).

Dicks, Henry, V., Clinical Studies in Psychopathology. A Contribution to the Aetiology of Neurotic Illness. London, Edward Arnold & Co. 1939. 248 S. Preis: 12/6.

In diesem sich durch bemerkenswerten Mangel an Voreingenommenheit vorteilhaft auszeichnenden Buche gibt Dicks eine Zusammenfassung sowohl der herrschenden Ansichten über Psycho-Pathogenese als seiner eigenen Anschauungen auf diesem Gebiet, welch letztere sich vorwiegend auf die Psychoneurosen beschränken, und belegt dieselben mit einem ausführlichen und sorgfältig redigierten kasuistischen Material.

Das Werk will kein Lehrbuch sein und stellt auch nicht den Anspruch, das ganze Gebiet der psychischen Störungen zu behandeln, obschon es sich nicht an Laien, sondern an Ärzte und Studenten richtet.

Dicks legt aller Psychologie und Psychopathologie die drei bekannten Triebe zugrunde: 1. den Selbsterhaltungstrieb als den frühesten und fundamentalsten, der durch seine Priorität alle krankhaften Entwicklungen der anderen Triebe motiviert. 2. den Sexualtrieb und 3. die Aggression, welche von Freud aus theoretischen wie biologischen Gründen auch Todestrieb genannt wird. Seine Ansicht ist, daß die infantile Angst die Wurzel der Verdrängung und anderer Mechanismen inadäquater Behandlung „abnormer" seelischer Spannungen sei und daß deshalb das Wesen der Psychotherapie im allgemeinen die Wiederherstellung des Sicherheitsgefühles wäre. Er sagt wörtlich: „Daß jeder Patient mit psychischen Störungen in seinem Kindesalter mehr Angst hatte, als er ertragen konnte und daß diese psychischen Störungen die schüchternen Versuche darstellen, dieses unerträgliche Gefühl mit den inadäquaten Mitteln, welche dem Patienten zur Verfügung stehen, zu lindern." Wie gesagt, sind all diese theoretischen Ausführungen mit reichlichem klinischem Material belegt.

Als echter Engländer gehört Dicks nicht orthodox irgendeiner Schule an, und wenn er von Freuds, Adlers oder Jungs Ideen spricht, so meint er bewußt nur den Eindruck, den diese Ideen auf ihn gemacht haben, und er verwendet sie auch theoretisch und praktisch, wenn immer sie ihm zum gegebenen Fall zu passen scheinen. Er weist mit stolzer Berechtigung darauf hin, daß ein Psychotherapeut, welcher nicht streng einer Schule angehört, weniger der Versuchung anheimfällt, Tatsachen, mit denen er täglich neu konfrontiert wird, in eine vorgefaßte Meinung einzuzwängen und deshalb einen viel freieren Blick für neue Möglichkeiten behält.

Dicks bedauert die Rückständigkeit in der Auffassung und Behandlung der Psychoneurosen in England und schiebt die Schuld dafür namentlich der theoretischen Uneinigkeit der zünftigen Medizin in Sachen Psychologie zu. Sowohl der materialistische Standpunkt, wie das System der Christian Science, als auch der Dualismus der Paulinischen Lehre scheinen ihm dem Problem gegenüber inadäquat. Für die zuständigste „Philosophie" dem menschlichen Wesen gegenüber hält er diejenige der „Psychosomatischen Einheit", m. a. W. die alte Anschauung des Lebens entsprechend „Advaita" und „Tao". Verf. steht auf dem optimistischen Standpunkt, daß die Medizin doch in absehbarer Zeit ihre eigene „psychosomatische Einheit" erreichen wird.

Man kann nicht umhin, dieses Buch als einen sehr ernsten, mutigen und objektiven Versuch eines Einzelnen zur Lösung eines höchst allgemeinen Problems zu empfinden und zu hoffen, daß es nicht nur in England einen verdienten, tiefen Eindruck machen möge. C. A. Meier-Zürich.

***Erickson, M. H., Hypnotic deafness. J. gen. Pslog. 1938. Bd. 19. S. 127—150—167.**

30 Tiefhypnotisierte mit Taubheitssuggestion zeigten Heraufsetzung der Reizschwelle für akustische Reize, Lokalisations- und Tonzeit-Störungen, Ton-Qualitätsverminderung und Halluzinationen. Bei 6 VP. wurde Hör- und Schallschreckverlust beobachtet, während Vibrationsempfindungen akzeptiert wurden. An Tonsignale gebundene bedingte Reflexe setzten in Hypnose aus, wenn Taubheit bewirkt wurde, und erschienen wieder, wenn das Hören wieder eingeschaltet wurde.

J. H. Schultz-Berlin.

Gehlen, Arnold, „Der Mensch“ — Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Junker & Dünnhaupt. Berlin 1940. 472 S. Preis: 14,— RM.

Denkt man an die Verschiedenheit der Lehrmeinungen auf psychotherapeutischem Gebiet, daran, daß wir mindestens deren vier besitzen, die manchmal nicht recht kommensurabel erscheinen, so entsteht immer wieder die Frage, wie in diesen verschiedenen Meinungen Vergleichbares zu vergleichen sei, wie identische Aussagen als identisch festzustellen seien. Besonders muß daran liegen, herauszufinden, woher diese Gegensätzlichkeit der Meinungen nun eigentlich rührt. Bei solcher Bemühung hebt sich dann allmählich der Eindruck hervor, daß es sich da offenbar im Hintergrund um verschiedene Vorstellungen vom Menschen handelt. Z. B. scheinen sich die Lehrmeinungen u. a. dadurch zu unterscheiden, wie sie über das Wesen der Primitiven urteilen, oder auch über das des Ostasiaten in seinem Gegensatz zum Westeuropäer. Aber auch auf dem ganz speziellen Gebiet der Neurosenlehre zeigt sich sehr Ähnliches. So trug Künkel einmal einen Fall von weiblicher Angstneurose vor, der dann erörtert wurde. Auch da schien es, als schwebte den Diskutierenden letzten Endes ein verschiedenes Bild vom Menschen vor. Dabei waren alle Beteiligten überzeugt, mit ihren Meinungen wirklich vorhandene Tatbestände zu treffen, und es ist sicher nicht so, daß es sich etwa um ein Hineintragen vorgefaßter „Theorien“ in die Welt der Tatsachen handelte. Als weiteres Beispiel sei die Gegensätzlichkeit der Auffassungen von der Zwangsneurose genannt. Diese Gegensätzlichkeit kommt etwa zum Ausdruck im Buche des Psychiaters Hoffmann, Gießen, in dem, was Jung in seinem Buch „Religion und Psychologie“ darüber schreibt, was Bilz kürzlich unter dem Titel „Pars pro toto“ veröffentlichte, und etwa auch in der Auffassung des Referenten hierüber. Da liegen doch immer noch recht verschiedene Meinungen vor. Ein Hauptgrund: die Tiefenpsychologie hat keine über ihr stehende, verbindliche Charakterologie zur Verfügung. So ergibt sich als Hintergrund der Frage nach dieser auch immer wieder die nach der Natur des Menschen. — Der Mensch ist ein Lebewesen, und nur als solches, also biologisch, ganz zu fassen. Erst kürzlich meinte umgekehrt ein Anatom, eine Biologie, die den Menschen nicht mit umfaßte, sei überhaupt keine Biologie. Diese Biologie des Menschen nun versucht Gehlen darzustellen, und er tut es in einer außerordentlich fruchtbaren Weise. Das darf man zunächst einmal feststellen, auch wenn man einzelnen Positionen gegenüber noch so zurückhaltend ist. Vielleicht wird es seinem Buch in gewisser Weise ähnlich gehen wie Spenglers „Untergang des Abendlandes“. Auch Spenglers Buch ist schließlich als äußerst fruchtbar anerkannt worden, obgleich ein sehr erheblicher Teil seiner Urteile aufs schärfste angegriffen wurde. Möglicherweise also wird es Gehlen ebenso gehen. Aber es ist doch wohl ein bedeutsames Vorzeichen, wenn eine Autorität wie Kroh in seinem Wiener Vortrage ausdrücklich nur Gehlen zitierte. — Der weite Rahmen des Menschen als Lebewesen ist es, in dem Gehlen sich bewegt. Er setzt sich dabei mit 175 Autoren in einer so ausgezeichneten Weise auseinander, wie man das selten findet. Er baut sie lebendig in seine Arbeit hinein. Der Sinn, den er dem Urteil jener anderen abgewinnt, ist stets eindringend erlebt, klar durchdacht und in der Hinwendung auf den Gegenstand eingeordnet. — Das Buch umfaßt 470 Seiten und ist in äußert geschickter Weise aufgebaut. Eine Einführung von 75 Seiten steht voran. Sie enthält in kürzester Form das ganze Buch, so daß von hier aus bereits Zugang und Überblick gegeben ist. Dieser Grundbestand an Thesen wird dann auf den nächsten 400 Seiten fundamentiert. Was wird darin berichtet? — Vielleicht aber empfiehlt es sich zunächst ein paar Worte

darüber zu sagen, was Gehlen überhaupt tut. Man bemerkt das eigentlich am Anfang nicht recht. Er entwickelt eine sehr merkwürdige und, wie es scheint, neue Sprache. Er führt eine Fülle neuer Begriffe ein, die außerordentlich lebendig und substanzerfüllt sind. Und zwar sind diese Begriffe einem bestimmten metaphorischen Bereich entnommen, dem Bereich des Tätigseins, des Aktivseins. So stellt er sich jenseits isolierter und isolierender Physiologie oder Psychologie. Und damit wieder knüpft er gewissermaßen an die Philosophie an. Der Mensch erscheint als ein freies Wesen. Von diesem Zentrum, das auch im psychotherapeutischen Begriffsbereich vorkommt, z. B. bei Künkel im Subjektbegriff, anderweitig als Selbst, geht Gehlen aus. Der Begriff Subjekt als solcher wird zwar nicht verwandt, aber er liegt durchaus dicht neben dem, was hier von Gehlen fixiert wird. Trotz dieser Grundposition sagt er als Biologe dann aber weiter: Ganz selbstverständlich ist der Mensch zunächst einmal ein Tier. Und es ergibt sich als Grundfragestellung: Da liegt die gesamte Welt der Lebewesen vor uns, innerhalb deren die Pflanzen, die Tiere und dann als großes Fragezeichen der Mensch. Ist er wirklich ein Tier? Ist er nur ein Tier? Oder: Wie, in welcher Weise hebt er sich vom Tiere ab? — Die erste Frage wird von Gehlen folgendermaßen beantwortet: Er ist ein Tier und doch ebenso entschieden wiederum keines. Der Mensch ist ein biologisches Sonderproblem. Dadurch kommt Gehlen zunächst einmal zu einer Ablehnung aller Lehren, die den Menschen etwa innerhalb eines einfachen Stufenschemas der Tierreihe sehen wollen, so daß schließlich der Mensch als letzte und höchste Stufe erschiene. Das gerade ist der Mensch nicht. Der Mensch ist etwas anderes, mit ihm beginnt etwas grundsätzlich Neues. Dennoch müssen wir bei näherer Nachprüfung feststellen: In gewisser Weise ist er „stehengeblieben". Gehlen folgt da der Theorie von Bolk. Er nimmt eine sog. Retardation an. Der Mensch ist danach eine Mutation auf hypophysärer Basis, erstmalig aufgetreten in einer paradiesischen Landschaft, die ihn nicht vernichtete. Er hat bestimmte spezialisierte Formen, die die Tiere, z. B. die Anthropoiden, erreicht haben, nicht mehr ausgebildet; Schädel, Hand und Fuß sind „rückständig", unspezialisiert. Der Mensch ist gewissermaßen etwas Früheres. Er ist ein Mängelwesen, ein Wesen, das in die Welt gestellt, aber nicht „festgestellt" ist. Diese dringt in ihn ein, sie droht ihn mit einer Überfülle von Eindrücken zu überfluten. Er steht in dieser Welt in einer erstaunlichen Wehrlosigkeit. Das charakterisiert ihn in allererster Linie gegenüber dem Tier. Und gegenüber dieser Welt muß er sich zur Wehr setzen. Diesen Mangel muß er durch Handeln überwinden. Er vollzieht es, indem er von sich aus die Welt erobert, indem er sich in sie eingräbt, sich in die Welt hineinentfaltet und nunmehr gegenüber der Welt eine autonome Haltung annimmt. Die Handlung steht im Zentrum des Menschenwesens. Selbst sein Wahrnehmen ist Handeln. Sein Bewegen geht auf das Wahrgenommene zu, und er ist noch einmal ein handelndes Wesen. Er entwickelt die Sprache. Die Sprache ist Handlung und Wahrnehmung zugleich. Der Mensch nimmt sich im Laute selbst wahr, aber er baut diesen sofort wieder in Handlung ein. Ist diese Position erreicht, dann ist es wiederum eine Selbstverständlichkeit, daß Gehlen, der den Menschen als biologisches Ganzes umgreifen will, an psychologische Seiten dieses Ganzen denkt. Wenn ein Lebewesen ein handelndes Wesen ist, handelt es aus Antrieben. Der Mensch zeichnet sich durch eine unendliche Fülle von diesen aus. Antrieb erwächst aus Antrieb. Eben diese ungeheure Mannigfaltigkeit der Antriebe bedeutet dann aber weiter, daß der Mensch unter einer Fülle aus dem Nichts auftauchender Impulse, unter einem Antriebsüberschuß steht, den er der Welt gegenüberstellt. Er

projiziert eine solche Fülle von Antrieben in die Welt, daß er dadurch seine Existenz wiederum gefährdet. Er reagiert auf eine äußere Welt von unendlicher Mannigfaltigkeit mit einer unendlichen inneren. Das bewirkt eine doppelte Bedrohtheit. Wie kann sich ein Wesen behaupten, daß diese beiden merkwürdigen Eigentümlichkeiten besitzt? — Es hat in sich Gesetze, die seine Antriebe lebendig bestimmen. In ihm steigt etwas auf, was innerhalb der unübersehbaren Mannigfaltigkeit der Antriebe die Führung übernimmt. Es steht unter Führungsgesetzen, die eine ganz bestimmte Richtung haben. Sie haben den Sinn, ihn allmählich wiederum zu entlasten. So kommt Gehlen zu dem Begriff der Entlastungsgesetze und spricht dem Bewußtsein die Rolle zu, diese Entlastung in voller Wachheit zu erzielen. Auf den Gegensatz zurückgreifend, ergibt sich dann noch einmal die Frage: In was für einer Welt steht demgegenüber das Tier? — Wie die „Umweltlehre" von Uexkülls zeigt, lebt es in einer ganz bestimmten. Dieser vorher aber gerade in seiner Sonderheit beschriebene Mensch hat, eben weil er so ist, keine Umwelt, sondern sein Charakteristikum ist Weltoffenheit, auch seiner „inneren Außenwelt" gegenüber. Hier kann Gehlen historisch zurückgreifen. Herder schon hat in einer für uns heute erstaunlich eindringlichen Weise den Menschen als Mängelwesen charakterisiert und mit dem Tiere konfrontiert. Dieses Mängelwesen entwickelt also eine Welt der Bewegungsvollzüge, die sich innig mit der der Wahrnehmung verflicht. Innerhalb ihrer eine Welt der Sprache, in der entlastenderweise Symbole für vielfältige Ganzheiten auftreten. So entsteht eine Welt der Symbole von Wahrnehmungen, Vorstellungen, Bewegungen, Sprachlichem und Gedachtem. In ihr „bewegt" sich der Mensch schließlich mit der ihm eigentümlichen Freiheit. So bewältigt er die unendliche Mannigfaltigkeit der Welt; sie ansprechend, sie denkend nach rationaler und irrationaler Wahrheit suchend. Erstaunlich, mit welcher Treffsicherheit Gehlen die irrationale Erfahrungsgewißheit hier einordnet, wie er einerseits eine Wissenschaftstheorie ableitet und dieser gewissermaßen zum Trotz dann doch die Idee einer menschlichen Urphantasie entwickelt. Was hier eben über Wahrnehmung, Bewegung und Sprache in wenigen Sätzen gesagt wurde, umfaßt bei Gehlen einen II. Teil von über 200 Druckseiten in einer an bildhafter Lebendigkeit überreichen Darstellung. — In einem III. Teil von über 100 Seiten erörtert Gehlen die oben bereits erwähnten Positionen: Antriebsüberschuß, Haltungsgefüge, Führungsordnungen in breiter Eindringlichkeit. Er vertritt den Standpunkt einer grundsätzlichen Unübersehbarkeit der Antriebe. So lehnt er auch alle bisher erfolgten Versuche von systematischen Trieblehren ab. Dafür erörtert er um so eingehender all das, was für das menschliche Antriebsleben überhaupt gilt. Dabei wird als entscheidend beschrieben, wie der Mensch allein sich von seinen eigenen Antrieben zu distanzieren vermag. Er erlebt einen Hiatus zwischen Antrieb und Vollzug. Dieser läßt einerseits das zu, was man im menschlichen Sinne eine Entscheidung nennt, andererseits erlaubt er, dem einen Antrieb immer neue hinzuzufügen. So ergeben sich Weltoffenheit auf der einen, Antriebsüberschuß auf der anderen Seite. Will dieses Menschenwesen nun nicht an die Welt und an sich selbst hin zerfallen, so bedarf es eines gestaltenden Prinzips, des Gesetzes der Zucht. Auf diesem Wege entwickelt Gehlen dann weiter eine sehr eindrucksvolle Lehre vom Charakter, die sich der vorher dargestellten Tatsachen und Zusammenhänge bedient. Die biologische Anthropologie gipfelt zunächst in einer Charakterologie. Eine Selbstverständlichkeit, daß ergänzend ein Rückgriff auf das eigentlich Biologische in Form einer Erörterung der Erblichkeitsfragen erfolgt. Und nun ist der Boden genügend vorbereitet zur Behandlung

von Wertfragen. Damit entsteht eine Anthropologie von großartiger Vollständigkeit. Was unter dem Titel Urphantasie und Zucht bereits vorerörtert wurde, erfährt nunmehr eine breite Aufrollung in das Gebiet der moralischen, politischen und religiösen Führungssysteme hinein. In erstaunlicher und überzeugender Konsequenz entwickelt Gehlen aus den elementaren biologischen Eigentümlichkeiten des Menschen die Welt seiner Normen. Mag man ihm auch an einzelnen Stellen seiner Ableitungen nicht folgen, einzelne Formulierungen für überspitzt halten — das ganze Gebäude dieser echten Anthropologie, dieser wirklich umfassenden Lehre vom Menschen ist nach Reichtum, Geformtheit, Anschaulichkeit und logischer Schärfe so vollendet gelungen, wie man das nur ganz selten von einem Werke sagen kann. Allein die Fülle an fruchtbaren Gedankengängen würde es rechtfertigen, jeden auftauchenden Einwand zunächst als nebensächlich beiseite zu stellen.

Wenn diese Anthropologie auch nur entfernt das darstellt, was hier von ihr ausgesagt wird, muß sie der Tiefenpsychologie und Psychotherapie allerwenigstens im Ansatz als umfassender Hintergrund dienen können. Sie tut das u. E. auch. Aber es wird einer längeren Gemeinschaftsarbeit bedürfen, unsere Positionen auf diese Anthropologie zu beziehen. Andeutungsweise seien dennoch bereits einige Hinweise erlaubt. Das Thema „Urphantasie" mit seinem eminent prospektiven Sinn liegt zum mindesten in allernächster Nähe des Themas: archetypische Bilder. Unter den Titeln Zucht und Charakter wird der Subjektbegriff Künkels erörtert, der auch sonst, wie schon gesagt, diese Anthropologie von Anfang an begleitet. Das Problem des menschlichen Geistes erhält seinen Ansatz in der Darstellung des Hiatus. Der expansive Charakter der vitalen Kraft des Menschen, sein Zugreifen, seine Motorik, Haltungsgefüge und Willensaufbau klingen schon in der Wortwahl an vorliegende Neurosenlehren an. Nur um die Antriebe, um deren mögliches System, ist etwas wie ein Schleier gebreitet. Gibt es wirklich keine Psychologie der menschlichen Bedürfnisse, die den Anforderungen einer biologischen Anthropologie zu genügen vermag?

Schultz-Hencke (Berlin).

Hattingberg, I. v., Das Schmerzproblem vom klinischen Standpunkt aus. Münch. Med. Wschr. 87 Jahrg. Nr. 24. S. 633.

Verf. stellt die klinische Seite des Schmerzproblems an dem Gegensatz der beiden Betrachtungsweisen der heutigen Schmerzforschung dar und entwickelt, daß von diesen beiden Wesensseiten des Schmerzes aus seine Erforschung angegangen werden kann.

Erste Betrachtungsweise: Der Schmerz ist Symptom, Warnungszeichen einer Erkrankung, diagnostisch wertvoll, da er zur Grundkrankheit hinleiten kann. In diesem Sinne wird der Schmerz als spezifische Empfindung eines Sinnesorgans angesehen, das Eigengesetzen folgt und undifferenzierter ist als andere Sinnesorgane. (Betrachtungsweise der Physiologen.) Hierbei ist noch nicht sicher geklärt, ob es sich bei der Schmerzempfindung um einen einheitlichen anatomischen Apparat handelt.

Zweite Betrachtungsweise (vom allgemeinen Standpunkt aus): Der Schmerz ist eine elementare Erscheinung alles Lebendigen (Sauerbruch und Wenke) oder anders ausgedrückt, Konflikt zwischen Reiz und ganzem Organismus (Leriche). Hier wird der Schmerz als eine selbständige Krankheit angesehen, die unabhängig vom Grundleiden zu bekämpfen ist. Die Forschung über die Schmerzkrankheit ist erst in ihren Anfängen begriffen.

G. v. Staabs (Berlin).

Hochrein, M. und Dinischiotu, G. T., Pathogenese des Asthma bronchiale. Ztschr. f. Kreislaufforschg. 1939. Bd. 31. S. 465—486.

Eingehende pathophysiologische Studien an 200 Asthmatikern führen die Autoren zu der Auffassung, daß bei dem echten, nicht reflektorischen Asthma eine neurozirkuläre Dystonie vorliegt, die einen locus minoris resistentiae am pulmonalen System hat und von hormonalen, klimatischen, psychischen u. a. Bedingungen beeinflußt wird.

J. H. Schultz-Berlin.

Hochrein, M. u. Schleicher, J., Lumbalpunktion bei Asthma bronchiale. Klin. Wschr. 1939. S. 665—668.

J. H. Schultz, Bemerkungen. Klin. Wschr. 1939. S. 999.

Hochrein, M. u. Schleicher, J., Antwort. Klin. Wschr. 1939. S. 1000.

von Domarus, A., Zur Beurteilung therapeutischer Erfolge beim Bronchialasthma. Klin. Wschr. 1939. S. 1551—1553.

Gute therapeutische Erfolge mit Lumbalpunktion bei schweren Fällen, besonders schwerstem Status asthmaticus, werden von Hochrein-Schleicher mit Rücksicht auf die von ihnen entdeckten sehr ausgesprochenen Kreislaufveränderungen pathophysiologisch ausgewertet und „sicherlich nicht allein im Sinne einer psychischen Beeinflussung" gedeutet. Dem tritt J. H. Schultz entgegen, indem er darauf hinweist, daß aus dem Ausmaße funktioneller Störungen niemals grundsätzlich ein Argument gegen die Bedeutung des psychonervösen Faktors gewonnen werden könne, und beim lebenden Menschen dieser Faktor bei funktionellen Störungen wissenschaftlich exakt nie ausgeschlossen werden könne. M. Hochrein und J. Schleicher empfehlen zunächst praktische Erfahrungen zu sammeln und Deutungen zurückzustellen. Wenig später schloß A. von Domarus eine Mitteilung „Zur Beurteilung therapeutischer Erfolge beim Bronchialasthma" an. Eine 31jährige Gravida VIII mensis wurde 23. 9. mit schwerstem Status asthmaticus aufgenommen, der sich seit Februar progredient entwickelt hatte. Es bestand leichte Insuffizienz des rechten Ventrikels, Hypotonie und Zyanose, die sich lediglich auf die Verabreichung von Strophantin K in kleinen Dosen etwas besserte. Ephetonin, Perphyllon, Papaverin, Luminal, und zeitweise Acedecon brachten keinen nennenswerten Erfolg, es bestand stundenlange Orthopnoe. Des schweren Zustandes wegen wurde eine Frühentbindung erwogen, aber vom Gynäkologen abgelehnt.

„Da der Termin der Geburt heranrückt und die Pat. selbst wegen der Schwere ihres Zustandes auf die Entbindung dringt, wird ärztlicherseits die Verlegung der Pat. in ein anderes Krankenhaus mit einer geburtshilflichen Abteilung erwogen (25. 10.), und dies wird der Pat. von mir persönlich eröffnet. Dies hat zunächst zur Folge, daß die Pat. über diese Mitteilung außerordentlich betrübt ist, da sie sich augenscheinlich bei der sorgsamen Betreuung seitens der Stationsschwestern und der Ärzte seelisch sehr an die Abteilung angeschlossen hat. Sie versucht daher zunächst, durch Bitten zu erwirken, daß sie auf der Abteilung bleiben darf. Als ihr hierauf von mir erklärt wird, daß es in ihrem eigenen Interesse liege und daher ein unabänderlicher Beschluß unsererseits sei, sie wegen der Schwere ihres Zustandes und im Interesse einer glücklichen Geburt in ein anderes Krankenhaus zu verlegen, ist die Folge verblüffend. Innerhalb von weniger als 24 Stunden schwindet der Status asthmaticus ohne irgend-

eine Änderung der Therapie und trotz des Bestehens von besonders schlechtem Wetter. In den nächsten Tagen sind keinerlei Injektionen mehr nötig, und über der Lunge sind nur noch ganz spärlich bronchitische Geräusche zu hören. Subjektiv ist die Pat. völlig beschwerdefrei und bleibt es auch, als die Geburt nunmehr in unserem Krankenhause am 2. 11. 1938 in normaler Form verläuft und ein gesundes Kind geboren wird. Die Pat. wird völlig frei von Asthma am 12. 11. 1938 entlassen."

von Domarus fährt fort: „Jeder erfahrene Arzt, der viel Asthmakranke gesehen hat, kennt Beispiele von der großen Rolle psychischer Faktoren in der Auslösung und Unterhaltung asthmatischer Anfälle, und ich selbst verfüge über eine ganze Reihe von Beobachtungen, welche zeigen, eine wie bedeutsame Rolle der jeweiligen seelischen Konstellation des Patienten und ihrer Beeinflussung im Verlauf des echten Bronchialasthmas zukommt.

Was aber den mitgeteilten Fall über den Rahmen des Gewohnten hinaushebt, ist die außergewöhnliche Intensität des Leidens, welches als Status asthmaticus nicht nur von allerschwerster Art, sondern auch von einer ganz ungewöhnlichen Dauer von ungefähr einem Monat sich darstellt. Trotz dieser Eigenart ihres Leidens bewirkt bei der Pat. der leidenschaftliche Wunsch, im Krankenhaus zu verbleiben, einen plötzlichen völligen Umschwung des Bildes, so daß sie bereits am darauffolgenden Tage den Eindruck eines nahezu gesunden Menschen macht. Daß es sich dabei um einen nur vorübergehenden Erfolg handelt, dürfte in hohem Maße wahrscheinlich sein; doch ist diese Frage für das hier zu erörternde Thema von keinerlei entscheidender Bedeutung.

Es wäre selbstverständlich verfehlt, aus dieser einen, wenn auch ungewöhnlich eindrucksvollen Beobachtung allzu weitgehende Schlüsse auf die Pathogenese des Bronchialasthmas ganz allgemein zu ziehen.

Was aber der geschilderte Fall mit einer nicht zu überbietenden Eindringlichkeit uns vor Augen führt, ist der Hinweis darauf, wie sehr auf dem Gebiete der Asthmabehandlung und der Beurteilung ihrer Erfolge die allergrößte Skepsis am Platze ist. Es ist nicht meine Absicht, in die Diskussion einzugreifen, die sich vor kurzem in dieser Wochenschrift bei Erörterung des Themas: Asthma bronchiale und Lumbalpunktion (Hochrein-Schleicher, J. H. Schultz, Klin. Wschr. 1939, 665, 995 u. 996) entspann. Daß aber unsere Beobachtung in gewisser Hinsicht einen Beitrag im Sinne der Ausführungen von J. H. Schultz liefert, daran dürfte kein Zweifel sein.

Es erschien mir um so notwendiger, unter Hinweis auf die vorstehende Beobachtung mit Nachdruck die Schwierigkeiten in der zutreffenden Abschätzung therapeutischer Faktoren zu betonen, weil eine nur flüchtige Durchsicht des Schrifttums über Behandlungserfolge bei Bronchialasthma mit einer geradezu deprimierenden Deutlichkeit erkennen läßt, wie oft die elementarsten Grundsätze einer objektiv einwandfreien Beurteilung von Änderungen des Krankheitsverlaufs und der Beschwerden bei einem Leiden unter dem Einfluß der Behandlung außer acht gelassen werden, was bei einer derart kapriziösen Krankheit wie beim Bronchialasthma doppelt schwer ins Gewicht fallen muß. Allerdings dürfen Beobachtungen von der Art unseres Falles meines Erachtens wiederum nicht zu der völlig einseitigen und unberechtigten Auffassung führen, jeden Fall von echtem Asthma bronchiale ausnahmslos als primär psychogen bedingt anzusehen."

Der medizinische Psychologe wird diese Ausführungen Wort für Wort unterschreiben.

J. H. Schultz (Berlin).

Kalk, Heinz, Die Prognose des Magen- und Zwölffingerdarmgeschwürs. Deutsche Med. Wschr. 1941. S. 531—536.

Bei „gar nur seelischer Veranlassung" kann der Mensch „mit ulkusbelasteter Konstitution" ein Ulkus bekommen. Für die Behandlung heißt es: „Eine erhebliche Rolle für den Dauererfolg spielen charakterliche und soziale Momente", besonders der Entschluß zu entsprechender Regulierung des Nikotingenusses (nur nach Mahlzeiten) und des Kaffeetrinkens. Ein Hinweis auf die Rolle spezieller Psychotherapie bei der Erreichung dieses Zieles in Fällen neurotischer Haltung, sowie der „Harmonisierung" würde den Wert der schönen klinischen Studie noch vermehren.

J. H. Schultz (Berlin).

Krause, Fr., Über die Thymusfunktion. Z. ärztl. Fortbild. 1939. Nr. 22. S. 678.

Da dem Thymus für Wachstum und Reifung des Menschen, ein Problem, das auch den Psychotherapeuten interessiert, eine große Bedeutung zukommt, sei eine zusammenfassende Arbeit über die Thymusfunktion referiert. Der Thymus ist eine innersekretorische Drüse, die sich aus dem Epithel der Kiementaschen entwickelt, aus dem bekanntlich auch andere endokrine Organe hervorgehen. Das Parenchym besteht aus Mark und Rinde. Das Mark ist epithelialer Herkunft und enthält die sog. Hassalschen Körperchen. Wahrscheinlich kommt nur dem Mark eine spezifische Funktion zu. Der Thymus nimmt von der Geburt bis zur Pubertät ständig an Größe und Gewicht zu. Mit der vollendeten Reife setzt seine Rückbildung ein. Eine operative Entfernung des Thymus in der Wachstumsperiode der Tiere hat eine Wachstumshemmung zur Folge. Wird Thymusgewebe an Kaulquappen verfüttert (Gudernatsch), so erfolgt eine Verzögerung der Metamorphose, verbunden mit einer Größenzunahme der Tiere. Durch Injektion von Thymusextrakten kann man das Wachstum neugeborener Ratten beschleunigen. Der Thymus hat einen fördernden Einfluß auf das Wachstum, was sich auch bei der Akromegalie kundtut: es liegt bei dieser Wachstumsstörung nicht nur eine Überproduktion des Hypophysenvorderlappen-Wachstumhormons vor, sondern neben einer Vergrößerung des Thymus eine Umwandlung seines Gewebes, das in seinem Aufbau dem Jugendlicher entspricht. Die Wachstumswirkung des Thymus wird gestützt durch den Antagonismus zwischen Thymus und Generationsorganen. Mit der Geschlechtsreife beginnt die Rückbildung des Thymus. Erfolgt dagegen eine Kastration, so antwortet der Thymus mit einer Hypertrophie. Beim Eunuchoidismus beobachtet man Thymuspersistenz. „In dieser Wechselwirkung offenbart sich uns ein tieferer biologischer Grundsatz: die Fortpflanzung soll erst ermöglicht werden, wenn das Wachstum beendet und somit die fortpflanzungswürdige Form erreicht ist."

Antagonistische Beziehungen bestehen auch zwischen Thymus und Nebenniere. Die Entfernung der Nebenniere führt beim jugendlichen Tier zu einer Thymushypertrophie. Bei der Addisonschen Adynamie bleibt die Thymusinvolution meist aus. Die Korrelation zwischen Thymus und Schilddrüse kommt darin zum Ausdruck, daß bei der Basedowschen Krankheit oft gleichzeitig der Thymus hypertrophisch ist. Durch Zufuhr von Schilddrüsenextrakten wird eine Vermehrung der epithelialen Teile des Thymus erreicht (Hammar).

Die postoperative oft tödliche Schockwirkung nach Strumektomie bei Basedow wird von einer Reihe von Autoren auf den Thymus bezogen, der durch sein Überwiegen gleichsam eine akute Myasthenie hervorruft. Darum resezieren von Haberer und

Sauerbruch bei Basedow im Anschluß an die Strumektomie den Thymus. Überhaupt sieht man in gewissen Krankheitszeichen des Morbus Basedow den Ausdruck einer Myasthenie. Auffallend häufig hat man bei Myasthenia gravis pseudoparalytika Thymuspersistenz oder einen Tumor des Thymus beobachtet. Man hat die Ansicht vertreten (Link, Buzzard), daß durch toxische Thymusstoffe dieses Muskelleiden verursacht wird. Adler ist es gelungen, durch Injektion von Thymusstoffen bzw. Einpflanzung von jugendlichem Thymusgewebe an Versuchshunden myasthenische Reaktionen hervorzurufen, die auf Prostigmininjektionen schlagartig zu beheben waren.

R. Bilz - Berlin.

Kretschmer, E., Die konstitutionelle Retardierung und das Problem des sozialen Kontaktes und der Neurose. Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie und ihre Grenzgebiete. 1939. Bd. 113. Heft 3/4.

Das Problem des sozialen Kontaktes und der Neurose faßt Verf. von der konstitutionsbiologischen Seite her an. Er analysiert leib-seelische Entwicklungen in ihrem Längsschnitt (Lebenskurve). Das Reifungstempo der Menschen, die an psychischen Traumen der Kindheit zu leiden scheinen, ist verzögert; es sind Retardierte, die in der Regel neben den psychischen Störungen bestimmte körperlich konstitutionelle Stigmen zeigen. Die psychophysische Pubertätsreifung, die beim Gesunden zu einem bestimmten Zeitpunkt mit bestimmtem Tempo abläuft, ist beim Retardierten unebenmäßig stockend, gehemmt. Körperlich äußert sich diese Entwicklungshemmung in den verschiedensten Symptomen einer innersekretorischen Unterfunktion, seelisch häufig in der affektiven Fixierung von Kindheitserlebnissen und Pubertätsidealen. Mutterbindung und Vaterprotest verfallen hier nicht dem normalen Instinktwandel der Reifezeit, zärtliche Schwärmereien und pathetischer Überschwang werden nicht abgelöst, Infantilismen und Juvenilismen können persistieren und die soziale Einordnung gefährden. Verf. ist es evident, daß bei Retardierten nicht nur affektive Gesamthaltungen, sondern auch gewisse Kindheitserlebnisse, die sog. „infantilen Traumen", in besonderer Stärke haften, die uns während psychotherapeutischer Behandlung eindrucksvoll begegnen können. Wo infantile oder juvenile Instinkthaltungen persistieren, da persistieren auch Teile des entsprechenden Erlebnismaterials in besonderem Maße. „Der normale Instinkt von gestern kann so die Neurose von morgen werden." Das Problem des leib-seelischen Reifungstempos und nicht so sehr das des mehr oder minder schweren psychischen Traumas in der Kindheit erscheint Verf. als eines der Zentralprobleme der menschlichen Biologie.

J. Bilz - Berlin.

***Loomis, A. L., Harvey, E. N. und Hobart, G. A., Distribution of disturbance-patterens in the human electroencephalogramm with special reference to sleep.** J. Neurophys. 1938. Bd. 1. S. 413—430.

Im Schlafe des Menschen sind die elektrenkephalischen Erscheinungen der Gesamt-Hirnrinde verändert. J. H. Schultz - Berlin.

***Marinesco, G., Sager, O., Kreidler A., Electroencéphalographie: Sommeil et coma.** Bull. Ac. Med. Roma. 1937. Bd. 4. S. 16.

Frequenz und Amplitude der Hirnaktionsströme sind im Nachtschlaf Normaler herabgesetzt, in ruhiger Hypnose ist nur die Amplitude geringer, im Koma ergeben sich Irregularitäten. J. H. Schultz - Berlin.

Mohr, Fritz, Das Leib-Seele-Problem vom Standpunkt des Psychotherapeuten aus. Münch. Med. Wschr. 86. Jahrg. Nr. 2 S. 61.

Die seit Beginn der Geschichte der Philosophie bestehenden gegensätzlichen Auffassungen: 1. Seelisches nur Begleiterscheinung der körperlichen Vorgänge, 2. Alles Geschehen nur Auswirkung einer immateriellen Substanz, berücksichtigen beide nicht die seelischen Faktoren beim kranken Menschen. Erst seit Carus, Novalis wurde die Bedeutung des unbewußten Seelenlebens erkannt, und damit die Forderung einer einheitlichen Betrachtung des Verhältnisses von Leib und Seele für die Medizin unterstützt.

In der psychologischen Behandlung ist es oft wichtig, dem Kranken das Ineinandergreifen seelischen und körperlichen Geschehens zu zeigen. Nicht nur einfache seelische Vorgänge — z. B. bestimmte Erwartungsvorstellungen — können mit körperlichen Abläufen verknüpft sein, sondern es sind auch engste Beziehungen zwischen weltanschaulichen Umstellungen und körperlichen Krankheitssymptomen vorhanden. Es besteht eine dauernde Wechselwirkung so, daß jeder seelisch ausgelöste körperliche Vorgang seinerseits wieder auf die Seele zurückwirkt und umgekehrt.

Diese psychophysische Wechselwirkung spielt eine Rolle bei den vorgebildeten Mechanismen — Mienenspiel, Gesten und Physiognomik. Vererbung und Konstitution bedingen Bereitschaften für bestimmte Beziehungen zwischen seelischen Reaktionen und Körperbau. Der Typ bestimmt auch die Art der psychophysischen Störungen. Die Organsprache hat verschiedene Anknüpfungsmöglichkeiten, die sich nach der Konstitution richten. Auch die verschiedenen Lebensalter bedingen entsprechend verschiedene Reaktionen der körperlichen Vorgänge auf seelische Geschehnisse. Besonders zeigt sich die psychophyische Wechselwirkung bei allen Umständen, in denen archaische Mechanismen besonders hervortreten. Gewöhnung und Übung erleichtern durch Automatischwerden des Vorganges den Übergang vom Psychischen zum Physischen. Organische Minderwertigkeiten bilden Krankheitsbereitschaften, die die psychische Weiterverarbeitung begünstigt. Bestimmte Affekte und Gefühle drücken sich an bestimmten Organen in einer Art Organsprache aus. Im Gegensatz zum Tier spielt sich beim Menschen kaum ein Vorgang ganz automatisch reflexmäßig ab. Individuelles Denken und Assoziieren stören das Gattungsgedächtnis und damit automatisch einsetzende Heilungsvorgänge — wie sie sich z. B. noch bei Heilung einer Wunde zeigen. Alle innerlichen Entspannungen sind geeignet, die Natur heilen, und den Arzt nur vermitteln zu lassen. Die Folgerung für die Therapie aus diesen Erörterungen des Leib-Seele-Problems ist: Bei keiner Krankheit die psychophysische Wechselwirkung außer acht zu lassen. Im allgemeinen wird heute noch die Einwirkung der Psyche auf den Körper unterschätzt. Von den psychotherapeutischen Maßnahmen, die zur Verfügung stehen, greifen auf der einen Seite die Hypnose und das autogene Training von Schultz, auf der anderen Seite die Analyse im weitesten Sinne das Krankheitsgeschehen an der Wurzel an, da wo Leibliches und Seelisches noch fast ungesondert sind. G. v. Staabs (Berlin).

Niederhöffer, E. von, Biogenetische Strukturbeziehungen und Entwicklungsmerkmale der Persönlichkeit. Ztschr. f. angew. Pslog. u. Charakterkunde. 1940. Bd. 59. H. 3/4.

Kapillar- und Eidetik-Untersuchungen im Institut von W. Jaensch sollen die Analogie zu einem psychischen Funktionsablauf erlauben. Von diesem Standpunkte werden leibliche Entwicklungshemmungen zu geistigen und seelischen Hemmungen in

Beziehung gesetzt („unfertige Konstitutionen“ W. Jaensch). Erbminderwertige Psychopathen und erbgesunde Neurosenträger sind zu trennen, Entwicklungshemmungen sind doppeldeutig. „Von den Fällen offensichtlicher und nachweisbarer Erbschädigung abgesehen, müssen wir im psychischen Infantilismus eine manifest gewordene, durch peristatische Faktoren bedingte Unentwickeltheit erblicken. Wir müssen also im Einzelfalle jedes infantile Symptom daraufhin prüfen, ob es Ausdruck einer nicht zu ihrem Rechte gekommenen Kraft oder eines Mangels der ihr antagonistischen Hemmkraft ist.“ Erziehungs- und Zivilisationsschäden sowie Ablehnung des kindlichen Wesens schlechthin sind Hauptquellen der Entwicklungshemmung Erbgesunder. Es ergibt sich, „daß es krankhafte Erscheinungen und Störungen gibt, welche nicht im eigentlichen Sinne pathologisch sind, noch auf ererbter Minderwertigkeit beruhen, sondern welche natürliche, organische, ja sogar gesunde Reaktionen auf wesensfremde peristatische Einflüsse darstellen“. Ihre Träger sind „gesunde Kranke“, denen Hysteriker als „kranke Gesunde“ gegenüberstehen. So entsteht Ganzheitserfassung.

J. H. Schultz (Berlin).

***Nygard, J. W., Cerebral circulations prevading during sleep and hypnosis.** J. exp. Pslog. 1939. Bd. 24. S. 1—20.

An 4 ♂ und 1 ♀ VP. mit Schädeldefekt wurde die Hirnzirkulation in Schlaf und tiefer Hypnose untersucht; im Schlaf nimmt die Blutfüllung unter Pulsverstärkung zu, in tiefer Hypnose nicht; als Ursache wird Entspannung angenommen; spontanes und Weck-Erwachen stellen um. J. H. Schultz-Berlin.

Reindell, H. und Delius, L., Belastungs- (Arbeits-) Elektrokardiogramm. Klin. Wschr. 1941. S. 497—504.

In dieser ausgezeichneten klinischen Studie, die sich um die Sicherung und Verfeinerung der Kreislaufdiagnose, namentlich auch bezüglich Frühschäden bemüht und ein sehr großes Erfahrungsmaterial der Freiburger Medizinischen Klinik (Prof. Bohnenkamp) umfaßt, wird die Bedeutung der psychologischen Auswertung im ersten Leitsatze eindeutig festgelegt: Ein „normales“ Bel.-Ekg. gibt für sich allein noch keine Berechtigung dazu, die Möglichkeit einer organischen Erkrankung oder einer Funktionsstörung des Kreislaufes abzulehnen. Erst wenn alle übrigen Ergänzungsuntersuchungen ebenfalls entsprechende Aufschlüsse versagen und gleichzeitig das psychische Verhalten des Kranken auffällig ist, darf man sich einer solchen Auffassung nähern.“ (Sperrung vom Ref.) J. H. Schultz (Berlin).

Rey, A. und Osterrieth, P. A., Dominance de l'organisme mental sur l'organisme physique. Arch. de Psylogie. 1939. Bd. 27. S. 157—171.

1. Reaktion des Augenöffnens. Augenöffnen aus dem Schlafe bei Sinnesreizen kann den Schlaf aufheben oder erfolgen, weil der Schlaf schwindet. („Peripher“-„zentral“); Öffnen geschlossener Augen im Wachzustande erfolgt als „Quasi-Reflex“ bei allen intentionalen Regungen, kann durch Übung gehemmt werden. Die Übung ergibt zuerst ein Adaptations-, dann ein Dissoziations-Stadium und ist charakterologisch gesteuert, wie an Protokollen näher gezeigt wird; Augenschließen fordert eine entsprechende „tension psychique“, so daß 4- bis 10jährige Kinder durch die Probe untersucht werden können; unter 6 Jahren ist ein Versagen auch bei Durchschnittlichen häufig. Unter pathologischen Bedingungen grobe Störungen.

J. H. Schultz-Berlin.

Ribble, M. A., Significance of infantile sucking. J. Nerv. Ment. Dis. 1939. Bd. 90. S. 455—463.

Saugen als „Kern“ anderer, besonders der Kontakt- und Aufnahme-Erlebnisse, ist biologisch und entwicklungspsychologisch äußerst bedeutsam. Das zeigt der anatomische Lagerungsplan (Hirnnerven!), die biologische Wertigkeit der Zunge und ihrer Funktionen, die frühe Verbindung mit Einatmung (angeboren), Augenbewegung (7. Tag) und Blickrichtung, Handbewegung (Beobachtungen an mehreren 100 Säuglingen), Brust-Kontakt-Schwierigkeiten führen zu Hemmungszuständen (stupor) und schockähnlichen Zuständen mit Erblassen, Zusammenfallen usw. Frühgeburten lassen die Reflexkoordination mit dem Atmen usw. besonders deutlich erkennen. Der Säugling hat einen Zungen-Brust-Kontakt-Hunger, der aktuell therapeutisch wichtig ist. Die umfassende „Gestalt“ des Saugens läßt seine psychogenetische Bedeutung verstehen (2 Fälle). J. H. Schultz (Berlin).

***Saul, L. J., Hostility in essential hypertension.** Psych.-som. Med. 1939. Bd. 1. S. 153—161.

Bei 7 Hypertonikern fand sich eine tyrannische Mutter; Hemmung der Heterosexualität; gehemmte, inadäquat ausgedrückte Aggressionen; Unfähigkeit zum Unterwerfen und zur Aggression, eine „Blockierung in beiden Richtungen“.

J. H. Schultz-Berlin.

Stokvis, Berthold, Automatische, unblutige Dauerregistrierung des Blutdruckes beim Menschen. Cardiologia. 1940. Bd. 4. S. 75—84.

Stokvis, Berthold, Psychologie en psychophysiologie van den Wekdroom. Nederl. T. v. Pslog. 1940. Bd. 8. S. 235—264.

Mit seiner erneut beschriebenen neuen Methode (1) stellte St. Untersuchungen über Weckträume (2) an, die erfolgreich waren und ergaben, daß bei VP. Weckart und Trauminhalt übereinstimmten, die Zeitschätzung, besonders bei Unlusterlebnissen, schlecht ist, der Weckreiz nur über den bekannten Tiefenzusammenhängen wirkt, die körperlichen Erscheinungen während des Traumes individuell konstelliert und anscheinend im Sinne der Typologie von Heymans dem Temperament konform sind.

J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold, Psychologie und Psychotherapie der Herz- und Gefäßkranken. Klinisch-experimentelle Untersuchung. 3 Abb. 8 Kurven. „De Tijdstrom“, Lochem. 401 S.

Verf., Nervenarzt und Dozent für experimentelle Psychologie in Leiden, durch zahlreiche wichtige Beiträge zur Psychotherapie, besonders seine monumentale Darstellung „Hypnose, Psyche und Blutdruck“ wohl bekannt, gibt in diesem, dem Gedächtnis Wenckebachs gewidmeten Werke eine ausgezeichnete Übersicht über das Gebiet, die durch zahlreiche wertvolle Eigenbeobachtungen, Berichte über seine Untersuchungen, Kurven und Abbildungen bereichert ist. Sie enthält eine kurze, klare, dem heutigen Wissensstande entsprechende Darstellung der Krankheitsbilder und knüpft daran die psychotherapeutische Indikation. Im einzelnen gliedert sich die Darstellung: Psychophysische Wechselwirkung bei Kreislaufstörungen; Psychophysiologie und -pathologie des Herzens; Psychologische Zusammenhänge bei Gefäßkrankheiten; Psy-

chogenese von Kreislaufstörungen; Psychotherapie bei Kreislaufkranken. Eine Bibliographie von 898 Nummern beschließt das klare, vorbildlich gründliche, besonnene und anregende Werk. J. H. Schultz (Berlin).

Vértesi, Etel, Handschrift und Eigenart der Krebsgefährdeten. Ein Beitrag zur Dispositionsforschung. Verlag Brüder Tisza, Budapest. 1939. 299 S. Preis: geh. 14,— Sfrs., geb. 16,— Sfrs.

Die Autorin versucht statistisch zu belegen, daß bei Krebsgefährdeten gewisse Charakterzüge auffallend häufig vorkommen. Sie findet eine Parallelität zwischen dem Wesen des Krankheitsprozesses beim Krebs und der Charakterart der zum Krebs disponierten.

Für die Kennzeichnung des Prozesses der Krebserkrankung stützt sie sich auf Liek: „Im Körper verhält sich die Krebszelle wie ein Parasit, nicht wie ein Teil eines sinnvollen Ganzen." „Hier haben sich Zellen selbständig gemacht, streiken, gehorchen dem inneren Schöpfer nicht mehr." Auf dieser Auffassung vom Charakter der Krebskrankheit beruht der Gedanke der Verfasserin, „daß irgendein Zusammenhang besteht zwischen Charakter und Krankheitsdisposition, denn die heimliche Bösartigkeit, das Überwuchern isolierter Tendenzen glaubt die Verf. in den Handschriften von Menschen, die später an Krebs erkrankten — zum großen Teil erst nach vielen Jahren — auffallend oft gefunden zu haben. „Wie in der Geschwulst embryonale Gewebe, Hineinwucherungen in fremde Organe, Mangel an Zusammenarbeit alter und neuer Zellen zu finden seien, so auch in Charakter Infantilismen, Absonderung, Fremdenfeindlichkeit, Gewaltmethoden."

Die Frage, ob die Krankheitsdisposition den Charakter in dieser Richtung verändere oder ob eine solche Charakterveranlagung zu Krebs disponiert mache, läßt die Verf. offen. Mit der Auffassung von der „Leib-Seele-Einheit" (Prinzhorn) erscheint diese Frage auch überflüssig. Wesentlich wäre dagegen, wenn aus der Häufung bestimmter Charakterzüge, wie sie aus der Handschrift erkannt werden können, frühzeitig die Gefahr einer Krebserkrankung erkannt werden könnte.

Leider fehlt nun ein sehr wichtiges Glied im Nachweis, daß die Anhäufung der erwähnten Charakterzüge typisch für Krebsgefährdete sei. Es fehlt nämlich genügend Vergleichsmaterial mit den Handschriften Gesunder oder an anderer Krankheit Verstorbener. Ein prozentualer Vergleich zwischen 300 Krebsfällen, 100 Kaufleuten und 100 Bettlern hätte die Verf. darauf hinweisen müssen, daß es nicht genügend Beweiskraft hat, wenn in vielen Prozentzahlen angeführt wird wie oft die einzelnen Schriftmerkmale und also die in ihnen zum Ausdruck kommenden Charakterzüge sich bei Krebskranken vorfinden. Denn nach diesem prozentualen Vergleich, in welchem von 57 Schriftmerkmalen angegeben wird, in wieviel Prozent sie sich bei den Krebsfällen, bei den Kaufleuten und Bettlern finden, bleiben von den 57 etwa 5—6 Merkmale, von denen man sagen kann, daß sie sich bei den Krebsfällen auffallend anders gehäuft vorfinden als bei den anderen zwei Gruppen; die übrigen ca. 50 Merkmale finden sich in ähnlich hohen Prozentzahlen entweder bei den Kaufleuten oder bei den Bettlern. Statistik, wenn sie beweiskräftig sein soll, ist nicht so einfach, wie es sich die Verf. vorzustellen scheint.

Obschon man also den genügend exakten Beweis — exakt im Sinne statistischer Wahrscheinlichkeitsrechnung — als nicht erbracht ansehen muß, bleibt recht wohl für einen nicht-mechanistisch eingestellten Betrachter etwas Einleuchtendes an der ganzen These, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

im pathologischen Bilde der Krebserkrankung:	im Charakter an Krebs Verstorbener
Separates Zellengebilde im Zellenstaat des Organismus	Unabhängigkeitssinn, Einsamkeitswunsch, Eigensinn, Einbildung
Grenzenloses Wachstum, Verbreitung über nächstliegende Organe bei gleichzeitiger Unbeeinflußbarkeit der eigenen Existenz und Schrumpfung der übrigen Organe	Expansion, Nichtbeachtung der Integrität fremder Rechte — Einschränkung lebenswichtiger Interessen einer Lieblingsambition zuliebe
Embryonale Gewebe	Infantilismen
Ausgangspunkt der Geschwulst ist die Schleimhaut	Phlegma
Mangel an Stoffaustausch zwischen alten und neuen Zellen	Scheu oder Verachtung vor der Kenntnis des Neuen oder Fremden; geizige Zurückbehaltung der Überflüsse
Latenz des Geschwüres bleibt lange symptomlos; Zerfall der Organe	Mangel an freier Aufrichtigkeit, Aufrechterhaltung des Scheins bei innerer Kraftlosigkeit
Kampf zwischen gesunden und angegriffenen Gewebszellen	gegenseitiges Ankämpfen gegensätzlicher Triebfedern

Die Verf. hat richtig erkannt, daß nicht ein Schriftmerkmal allein und also nicht eine Charaktereigenschaft genügen kann, um den Rückschluß auf Krebsdisposition zu gestatten. Nur wo alle in obiger Tabelle angeführten Eigenschaften vorhanden sind, wäre dieser Schluß erlaubt.

Das Buch bringt den prinzipiell richtigen Ansatz für eine solche Untersuchung. Das gesamte Material bleibt wertvoll, aber unbedingt nötig sind: der statistische Vergleich mit Nichtkrebskranken, die diese erwähnten Charaktereigenschaften aufweisen und ferner mit Krebskranken, die diese Charaktereigenschaften nicht aufweisen.

A. Ackermann-Zürich.

Wissler, H., Die Pubertätsmagersucht. Mschr. Kinderheilk. 1941. Bd. 85. S. 172.

Die nur beim weiblichen Geschlecht beobachtete Krankheit führt im Laufe von etwa $^1/_2$—1 Jahr unter Appetitlosigkeit, hartnäckiger Verstopfung, Amenorrhöe, zu einem außerordentlich typischen Symptomenbilde: Magerkeit, Hautveränderungen, trauriger Gesichtsausdruck. Die psychischen Veränderungen bestehen hauptsächlich in Depression, Widersetzlichkeit, Abmagerungssucht. Einmal wurde Ausgang in Schizophrenie beobachtet. Therapeutisch führt die Anwendung von Hypophysenpräparaten zu keinen ausgesprochenen Erfolgen, während der Psychotherapie eindeutige Wirkung zuzusprechen ist. Wichtig ist die Beibringung ausreichender Nahrungswerte in hochkalorischer Form. Der Verlauf ist im allgemeinen günstig, wenn auch gelegentlich hartnäckig. Für die Entstehung wirken mehrere Faktoren zusammen: eine teilweise altersbedingte psychische Störung, eine latente altersbedingte Hypophysenstörung, konstitutionelle Abwegigkeit auf vegetativem und psychischem Gebiete.

J. H. Schultz (Berlin).

Witzleben, H. D. von, Herz- und Kreislauferkrankungen in ihren Beziehungen zum Nervensystem und zur Psyche. G. Thieme, Leipzig. 1940. 101 Seiten. 4,50 RM.

Die sorgfältige kritische Übersicht des Verf.s über die Neurophysiologie von Gefäßinnervation, Gefäß- und Nervenversorgung des Herzens, Hirnzirkulation, Hoch- und Tiefdruck, Blutdruckzügler, Cardiovasale Epilepsie, Herzkatastrophen, Kreislauf und Gemütsbewegungen, Kreislaufpsychosen und „das nervöse Herz (‚Herzneurose')" wird sicher vielen ärztlichen Psychotherapeuten willkommen sein.

Weniger lebendig ist der Einbau der „biologischen Höchstfunktion", des Seelischen; wenn z. B. die Beziehung Psyche-Hypertonie dahin gefaßt wird, es handle sich „um eine erhöhte Erregbarkeit des Vasomotorenzentrums gegenüber geringfügigen psychischen Reizen wie Angst, Erwartung usw.", um den „labilen Hochdruck der Psychopathen", der bei häufiger Wiederholung „ein richtiger Hochdruck" werden könne; es seien zwar gelegentlich klassische neurotische Zusammenhänge sichtbar, aber „gerade Hochdruckkranke für derartige psychische Operationen ein denkbar ungeeignetes Objekt", während vorsichtige Beruhigungstaktik etwa im Sinne von Wittkower Gutes leisten (hier fehlt besonders eine Auseinandersetzung mit Stokvis); wenn im Kapitel „Herzneurose" keine Erwähnung von v. Weizsäcker, Plügge u. a. gefunden werden, das „ominöse" „Wort" „Psychotherapie" nur einmal (S. 101) entdeckt werden konnte („es muß in Anbetracht gewisser neuerer Bestrebungen betont werden, daß die ‚große' Psychotherapie keine Behandlungsmethode für Herzkranke ist") — von der einschlägigen Literatur ganz zu schweigen! — so ergibt sich der Eindruck, daß hier das Kreislaufgebiet von einem modernen, internistisch gut geschulten Psychiater dargestellt wurde, der wohl theoretisch die Gesichtspunkte unserer Arbeit sieht und respektiert, aber ihnen doch innerlich fern ist. Es ist auch heute nicht mehr angängig, „große Psychotherapie" mit „Analyse nach Freud" gleichzusetzen, wie es Verf. tut. Daß er „reine Herzneurosen" im Vergleich zu als Neurosen verkannten Mitralstenosen usw. für seltener hält, muß gleichfalls Bedenken erregen, so grundlegend wichtig auch der Hinweis auf exakte Untersuchung ist. Der von ihm mitgeteilte Fall von fälschlich angenommener „Herzneurose" bei Myokardaffektion mit subfebrilen Temperaturen, Senkungsbeschleunigung und Herzstichen bei einem 56jährigen (!!) Beamten dürfte wohl kaum von einem besonnenen Internisten als „Neurose" angesehen worden sein. Die theoretische Verbindung mit unserer Arbeit zeigt sich in wiederholten Hinweisen und Überlegungen die reine Psychogenie funktioneller und struktureller Affektionen betreffend, wenn etwa (S. 99) der Fall von Mautner erwähnt wird: ein 13jähriges Mädchen bekam nach einem heftigen Schrecken bei einem Fall ins Wasser eine Extrasystolie, die jahrelang unverändert anhielt und mit Veränderungen im Ekg. einherging.

So bleibt Verf. nach dieser Richtung unter dem Niveau seiner rein physiologischen Erörterungen, die desungeachtet ihren vollen Wert behalten. J. H. Schultz (Berlin).

Wüllenweber, G., Angina pectoris durch Hämatomyelie. Ztschr. f. Kreislaufforschg. 1939. Bd. 31. S. 16—18.

Ein 26jähriger Mann stürzt 6 m tief und erleidet eine Rückenmarkhöhlenblutung, nach der Zustände von angina pectoris zurückbleiben, die auf eine Lähmung der herzader-erweiternden Nervenfasern zurückgeführt werden, da die Anfälle bei jeder Anstrengung auftreten und entsprechende Nerven für andere Organe nachgewiesen sind. (Also keine „Organ-Neurose", sondern eine örtliche Organerkrankung. Ref.)

J. H. Schultz-Berlin.

VI. Erbbiologie und Rassenkunde

von Bracken, Helmut, Untersuchungen an Zwillingen über die Entwicklung der Selbständigkeit im Kindesalter. Archiv für die gesamte Psychologie. 105 (1939).

An 21 Zwillingspaaren, die mit Hilfe der Ähnlichkeitsmethode nach O. v. Verschuer untersucht wurden, wurde festgestellt, daß eine starke Erbbedingtheit des Entwicklungsstandes als erwiesen gelten kann. Es wird erwartet, daß das Verfahren auch zur Diagnose des Schwachsinns verwendbar gemacht werden kann.

I. Böhlendorf (Berlin).

von Essen, Jacob, Psychologie und rassische Eigenart. Ztschr. f. angew. Pslog. 1941. Bd. 150. S. 168—184.

Im Anschluß an seine Ausführungen über „Psychologie als deutsche Wissenschaft“ (diese Zeitschrift 1940) tritt der holländische bekannte Psychologe für den Rechtsanspruch deutscher Psychologie ein. „Staatspolitisch neutral“ verlangt er Verständnis für die Forderungen deutscher Seelenkunde, das er in weiter historischer Schau begründet, „Stylfragen“ aufzeigend. „Helfen wir indessen den Schwachen, aber versuchen wir auch den Starken zu verstehen.“

J. H. Schultz (Berlin).

Keil, A., Zur Stammesgeschichte des Menschen. Fortschritte der Medizin. 1940. Heft 15/16.

Eine knappe, gründliche Übersicht vom heutigen Stand der Forschung über dieses jeden interessierende Thema mit ausgiebiger Schrifttumsangabe. Zunächst Schilderung des Grundsätzlichen der verschiedenen Forschungsmethoden: Vergleichende Anatomie, vergleichende Entwicklungsgeschichte, chemisch-physiologische Forschung (Prüfung der Verträglichkeit von Bluteinspritzungen zwischen Mensch und ihm nahestehenden Tieren, besonders auch die noch feiner reagierende Eiweißdifferenzierung). Nach kritischer Besprechung der bedeutendsten fossilen Funde (Neandertaler, Pithecanthropus, Sinanthropus, homo heidelbergiensis) setzt sich Verf. dann mit den verschiedenen Hypothesen betreffs der Auswertung dieser gesamten Funde auseinander, von denen hier die von Schindewolf ihrer Originalität wegen genannt sein soll: Sch. kehrt das Haeckelsche biogenetische Grundgesetz (Ontogenese = Rekapilation der Phylogenese) um und vertritt statt dessen die Proterogenese, derzufolge frühontogenetische Stadien nicht die voraufgegangene Stammesgeschichte rekapitulieren, sondern vielmehr die zukünftige Phylogenese vorwegnehmen. — Fazit der Arbeit:

„Wenn man heute die Antwort auf die Frage zu geben hat, von wem denn nun der Mensch abstamme, so wird man jedenfalls nicht mehr so einfach antworten können, wie das die Entwicklungslehre tun konnte, als sie noch in ihren Anfängen stand. Daß der Mensch von rezenten Affenformen oder auch nur deren nächsten Ahnenformen abzuleiten ist, wird als irrige Meinung für erledigt gelten können. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß man das Alter des Menschenzweiges immer mehr zurückverlegt hat und seine Trennung vom Primatenstamm schon im frühen Tertiär große Wahrscheinlichkeit gewinnt. Zu einer geschlossenen Ahnenreihe reichen aber unsere Tatsachenkenntnisse bis heute nicht aus — wer optimistisch sein will, mag hinzufügen: noch nicht!“

W. Kemper (Berlin).

VII. Gesetzeskunde und Gutachtenwesen

Müller-Heß, Interessante Simulationsfälle mit kurzen Bemerkungen zur Frage der Simulation im Wandel der jüngsten Zeit. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 1939. Bd. 45. H. 3 und H. 6.

Fortsetzung und Schluß einer interessanten Kasuistik. G. Fuhge (Berlin).

Rühe, Ernst, Grundlagen des ärztlichen Urteils im Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsgesetz. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 1938. Bd. 44. H. 21.

Für den Gutachter wichtige übersichtliche Besprechung der gesetzlichen Bestimmungen. G. Fuhge (Berlin).

Schellworth, W., Eine Kernfrage der Neurosenbegutachtung. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 1939. Bd. 45. H. 8.

Mangelnde Kenntnis der rechtlichen Seite eines Versorgungsfalles bei den ärztlichen Sachverständigen, und unkritische Handhabung des Ursachenbegriffs auf juristischer Seite werden als Quelle unerkannter und daher unlösbarer Diskrepanzen bei Beurteilung von Versorgungsfragen aufgedeckt. Anlaß dazu bietet ein Fall von schwerer Zwangsneurose, bei dem von den Behörden Verschlimmerung-DB. anerkannt worden war. G. Fuhge (Berlin).

Schellworth, W., Über richterliche Psychiatrie. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 1939. Bd. 45. H. 21.

In seinem unermüdlichen Kampf um die Klärung des Ursachenbegriffs und seine richtige Anwendung in der Neurosenbegutachtung begegnet Sch. dem Mißverständnis, es solle der juristische Ursachenbegriff (adäquate Verursachung) als solcher angegriffen werden. Tatsächlich bekämpft wird aber nur seine praktische Anwendung auf Zusammenhänge, die nicht ursächlicher Natur sind, also der Versuch, mit Hilfe dieses Begriffes ursächliche Beziehungen zu konstruieren. Die Aufgaben des juristischen und des medizinischen Sachverständigen werden exakt voneinander unterschieden: Das Auffinden ursächlicher Beziehungen ist Sache des Mediziners, der Jurist hat zu ermitteln, welche dieser ursächlichen Zusammenhänge als adäquat im Rechtssinne anzusehen sind. — G. Fuhge (Berlin).

Schläger, Der Sterbende, der Tote und der Arzt. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1940. Nr. 10.

Gute, knappe Zusammenstellung aller sich zu diesem Thema ergebenden Rechtsfragen, deren Kenntnis (z. B. Selbstmord, Aufklärungs-, Mitteilungspflicht) empfehlenswert ist. W. Kemper (Berlin).

Zahler, Heinrich, Frühsymptome der Ehehindernisse aus der Endokrinologie und deren Grenzgebieten. Ärztl. Sachverst.-Ztg. 1939. Bd. 45. H. 7.

Es werden behandelt: Zwergwuchs und Minderwuchs, Infantilismus, Riesenwuchs, Fettsucht, Magersucht, Hypogenitalismus, Hermaphroditismus und Intersexualität. Die Schwierigkeit der Entscheidung ist auf diesen Gebieten besonders groß, da es sich nicht um ätiologisch klar umrissene Krankheiten handelt. Bei der großen Empfindlichkeit der innersekretorischen Drüsen gegen Schädigungen müssen exorgene Faktoren auf das sorgfältigste berücksichtigt werden, unter diesen werden auch psychische Traumen ausdrücklich genannt. G. Fuhge (Berlin).

VIII. Psychologie und Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters einschl. der Erziehungslehre

Brill, A. A., Some peculiar manifestations of memory with special reference to lightning calculators. I. Nerv. Ment. Dis. Bd. XC. 709—726. 1940.

Wunder-, besonders Rechen-Wunderkinder, zeigen meist besondere optische Fähigkeiten; oft geht ein allgemeines „mathematisches Intuieren“ voraus, die Gesamtpersönlichkeit ist nicht selten angeboren oder erworben defekt. B. ist geneigt, die Fälle lamarckistisch zu interpretieren und knüpft allgemeine Beziehungen zur Zwangsneurose.

J. H. Schultz (Berlin).

X. Biologie und Tierpsychologie

Alverdes, Friedrich, Die Stellung der Biologie innerhalb der Wissenschaften. N. G. Elwert. Marburg 1940. Marburger Universitätsreden, Nr. 6. 23 S. Kart. 0,80 RM.

Nach älterer Auffassung hat die Biologie lediglich das Leben der Pflanzen und Tiere zu erforschen, sollte sie auch den Menschen in den Kreis ihrer Untersuchungen einbeziehen, so käme nur das körperliche Geschehen in Betracht. Biologie hat die Kunde vom Leben zu fördern, Leben aber offenbart sich auch in den geistig-seelischen Bereichen des Menschen. Wenn wir die Leib-Seele-Geist-Einheit vertreten, muß die Biologie notwendig den ganzen Menschen umfassen, nicht allein den Körper. „Körper, Geist und Seele sind nach unserer neuen Anschauung lediglich drei verschiedene Ausdrucksformen des einheitlich arbeitenden menschlichen Organismus.“ Verf. lehnt einen Materialismus ab, der Geistig-Seelisches auf Physiologisches zurückführen möchte, als ob Geist und Seele gleichsam nur Erzeugnisse unseres Leibes seien. Die neue Biologie richtet also einerseits eine Front auf gegenüber dem Materialismus, andererseits gegen den Kartesischen Dualismus.

Der Geist ist nicht etwas der ursprünglichen Menschennatur Fremdes, sondern er gehört mit der Seele und dem Körper zusammen zur menschlichen Eigennatur. Die vom Menschen umgestaltete Außennatur, seine Umwelt, ist also nicht geschändete Natur, die man in einen Gegensatz stellt zu der ursprünglichen, vom Menschen unbeeinflußten Natur, sondern diese veränderte Natur wurde nach Gesetzen verändert, die in der Eigennatur des Menschen liegen. Es ist Ausdruck einer krankhaften Auffassung, den Menschen in einen Gegensatz zu stellen gegenüber einer draußen befindlichen „freien Natur“. Auch Kultur und Zivilisation sind Ausdruck der Natur, nämlich der Menschennatur. Der Mensch ist trotz seiner Entwicklungshöhe Glied des Naturganzen geblieben! Er untersteht der seiner Eigennatur angemessenen Naturgesetzlichkeit, einer art- und rassegemäßen Gesetzlichkeit.

Wenn wir Geistig-Seelisches und Physiologisches zugleich wahrnehmen, so sprechen wir heute nicht mehr von „Wechselwirkungen“, sondern wir sagen, daß es sich um denselben lebendigen Vorgang handelt, den wir von zwei Seiten her betrachten, so daß er uns als Zweiheit nur erscheint. Die Untersuchungsarten des Hirnphysiologen, des Psychologen und Geisteswissenschaftlers haben aufeinander Bezug zu nehmen, ohne daß die eine der anderen etwa übergeordnet wäre. Der Sinn, der im Geistig-Seelischen herrscht, steht in lückenloser Verbindung mit dem Sinn im Körperlich-Physiologischen.

Zu den Kernfragen der heutigen Biologie gehören Rasse und Vererbung. Der Begriff der Rasse bezieht sich nicht nur auf das Körperliche, sondern auch auf die geistig-seelische Wesensart des Menschen. Der Dualist wünscht, Geist und Seele vom Rassischen auszunehmen, womit er sich aber, wie die Zwillingsforschung erweist, in Gegensatz zu den wissenschaftlichen Erfahrungen setzt. Bastarde zeigen in bunter Mischung die körperlichen und die geistig-seelischen Eigentümlichkeiten der beiden Elternrassen. Das Erscheinungsbild eines Menschen entwickelt sich aus seinem Erbgut unter Mitwirkung der Umwelt. Künste und Wissenschaften, im besonderen die Auswahl der Probleme, die Art ihrer Behandlung und die theoretische Verknüpfung der Einzeltatsachen, sind rassisch verankert. Der nordisch-germanische Mensch will vor allem erkennen um der Erkenntnis willen.

Der neuen Biologie als der „umfassenden Lehre vom Leben" fällt die Vermittlerrolle zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu. In früheren Jahrzehnten bestand ein Gegensatz zwischen den beiden Wissenschaftsarten. Jede von beiden lebte in einer eigenen Welt. Vielfach strebten die Geisteswissenschaftler darnach, sich nur mit dem „reinen Geist" und seinen Niederschlägen zu beschäftigen, und die Naturwissenschaftler waren oft mehr oder weniger materialistisch gebunden. Die Zeitenwende, in der wir leben, wird hierin Wandel schaffen. Eine Synthese zwischen Natur- und Geisteswissenschaften bahnt sich unter Vermittlung der neuen Biologie an.

In knappen konzentrierten Sätzen wehrt sich Verfasser in seinem inhaltreichen Vortrag gegen die Annahme, daß die neue Biologie Ausdruck eines Materialismus sei. Wohl liefert die Materie die Bausteine für unseren Leib, aber sie ist nicht identisch mit dem Leben. Lebendiger Organismus ist mehr und etwas gänzlich anderes als nur der Stoff! Die Wissenschaft vom Leben, als dessen Ausdruck wir Geist und Seele ansehen, während einen anderen Ausdruck desselben Lebens die physiologischen Funktionen bedeuten, wird in Zukunft alle übrigen Wissenschaften untermauern. Die neue Biologie wird, wie uns scheint, auch für den Psychotherapeuten zur zentralen Wissenschaft werden. R. Bilz (Berlin).

Bierens de Haan, J. A., Amsterdam, **Die tierischen Instinkte und ihr Umbau durch Erfahrung.** Eine Einführung in die allgemeine Tierpsychologie. E. J. Brill, Leiden. 1940. XII + 478 S. 132 Textabb. fl. holl. 8,—.

Der Untertitel wird dem Inhalt des Buches mehr gerecht als der Haupttitel; denn tatsächlich handelt es sich um eine Darstellung der gesamten Tierpsychologie und nicht nur um eine solche der Instinkte. Auf umfassende Weise sind die gesamten in Frage kommenden Arbeiten berücksichtigt worden, so daß das Buch als sicherer Wegweiser durch das sehr umfangreiche und weit verstreute Schrifttum gelten kann.

Den Instinktbegriff definiert Verf. erheblich weiter, als dies sonst geschieht. So rechnet er zu den Instinkten auch die Taxien; hierunter versteht man jene einfachen Orientierungsbewegungen, mit denen seitens der Tiere Außenreize wie Licht, Schwerkraft, Wärme, Berührung, chemische Reize usw. beantwortet werden. In Vorliegendem werden die Taxien geradezu als Orientierungsinstinkte bezeichnet, und der Leser hat von dieser Auffassung des Verf. den Gewinn, daß er eine gründliche und dem neuesten Stande entsprechende Darstellung der Taxien an die Hand bekommt.

Nach den Taxien werden die Instinkte i. e. S. dargestellt. Manche Forscher beschreiben diese als starr und unabänderlich, manche anderen als mehr oder weniger

plastisch und anpassungsfähig; Verf. gehört zu den letztgenannten Autoren. Für ihn besteht bei den Tieren das Wesen des Instinkts in der Gebundenheit des Erkennens, Fühlens und Strebens; dabei sind die Instinkte artlich und nicht individuell bedingt, d. h. sie sind charakteristisch für die Art und nicht nur für einzelne Individuen. Da nach Verf. die Instinkte nicht starr sind, können sie durch individuelle Erfahrungen umgeformt werden; für Verf. ist also Erfahrungsbildung und Lernen nicht — wie für manche anderen Autoren — etwas andersartiges als Instinkt, sondern etwas, das lediglich das ursprüngliche instinktive Verhalten umprägt. Unter jeder Erfahrung steckt dann immer der Instinkt, der das Tier zu seinen Handlungen treibt. Verf. liefert eine ausführliche Schilderung all der verschiedenen Formen der Erfahrungsbildung und des Lernens, wie sie von den niederen bis hinauf zu den höheren Tieren gefunden werden.

Den Begriff der Intelligenz faßt Verf. weiter, als dies im allgemeinen üblich ist. Er versteht darunter die Fähigkeit, frühere Erfahrungen zu verwerten; nach ihm entsteht die Intelligenzhandlung aus der Instinkthandlung und ist als besondere Form derselben zu betrachten. Demgegenüber dürften wohl die meisten Autoren die Begriffe Intelligenz und Einsicht einander gleichsetzen. Verf. lehnt die Verwendung des Begriffs der Einsicht für die Tiere ab und nennt die höheren Formen der tierischen Intelligenz konkretes Verständnis. Bei Vorliegen des letzteren werden durch die Tiere entweder räumliche oder zeitliche oder kausale Beziehungen erfaßt. Im 1. sowie im 2. Falle lernt ein Tier z. B., ein Labyrinth fehlerlos zu durchlaufen; im 3. Falle wird z. B. seitens der Affen mit Werkzeugen hantiert, die ihnen dazu dienen, einen sonst unerreichbaren Nahrungsbrocken heranzuschaffen.

So schildert Verf. — beginnend mit den Taxien und endigend mit den differenziertesten Handlungen — die verschiedenen Möglichkeiten tierischen Verhaltens und gibt damit einen Gesamtüberblick über den heutigen Stand der Tierpsychologie.

F. Alverdes (Marburg).

Fritsche, Herbert, Tierseele und Schöpfungsgeheimnis. Leipzig 1940. Ruppert-Verlag. Preis: 8,50 RM.

Auf Grund erstaunlicher Belesenheit sowohl im wissenschaftlichen als auch im volkstümlichen Schrifttum gibt Fritsche einen eingehenden Überblick über den gegenwärtigen Stand der Tierpsychologie, während er das Schöpfungsgeheimnis mehr andeutet als erörtert. In geschickter Gegenüberstellung finden wir nach einer Darstellung der Geschichte der Tierseelenkunde die Psyche der Affen und danach die der Protozoen beschrieben. Die beiden weiteren Hauptabschnitte behandeln die Haustiere und die Instinkte. Aber die Intelligenz und die höheren Gedächtnisleistungen der Tiere, die an vielen Stellen treffend referiert sind, haben keinen besonderen Abschnitt erhalten. Auffallend ist in dem ganzen Buch eine oft gesucht wirkende Ausdrucksweise und der manchmal zu weit gehende ironische Ton gegenüber zurückhaltenden, sich auf das Sammeln von Tatsachen beschränkenden Forschern, deren „blanke Hirnlichkeit" angeblich dann und wann irrational „umschauert und umrauscht" werden soll. Recht eingehend kommen außer den exakten Feststellungen der offiziellen Wissenschaft auch die über die Grenzen des Erfahrungsbereiches hinausgehenden Deutungen tierischer Leistungen zur Sprache. Nicht nur die Entelechie ist erwähnt, sondern auch die Magie, von der im Infusor mehr als im Wirbeltier stecken soll. Ferner gibt es angeblich eine Gruppenseele, wenn die Eintagsfliege stirbt, dann sollen wir glauben (für wen gilt das wohl?), „daß sie heimkehrt in die Seele ihrer Art, in die wirkende Gruppenseele Eintagsfliege. Nicht in einen abstrakten ‚Plan' weht

das Wesen des Tieres nach dem Tode, sondern in ein werdendes überwirklich wogendes Leben". Zweifellos offenbaren sich im menschlichen Handeln manchmal primitive, ja tierische Züge. „Pan, der Gott der nichtmenschlichen Kreaturen, bläst in solchen Fällen wieder das alte Gruppenseelenlied." Hunde können nicht nur gut riechen, sondern offenbaren angeblich sogar Natursomnambulismus, „es waltet darin auch ein dunkler Rest urfernen, hellfühligen Weltbegreifens". So berichtet Fritsche bewußt aus der „Welt der Dichter, Denker, Praktiker und Inspirierten", schildert Strindbergs höhnische Ansichten über die Hundefreunde, berichtet Geschichten aus einem Hundeheim, erwähnt Dacqués Gedanken über einen Ursinn, zitiert en passant rasch Axel Munthe, spricht noch eben von alten Pergamenten und geht in eine akademisch anmutende Erörterung bekannter Hundeleistungen über. Sehr — fast allzu ausführlich — kommt das Hypnosebuch von Völgyesi zur Sprache, das sich „wie ein Aal durch die materialistische Scylla und die metaphysische Charybdis windet". Im Zusammenhang mit den Instinkten wird die nachgerade allzuoft als Verirrung angeprangerte „Psychoreflexologie" wieder einmal kritisiert. Aus vierfacher Wurzel soll sich der Instinkt, dessen Leistungen dem Leser ansprechend beschrieben sind, entwickelt haben, nämlich aus Natursomnambulismus, Entelechie, Erbgedächtnis und Gruppenseele. Aber ein Eingehen auf die modernen Instinktauffassungen von K. Lorenz vermißt man.

Trotz des Hineinziehens von Mystik, Weisheit, des Reiches der Persephone, der Totempfähle der Indianer und des Tao asiatischer Lebensauffassung, bei aller Anerkennung der gehaltreich geschilderten Ergebnisse der Forschung empfindet man das Buch von Fritsche als eine federgewandt geschriebene, an Journalismus erinnernde Konversation über die Seele und ihre Tiefen. Gewiß — noch immer lebt der alte Pan, noch heute mag es an den Seen Kanadas Totempfähle geben und auch der nüchterne Forscher empfindet sicherlich das Erhabene an der Natur. Das vermindert indessen keineswegs die Zweifel an mancher, dem Kenner einfach als falsch erscheinenden Ansicht des Verfassers. Und die Zurückhaltung von allzuoft ironisierend erwähnten Forschern braucht nicht auf Schwäche zu beruhen, sondern auf bewußter Bescheidenheit bei zwar weniger funkelnd aufgemachtem als in seiner Schlichtheit eindrucksvollem Bau der Wissenschaft. Werner Fischel (Münster i. Westf.).

Hediger, H., Biologische Gesetzmäßigkeiten im Verhalten von Wirbeltieren. Mitt. Naturforsch. Ges. Bern a. d. J. 1940. Bern 1941. S. 37—55. 4 Abb.

Verf. ist Direktor des Tierparks Dählhölzli bei Bern und einer der besten Kenner des Verhaltens der höheren Tiere. Im Gegensatz zum Humanpsychologen, der sich nur mit einer einzigen Spezies zu beschäftigen hat — und zwar mit jener Spezies, zu der er selber gehört —, muß sich der Tierpsychologe mit einer buchstäblich unüberschaubaren Masse von verschiedenen Arten auseinandersetzen. Stets erweist sich bei näherem Zusehen ein ungeordnet erscheinendes Tierverhalten als geordnet und ein zufällig erscheinendes als gesetzmäßig. Das hier angedeutete Untersuchungsgebiet kann gegliedert werden: 1. in die Probleme des Verhaltens zwischen Tier und Mensch und 2. in die des Verhaltens zwischen Tier und Tier. Diese 2. Gruppe umfaßt sowohl das interspezifische wie das intraspezifische Verhalten, d. h. einerseits die Auseinandersetzungen der Tiere mit artfremden Individuen und andererseits diejenigen mit Artgenossen.

Im zwischenartlichen (interspezifischen) Verhalten ist besonders wichtig das Raubtier-Beute-Verhältnis. Auch dieses erweist sich bei näherer Be-

trachtung als weitgehend gesetzmäßig. Die populäre Annahme, daß ein Raubtier seine Beute kurzerhand überfällt und auffrißt und daß das Beutetier lediglich die Tendenz hat, vor seinem Feinde davonzurennen oder davonzufliegen, übersieht eine Reihe eigentümlicher Gesetzmäßigkeiten. Das Verhalten des Beutetieres gegenüber seinem Feind, d. h. seine Taktik der Feindvermeidung, ist nicht zufällig und ungeordnet, sondern nach Qualität und Quantität streng gesetzmäßig. Jede Tierart hat eine besondere Art des Flüchtens; ihre Fluchtreaktion ist artspezifisch. Innerhalb dieser Artspezifität der Fluchtreaktion können weitere Spezifitäten bestehen, z. B. gemäß der Art des Feindes oder dem Alter und Geschlecht des Flüchtenden. Wie die Taktik der Feindvermeidung beim Beutetier sich durch bestimmte Gesetzmäßigkeiten auszeichnet, so trifft dies auch für die Taktik des Beuteerwerbs beim Raubtier zu.

Eine Gesellschaft artgleicher Tiere bildet in den seltensten Fällen eine amorphe Gruppe oder eine Summe von unter sich gleichwertigen Individuen, vielmehr besteht eine gesetzmäßige Rangordnung mehr oder weniger komplizierter Natur. Als wichtigste intraspezifische Kategorie ist das Kind-Eltern-Verhältnis zu nennen.

Stellt man das Verhalten zwischen Tier und Mensch dem Verhalten zwischen Tier und Tier gegenüber, so ergibt sich die Frage, ob diese Unterscheidung auch subjektiv für das Tier Geltung besitzt. Gibt es für das Tier überhaupt verschiedene Kategorien von Lebewesen, und — wenn dies zutrifft — wie viele und welcher Art sind sie? Vom Hasen z. B. ist bekannt, daß er unter seinen Feinden allein zwei Kategorien unterscheidet; denn er hat zwei verschiedene feindspezifische Fluchtreaktionen: eine für Feinde aus der Luft (Raubvögel: Sichducken) und eine für Bodenfeinde (Fuchs, Jagdhund: Fortrennen mit Hakenschlagen).

Für Tiere kann der Mensch Bedeutung vor allem als Feind sowie gelegentlich auch als Beute erlangen. Von besonderem Interesse ist jene weitere Möglichkeit, daß das Tier den Menschen u. U. auch als Artgenossen behandelt. Dieser Tendenz zur Vertierlichung des Menschen auf seiten des Tieres entspricht auf seiten des Menschen die viel bekanntere Tendenz zur Vermenschlichung der Tiere. Hierbei handelt es sich nicht etwa um gegensätzliche Erscheinungen, sondern um den Ausdruck ein und derselben Angleichungstendenz, d. h. der Tendenz, unter bestimmten Bedingungen in andersartigen Geschöpfen artgleiche Geschöpfe zu sehen. Dem Anthropomorphismus des Menschen entspricht beim Tier ein „Zoomorphismus"; dieses sind nur verschiedene Formen der in den beiden Fällen grundsätzlich übereinstimmenden Angleichungstendenz.

Die Tatsache, daß unter bestimmten Umständen der Mensch durch das Tier als Artgenosse aufgefaßt wird, hat eine Reihe praktischer Konsequenzen, z. B. wird das soziale Zeremoniell vom Tier auf den vertierlichten Menschen übertragen, ferner die spezifische Kampftaktik, welche Rivalen dieser Tierart unter sich anwenden. Schließlich wird während der Brunft vom männlichen Tier auch das Brunftverhalten auf den vertierlichten Menschen übertragen, sofern dieser als Geschlechtspartner und nicht als geschlechtsgleicher Rivale aufgefaßt wird. Der zahme Rehbock sieht im Menschen regelmäßig einen zu bekämpfenden Rivalen, der zahme Steinbock dagegen oft ein zu begattendes Weibchen usw. Beide Partner eines zahmen Elchpaares können im vertierlichten Menschen ein Weibchen sehen; die Folge ist, daß der Elchhirsch an diesem Menschen Begattungsversuche unternimmt, während die Elchkuh ihn als unerwünschten Rivalen zu bekämpfen sucht. Dabei ist es oft vorgekommen, daß der Elchhirsch den als Weibchen aufgefaßten Menschen gegen die Elchkuh wirksam verteidigte. Es ist überhaupt auffällig, wie oft die tierliche Geschlechtsdiagnose am Menschen fehlgeht.

Der vorliegende Zusammenhang läßt den Anthropomorphismus als die menschliche Ausdrucksform der Angleichungstendenz in einer neuartigen Beleuchtung erscheinen. Heute noch hat die Tierpsychologie und die Tierpraxis gegen anthropomorphistische Tendenzen zu kämpfen. Die Geschichte der Tierpsychologie stellt sich von diesem Standpunkt aus dar als die Geschichte der fortschreitenden Emanzipation von der Angleichungstendenz (Vermenschlichung) in der Tierbetrachtung. Gelegentlich ist diese Emanzipation ruckweise und mit dem Charakter einer Überkompensation erfolgt; bald sah man in den Tieren Homunculi, bald Maschinen.

Auch am Beispiel der Angleichungstendenz als einer weitgehend unspezifischen Verhaltensgesetzmäßigkeit läßt sich zeigen, daß die Tierpsychologie als Teil der Vergleichenden Psychologie in der Lage ist, zu einer umfassenderen Kenntnis des Menschen beizutragen. Dieses Beispiel lehrt, wie im Tierverhalten sich Primitivmerkmale menschlichen Verhaltens spiegeln können. Der heute in der Wissenschaft bis auf Reste überwundene Anthropomorphismus ist ein solches Primitivmerkmal. Daß eine so ausgesprochen menschlich scheinende Eigentümlichkeit wie die Vermenschlichungstendenz nicht spezifisch menschlich ist, konnte in der Humanpsychologie nicht vorausgesehen werden. F. Alverdes (Marburg).

*** Kaminsky, S. D., Experimental neurosis.** Arkh. biol. Nauk. 1939. Bd. 53. S. 69—88.

Während störende Kombinationen oder Veränderungen bedingter Reflexe bei Hunden zu deutlichen Neurosen führen (Pawlow), reagieren Affen nur mit einem vorübergehenden Stutzen; sie sind anpassungsfähiger; außerdem konnten sie sich bei der experimentellen Futtersuche frei bewegen, während die Hunde fixiert waren.

J. H. Schultz (Berlin).

*** Leonard, S. L., Singing in female canaries by hormone.** Proc. Soc. exp. Biol. N. Y. 1939. Bd. 41. S. 229—230.

4 von 5 mit Maskulinhormon injizierten Kanarienweibchen sangen wie Männchen, das 5. zeigte nur allgemein Hahnenallüren. Nach Ausscheidung des Hormons verschwanden die Veränderungen ohne Folgen. J. H. Schultz (Berlin).

Lorenz, Konrad, Durch Domestikation verursachte Störungen des arteigenen Verhaltens. Ztschr. f. angew. Psychol. 1940. Bd. 59. S. 2—81.

Von dieser sehr bedeutsamen, 35 ausgezeichnete Abbildungen enthaltenden Arbeit, die für jeden Psychotherapeuten wichtigste Gesichtspunkte und Tierschilderungen enthält, gibt der bekannte Instinktforscher folgende Zusammenfassung: „Die Lebensbedingungen des Großstadtmenschen haben mit denen eines Haustieres eine Anzahl biologisch bedeutsamer Parallelen. Der völlige Ausfall der unter natürlichen Verhältnissen bestimmte Mutanten ausmerzenden Auslese, vielleicht auch bestimmte, ein gehäuftes Auftreten von Mutationen begünstigende unphysiologische Einwirkungen führen zum Hervortreten einer Anzahl kennzeichnender Veränderungen. Am Tiere bezeichnet man sie als „Domestikationsmerkmale“ und den mit ihnen behafteten Organismus als Haustier, beim zivilisierten Menschen treten genau dieselben Erscheinungen auf. Unter ihnen sind sehr viele, die den Stempel einer der allgemeinen Evolution alles Lebendigen entgegengesetzten Entwicklungsrichtung tragen, also eines Verlorengehens von Differenzierungen, einer Einschmelzung besonderer Eigenschaften und Fähigkeiten, kurz des Verfalls. Diese den überzivilisierten Menschen und das Haustier in gleicher Weise befallenden Entdifferenzierungsvorgänge besitzen gerade

dort besondere Ähnlichkeit miteinander, wo sie das ererbte arteigene Verhalten betreffen. Da diese bis ins einzelne gehenden Parallelen in Anbetracht der allgemeinen biologischen Gesamtlage von Stadtmensch und Haustier aller Wahrscheinlichkeit nach auf gleiche Ursachen zurückgehen, scheint der Versuch berechtigt, die Domestikation, das älteste biologische Experiment des Menschen zur Untersuchung der gefährlichsten Verfallserscheinungen heranzuziehen, die ihn bedrohen: derjenigen seines sozialen Verhaltens (S. 3—8).

An geeigneten Vogelarten wurde ein Vergleich der angeborenen Verhaltensweisen, insbesondere der sozialen, zwischen dem Haustier und der zugehörigen Wildform angestellt, an zwei Formen der Stockente, Anas platyrhynchos L. und der Graugans, Anser anser L., das Verhalten der Mischlinge zwischen Haustier und Stammform in einer jahrelangen Verdrängungszucht untersucht. Drei typische und wiederholt verwirklichte Möglichkeiten der Störung angeborenen Verhaltens ließen sich mit einiger Klarheit herausheben.

1. Die automatisch-rhythmische Reizproduktion (Lorenz 1937) bestimmter Instinkthandlungen kann quantitativen Veränderungen unterworfen sein (S. 13), die eine einzelne Instinkthandlung unter Umständen ins Maßlose vermehren oder vermindern (S. 14 ff.). Bei feineren sozialen Verhaltensweisen können schon geringste Grade dieser Erscheinung das bei der Wildform zwischen den einzelnen Instinktbehandlungen herrschende Gleichgewicht stören und damit deren Arterhaltungswert vernichten (S. 17). Eine solche Störung wurde an der Stockente durch Verdrängungszucht untersucht. Bei einer Verdünnung des mit der erblichen Störung behafteten Blutes auf $^1/_{32}$ (eigentlich $^1/_{64}$) war diese noch nicht behoben, sondern erst nach nochmaliger Rückkreuzung mit der wilden Stammform (S. 23).

2. Der Reiz-Reaktionsvorgang, der arteigene angeborene Taxien und Instinkthandlungen zum Ansprechen bringt, kann störenden erblichen Veränderungen unterliegen. Die Zusammenstellungen äußerer Reize, die bei der Wildform zur Auslösung bestimmter Antworthandlungen nötig sind, werden vereinfacht und Schritt für Schritt abgebaut. Die für das Wildtier kennzeichnende hohe Selektivität aller Reaktionen macht beim Haustier einer völligen Wahllosigkeit Platz. Unter den Lebensbedingungen des Haustieres kann gerade diese Form des Ausfalles hohen positiven Auslesewert haben, da sie die Zucht des betroffenen Stammes sehr erleichtert.

3. Angeborene Verhaltensweisen, die bei der Wildform zu einer funktionellen Einheit verbunden sind, können beim Haustier auseinanderfallen. Wenn dies, wie bei der Graugans, die Verhaltensweisen der Gattenwahl und der Begattung aus ihrer Wirkenseinheit reißt, können hochdifferenzierte, in ganz bestimmter Richtung wirkende und für die Arterhaltung wichtige Vorgänge geschlechtlicher Zuchtwahl völlig ausgeschaltet werden.

Alle drei Störungsmöglichkeiten können, wenn auch nicht mit gleicher Klarheit wie in dem einfacheren Verhalten der Tiere, so doch als Grundlagen einer recht wahrscheinlichen Arbeitshypothese zur Erklärung bestimmter Verfallserscheinungen im sozialen Verhalten überzivilisierter Menschen herangezogen werden. Eine besondere Bedeutung scheint hier der Erweiterung der Schemata zuzukommen, die das gefühlsmäßige Antworten auf ethische und ästhetische Ideale zerstört, die zum größten Teil in rassegebundenen angeborenen Schemata verwurzelt sind. Die Merkmale, die den idealen „Soll-Typus" (Volkelt) der Rasse kennzeichnen, sind nun bezeichnenderweise gerade solche, die die Wildformen kennzeichnen und den Domestikationsformen fehlen. Jede künstlerische Darstellung eines häßlichen Menschen zeigt typische „Do-

mestikationsmerkmale“. Vom Ästhetischen ins Ethische übertragen gilt durchaus Analoges. Wie beim Haustier, so besitzt auch beim Großstadtmenschen die durch Verfall der Schemata bedingte Wahllosigkeit im Ansprechen vieler Reaktionen positiven Auslesewert. Das Auseinanderfallen zusammengehöriger Verhaltensweisen betrifft beim Menschen ganz wie bei der Graugans die Reaktionen des Sich-Verliebens und der Begattung, wodurch ein wichtiger Auslesemechanismus ausgeschaltet wird, denn der eigentliche Sinn der Monogamie liegt nicht darin, daß nur mit einem einzigen Artgenossen Nachkommen erzeugt werden, sondern darin, daß die Treue einem ganz bestimmten Gatten gehalten wird, der auf Grund einer hochselektiven Wahl als der Beste unter vielen gewählt wurde. Obwohl diese Deutungen menschlichen Verhaltens rein hypothetisch sind, ergeben sich aus ihnen bestimmte Nutzanwendungen. Diese betreffen besonders Anregungen zu bestimmten neuen Forschungsaufgaben, besonders der praktisch ungeheuer wichtigen Frage, ob unter den besonderen, oft so hart an die Grenzen des physiologisch nicht mehr Erträglichen streifenden Lebensbedingungen der Großstadt nicht solche seien, die in dem S. 7 dargelegten Sinne eine mutationshäufende Wirkung entfalten, und in welcher Weise diese Wirkung ausgeschaltet werden könne.

Die wichtigste und sofort zu ziehende Nutzanwendung aber liegt in der Erkenntnis der ungeheuer dringenden Notwendigkeit strengster Selektion zur Ausmerzung der mit Verfallserscheinungen im arteigenen sozialen Verhalten behafteten Gesellschaftselemente. Im Gegensatz zu den Lebensbedingungen des ursprünglichen, freien Lebensraums verleihen die des modernen Großstadtlebens schon den kaum angedeuteten Anfängen von Verfallserscheinungen des sozialen Verhaltens einen hohen positiven Auslesewert. Wo, wie in der Großstadt, die Raumkonkurrenz der Artgenossen der wesentliche feindliche Faktor ist, hat „Anständigkeit“, d. h. volles Vorhandensein aller arteigenen sozialen Reaktionen, einen merklich negativen Auslesewert. Volk und Menschheit bedürfen aber dieser Reaktionen mehr als je und werden ihrer zur Erfüllung ihrer selbstverständlichen Zukunftsaufgaben mehr und mehr bedürfen. Es darf daher nicht, wie es gegenwärtig ausgesprochen geschieht, weiter von einem aus Urzeiten mitgebrachten Kapitel gezehrt werden, das rasch im Schwinden und in manchen Ländern und Gesellschaftsschichten („crime wave“ Nordamerikas) geradezu im Verschwinden begriffen ist.

Der einzige Faktor, der eine den in Rede stehenden Verfallserscheinungen entgegenwirkende Auslese verursacht, liegt im Vorhandensein bestimmter angeborener Schemata, die bei vollwertigen Menschen nur auf bestimmte, den „Soll-Typus“ (Volkelt) unserer Art kennzeichnenden Merkmale ansprechen, bei deren Fehlen aber eine gefühlsmäßige Abstoßung bewirken. Obwohl wir diese „instinktmäßigen“ Reaktionen unserer selbst noch nicht sehr weit analysieren können, dürfen wir doch mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit an ihren Wert für die Erhaltung, ja sogar für die Evolution unserer Art glauben. Sicher sprechen sie feiner und besser auf die Verfallserscheinungen an, die wir im arteigenen sozialen Verhalten von Mitmenschen bemerken, als es unsere recht groben und auf noch sehr geringes Wissen aufgebauten objektiven Verhaltensanalysen heute können. Die wirksamste rassenpflegerische Maßnahme ist daher wenigstens vorläufig sicher die möglichste Unterstützung der natürlichen Abwehrkräfte, wir müssen — und dürfen — uns hier auf die gesunden Gefühle unserer Besten verlassen und ihnen die Gedeihen oder Verderben unseres Volkes bestimmende Auslese anvertrauen. Versagt diese Auslese, mißlingt die Ausmerzung der mit Ausfällen behafteten Elemente, so durchdringen diese

den Volkskörper in biologisch ganz analoger Weise, und aus ebenso analogen Ursachen wie die Zellen einer bösartigen Geschwulst den gesunden Körper durchdringen und mit ihm schließlich auch sich selbst zugrunde richten.

Die vorliegende Arbeit sei mit einer Mahnung geschlossen: Wir empfinden das vollkommene Vorhandensein aller art- und rasseeigenen Eigenschaften unserer Mitmenschen gefühlsmäßig und zwangsläufig als einen der höchsten Werte, die wir überhaupt kennen. Das Wort „schön" bezeichnet, auf einen Menschen angewendet, ihr Vorhandensein im Körperlichen, „gut" dasjenige im ererbten arteigenen Verhalten, die Worte „häßlich" und „schlecht" ihr Fehlen. Die höchste und noch weit über die des Schönen hinausgehende Wertschätzung des „Guten" ist voll und ganz berechtigt, die biologische Überlegung gibt unseren innersten Gefühlen bis ins Letzte hinein recht: In Nichts, auch in der Schönheit nicht, liegt die Wurzel rassischer Gesundheit und die Kraft zu künftiger stammesgeschichtlicher Höherentwicklung so unmittelbar verankert wie im ererbten arteigenen sozialen Verhalten. Nichts kann den weiteren Bestand und die weitere Entwicklung alles dessen, wofür wir leben und kämpfen, so schwer gefährden wie jeder kleinste Verfall dieser Güter des Blutes. Diese Wertung der höchsten Werte darf uns indes nicht hindern, ihre tiefe und unlösbare Naturgebundenheit voll zu erkennen. Kein dünkelhafter Glaube an irgendwelche nur für den Menschen geltende Sondergesetzlichkeiten in der Natur darf uns davon abhalten, in bescheidener Selbsterkenntnis zu unseren einfacheren und eben deshalb leichter verständlichen Mitgeschöpfen hinabzusteigen, um bei ihnen jenes Tatsachenwissen zu erwerben, dessen wir zur Erhaltung und Pflege unserer höchsten Erbgüter bedürfen!" J. H. Schultz (Berlin).

* **Schoemaker, H. H., Hormon in female canary.** Proc. Soc. exp. Biol. N. Y. 1939. Bd. 41. S. 299—302.

Drei von allen anderen Hennen gehackte und vertriebene Kanarienweibchen wurden durch Maskulinhormon streitbar und mutig, kämpften mit Erfolg und zeigten auch sonstige männliche Züge wie Singen, Werben u. dgl. J. H. Schultz (Berlin).

XI. Ethnologie und Völkerpsychologie

* **Donnadieu, A., Psychose de civilisation.** An. méd.-pslog. 1939. Bd. 97. S. 30—37.

Ein junger angstkranker mohammedanischer Marokkaner in einem französischen Internat tötete seinen Freund und versuchte Selbstmord; er schrieb viel Lebensphilosophie. Die sonst bei Mohammedanern seltene Angst wird hier durch Entwurzelung („tags Europäer, nachts kultischer Mohammedaner") erklärt. J. H. Schultz-Berlin.

* **Greene, J. E., Mental disorders among whites and negroes in Georgia.** 1923—1932. Pslog. Monogr. 1939. Bd. 50. S. 130—154.

Die Neger in Georgia zeigen mehr und schlechter verlaufende Psychosen, besonders Schizophrenien, als die Weißen. J. H. Schultz-Berlin.

* **Leenhardt, M., Le temps et la personalité chez les Canaques de la Nouvelle-Calédonie.** Rév. phil. 1937. Bd. 62. S. 43—58.

Im Neukaledonischen ist das Verbum unveränderlich, Gegenwart und Erzählung sind ohne Unterschied. So ist der Mythus „permanent aktuell", für den Kanaken, meint

L., ist das Totem gegenwärtig, dem Leben fehlt die „lineare Ordnung", Gegenwart und Sang des Totem sind identisch, es besteht eine „mythische Zeit", in der die Persönlichkeit eingebettet ist. J. H. Schultz (Berlin).

The Relation of the Individual and Society. Sonderheft von „The American Journal of Sociology". University of Chicago Press. Mai 1939. Preis: 1,00 $.

Wenn sich die sozialen Wissenschaften bewußt werden, daß die Gesellschaft nicht für sich besteht, sondern sich auf irgendeine Weise doch aus Individuen zusammensetzt, und wenn die Psychologie sich ebenfalls bewußt wird, daß das Individuum, bei aller gebührenden Betonung seiner Eigenart, ein in fast jedem Aspekt seines Lebens sozial bedingtes Wesen ist, wird die Frage über die Natur des Verhältnisses zwischen dem Individuum und der Gruppe zu einem Hauptproblem für beide. In Anerkennung dieser Tatsache widmet das American Journal of Sociology seine Mai-Nummer (1939) einer Rundsprache über das genannte Thema, zu welcher Soziologen, Psychologen und Ethnologen beitragen.

Nach Znaniecki („Soziale Gruppen als Schöpfungen teilnehmender Individuen") können einmalige, eigenartige Daten keine Gegenstände der Wissenschaft überhaupt bilden. Da jedes unmittelbare Erlebnis eines Datums einmalig ist, befaßt sich die Wissenschaft nur mit Wiederherstellungen empirischer Gegebenheiten, und zwar ausschließlich solcher, deren Wiederherstellungen sich normalisieren lassen. Die normalisierbare, der wissenschaftlichen Betrachtung zugängliche Wiederherstellung der psychologischen Tätigkeiten des Individuums in der Gruppe findet man in der jenem zugedachten sozialen Rolle. „Die Gruppe ist eine ‚schöpferische Synthese' (Wundt) der persönlichen Rollen." Das Wesen des Verhältnisses zwischen Individuum und Gruppe ist nun im Zusammenspiel der Rollen beider zu suchen.

Halbwachs („Individuelles Bewußtsein und kollektive Seele") teilt den Bewußtseinsinhalt in empfundene oder eingebildete Dinge einerseits und anderseits in soziale Formen. Art der Empfindung und Einbildung sind physiologisch bedingt. Indem die Psychologie die Empfindungs- bzw. Einbildungsart und deren Bedingungen und Ergebnisse im Individuum als Vertreter der Gattung studiert, ist sie vergleichende Psychologie (Halbwachs lehnt eine differentielle Psychologie als wissenschaftlich unmöglich ab); indem sie die sozialen Formen studiert, ist sie kollektive Psychologie. Die sozialen Formen verleihen den individuellen Erlebnissen den objektiven Bezug, kraft dessen sie erst zu Erkenntnissen werden. Mit dieser Umwandlung werden sie zugleich zu kollektiven Gedanken, welche zwar nicht für sich allein, sondern nur im individuellen Bewußtsein als Produkt der aufeinander einwirkenden Bewußtseinszustände der Gruppenangehörigen existieren. Die kollektiven Gedanken äußern sich fernerhin in objektiven, zuweilen auch gegenständlichen sozialen Einrichtungen, deren Erforschung Aufgabe der Soziologie ist.

Das Verhältnis jedes Individuums einer Gruppe ist, nach der Ansicht Woodworths („Verhalten des Individuum und der Gruppe"), durch den gemeinsamen Gegenstand oder Zweck der Gruppentätigkeit bestimmt. Das Individuum nimmt an dieser objektiv bestimmten Tätigkeit auf die gleiche Weise teil, wie es dies an jedem, auch rein physischen Umweltgeschehnis tut. Teilnahmebereitschaft an Umweltgeschehnissen ist ein psychologischer Wesenszug aller Individuen.

Blatz („Das Individuum und die Gruppe") leugnet jedes soziale Bedürfnis an sich. Das Kind sucht soziale Beziehungen, nur um seine fundamentalen Bedürfnisse (kul-

turelle, triebhafte und gefühlsmäßige) zu befriedigen, und zwar erst dann, wenn es die Ähnlichkeit der eigenen Erfahrungen und derjenigen anderer einsieht. Seine gesellschaftliche Anpassung ist eine durchaus erlernte und erworbene, also umweltbedingte, welche sich nur durch genaues, quantitatives Studium des individuellen Benehmens und der Umweltfaktoren verstehen läßt. Beispiele für die erforderlichen Methoden werden aus der Erfahrung des Verf. mit den kanadischen Fünflingen angeführt.

Anderson („Die Entwicklung des sozialen Benehmens") gibt eine Zusammenfassung neuerer Forschungsergebnisse über die Entwicklung des sozialen Benehmens des Kindes. Er betont die große Modifizierbarkeit des sozialen Benehmens unter experimentellen Bedingungen und sieht in dessen quantitativer Untersuchung reiche Hoffnung für die Aufklärung mancher Probleme der sozialen Psychologie. Für seinen methodischen Gesichtspunkt, sowie für die beiden nachfolgenden Aufsätze und für die ganze Richtung überhaupt, die sie vertreten und die immer mehr an Boden gewinnt, sind einige Sätze am Schlusse so bezeichnend, daß man sie wohl wörtlich wiedergeben darf: „Die Verhältnisse, die sich innerhalb einer Gruppe entwickeln, lassen sich nicht aus der Kenntnis der die Gruppe ausmachenden Individuen voraussagen . . . Im modernen Gesichtspunkt werden diese Verhältnisse nicht als unabhängig für sich bestehend gedacht; eher wird die Gruppe als Gewebe oder Gestalt aufgefaßt, die modifiziert oder verändert wird, je nachdem verschiedene Anpassungen erreicht werden... Sämtliche soziale Verhältnisse werden als dynamisch und als sich in einem Kraftfeld abspielend angesehen, welches der Wissenschaftler zu beschreiben und zu quantifizieren versucht."

Ganz in diesem Geiste weist J. F. Brown („Individuum, Gruppe und soziales Kraftfeld") auf die seines Erachtens irreführende Dichotomie-Individuum-Gruppe hin. Der richtige Forschungsgegenstand ist das soziale Kraftfeld, zu dessen Aufschließung man Biologie, Psychologie und Soziologie als untrennbare Disziplinen anwenden soll. Die Aufgabe ist nun die, diese Kenntnisse samt der Psychologie in eine einheitliche Wissenschaft zu integrieren.

Wo in den beiden vorhergegangenen Aufsätzen mehr von sozialen Kraftfeldern die Rede gewesen ist, führt uns Lewin („Feldtheorie in der sozialen Psychologie") den allgemeinen Feldbegriff als praktisches Forschungsinstrument vor, ihn zugleich erweiternd und vertiefend. Eine Hauptschwierigkeit der sozialen Psychologie ist die, genügend weite und zugleich streng wissenschaftliche Begriffe zu finden, welche die äußerst verschiedenartigen Momente der sozio-bio-psychologischen Situation unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt zu erfassen imstande wären. Der Kraftfeldbegriff ist dieser Aufgabe gewachsen, weil sie nicht die Mannigfaltigkeit der Momente in Art und Wesen, sondern allein ihre dynamische Wirkung berücksichtigt. Die theoretische und praktische Anwendung dieses Begriffes wird an Hand von Beispielen erläutert.

In einer gewissen Gleichförmigkeit sieht Allport („Regel und Gebrauch als individuelle, auf einem Gleichförmigkeitskontinuum verteilte Variationen des Benehmens") ein wesentliches Kennzeichen der sozialen Gruppe überhaupt. Jedoch sind bisher weder die Gleichförmigkeitsphänomene mit irgendwelcher objektiven Genauigkeit untersucht worden, noch sind deren übliche Bezeichnungen wissenschaftlich brauchbar. Eine Methode zu ihrer genaueren Erforschung wird vorgeschlagen, indem man die ältere, auf anderen Gebieten der Psychologie bereits mehrmals widerlegte

Auffassung solcher Vorkommnisse als „Alles-oder-Nichts-Phänomene" aufgibt und Grade der sozialen Gleichförmigkeit auf einem Kontinuum zu messen versucht. Das Kontinuum kann entweder ein empirisches sein, in welchem Falle man bloß die Gleichförmigkeit des objektiv feststellbaren Betragens berücksichtigt, oder ein nicht-empirisches, bei dem man das Betragen auf die Gleichförmigkeit als individuellen Charakterzug oder auf seine Zweckmäßigkeit für die Erreichung eines sozial vorgesehenen Zieles bezieht. Im letzten Falle hat man das für die praktische Soziologie überaus wichtige „zweckbedingte Kontinuum". Ein „Gleichförmigkeitsfeld" existiert dann, wenn es eine allgemein anerkannte, wenngleich nicht notwendigerweise objektiv formulierte Regel oder einen solchen Zweck in der Situation gibt und fünfzig Prozent oder mehr von der Bevölkerung auf die erste Stufe eines zweckbedingten Gleichförmigkeitskontinuum fällt, dessen Veränderliche der Grad von Erfüllung dieser Regel oder dieses Zweckes ist. Die Verteilung der Gleichförmigkeitsgrade auf dem zweckbedingten Kontinuum nimmt dann die Form einer Kurve von positiver Beschleunigung gegen den häufigsten Wert, auf dem empirischen bzw. dem Persönlichkeitskontinuum die Form einer steilen, unimodalen doppelt-J-förmigen Kurve, deren häufigster Wert meist nicht in der Mitte liegt und deren Seiten meist nicht symmetrisch sind. Diese Kurvenformen sind keine Entstellung der normalen Gaußschen Verteilungskurve, sondern eigenartige statistische Phänomene.

French („Sozialer Konflikt und psychischer Konflikt") sieht in sozialen Konflikten, besonders dort, wo öffentliche Bewegungen, freie Meinungsäußerungen und Volksminoritäten politisch unterdrückt werden, Parallelen zur Verdrängung und zum sich daraus ergebenden Konfliktszustand im individuellen Leben. Um solche Konflikte in einer gesunden Richtung zu leiten, ist das gleiche Heilmittel anzuwenden wie in der therapeutischen Praxis: möglichst freie, unbeschränkte Äußerung der verschiedenen Meinungen in aller Öffentlichkeit, wobei man stets danach zu streben hat, die ihnen zugrunde liegenden Bedürfnisse zu verstehen und diesen gebührende Rücksicht zu tragen.

Sullivan („Eine Bemerkung über die Formulierung des Verhältnisses zwischen dem Individuum und der Gruppe") macht darauf aufmerksam, daß das Verhältnis des Individuums zur Gruppe stets durch interpersönliche Beziehungen getragen wird und sieht in diesen den Hauptgegenstand der sozial-psychologischen Untersuchung.

Als Hauptvertreter der funktionalistischen Schule faßt Malinowski („Die Gruppe und das Individuum in der funktionalen Analyse") deren Wesen folgendermaßen zusammen: „Der Funktionalist berücksichtigt in seiner Analyse nicht allein die gefühlsmäßige, sondern auch die intellektuelle Seite der seelischen Prozesse, besteht aber auch darauf, daß der Mensch in seiner vollen biologischen Wirklichkeit in unsere Kulturanalyse einbezogen werden muß. Die Körperbedürfnisse und Umwelteinflüsse sowie die kulturellen Reaktionen auf sie müssen nebeneinander studiert werden." Zur Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse ist der Mensch abhängig nicht bloß von „der" Gruppe, sondern von manchen verschiedenen, verschiedenen Zwecken dienenden Gruppen in der Gesellschaft; und die Gruppe oder Gesellschaft ist fernerhin abhängig von einem materiellen Kulturapparat, welcher als Erweiterung der menschlichen Anatomie zu betrachten ist. Es folgt, daß man die Kultur einerseits auf ihre Aspekte, den individuellen Bedürfnissen und Trieben und ihrer sozialen Entwicklung und Gestaltung entsprechend, anderseits auf ihre sozialen Einrichtungen, welche den Befriedigungsmechanismus darstellen, analysieren muß. Kenower W. Bash-Zürich.

XII. Volkskunde und Religionswissenschaft

Hellpach, Willy, Übersicht über die Religionspsychologie. Meyers Kleine Handbücher, Leipzig 1939. Bibliographisches Institut. Leinen geb. 2,60 RM.

Nachdem Hellpach in seiner Einführung in die Völkerpsychologie 1938 in den Abschnitten 34—38 kurz die Religionspsychologie behandelt hatte, legt er jetzt eine gesonderte Abhandlung über dies Thema vor. In der Einführung handelt er zunächst über Aufgabe und Gegenstand der Religionspsychologie und legt dar, daß Religionswissenschaft und damit ihr Zweig die Religionspsychologie keine Theologie sei. Diese klare Scheidung zwischen Theologie und Religionswissenschaft ist erfreulich, doch wird sie dadurch sogleich wieder aufgehoben, daß Hellpach im nächsten Abschnitt eine Definition der Religion gibt, die durchaus theologisch bestimmt ist. Er bezeichnet Religion nämlich als „gläubige Überzeugung vom Dasein und Walten übersinnlicher Mächte“ und betont ferner, daß zum Wesen des Religiösen die Sittlichkeit gehöre. Durch diese Definition verbaut er sich von vornherein den Zugang zu den primitiven Religionen und kommt zu der merkwürdigen Feststellung, daß Mythen und Riten noch nicht Religion seien. Erst „das Magethos“, d. h. das aus der Magie gewordene Ethos, mache aus Mythen und Riten Religionen. Die folgenden Ausführungen über die „Verkirchlichung“ der Religion, die überall im Laufe der geschichtlichen Entwicklung eintrete, die Nebeneinanderstellung von Polytheismus, Monotheismus und Pantheismus als die drei „Sichtweisen des Göttlichen“, zeigen, daß Hellpach im wesentlichen von späten Entwicklungsstufen an die Religionsgeschichte herantritt. Er bringt auch eigentlich keine Religionspsychologie, sondern vielmehr Betrachtungen zu einer Religionsphänomenologie. So wenig manche Formulierungen, insbesondere die unschöne Neuprägung „Magethos“, als glücklich bezeichnet werden können, ist doch anzuerkennen, daß der Leser durch manche gute Beobachtung und treffende Kritik einigermaßen entschädigt wird. Als Anhang ist ein Schrifttumshinweis gegeben, in dem man die Erwähnung gerade wesentlichster Grundwerke, wie z. B. der „Phänomenologie der Religion“ von G. van der Leeuw vermißt.

Otto Huth (Tübingen).

Huth, Otto, Der Lichterbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch. Berlin-Lichterfelde 1940. Widukind-Verlag Alexander Boß. 89 S. m. zahlr. Abb. Preis: 4,— RM.

„Man möge es endlich aufgeben, uns eine Volkskunde als wissenschaftlich hinzustellen, deren Verfertiger nicht die seelische Substanz haben, den kultischen Erlebnissen des Volkes innerlich zu folgen. Die Verhältnisse liegen in der volkskundlichen Wissenschaft genau so wie in der Seelenkunde. Der berüchtigten Seelenkunde ohne Seele entspricht genauestens eine Volkskunde ohne Volkstum. Es ist festzustellen, daß die bürgerlich-professorale sog. Volkskunde der Zeit um 1900 ... genau das Gegenteil von dem lehrt, was die revolutionären Begründer dieser Wissenschaft (Herder, Arndt, Görres, Grimm, Uhland) erkannten. Damals wurde das schöpferische Volk entdeckt — diese Entdeckung ist, wie man endlich einsehen sollte, eine Parallele zu der gleichzeitigen Entdeckung des schöpferischen Unbewußten, der Seele — und sein Recht gegen die unschöpferischen Geistigen und Geistlichen verteidigt.“ Mit diesem Bekenntnis tritt Verf. an das Problem des Weihnachtsbaumes heran. Er zeigt, daß die Lichterbäume und Baumleuchter, die im Mittelpunkt des

Mittwinterfestes stehen, nur für die neuere Zeit belegbar sind. Es ergaben sich Anhaltspunkte dafür, daß bereits im Mittelalter diese Kultleuchter bekannt waren und teilweise in die Kulte der christlichen Kirchen einbezogen wurden. Wahrscheinlich sind Lichterbäume bereits germanischem Kult eigentümlich gewesen. Indogermanische Völker haben Baumkulte (Griechen). Einen Lichterbaum erkennen wir im Maibusch der Iren. Es gibt Lichterbäume im Hochzeitsbrauch slawischer Völker, „ein Sinnbild des jungen Lebens und der Fruchtbarkeit" bedeutend. Es ist anzunehmen, daß bei allen indogermanischen Völkern ein Mythos vom Weltenbaum bestand. Nachweisbar sind Weltenbäume nur bei den Germanen, den Indoariern und den Persern. In einer großen Schau mythischer und kultischer Erscheinungen sieht Verf. unseren Lichterbaum. R. Bilz (Berlin).

Jöckel, Bruno, Der Weg zum Märchen. Berlin 1939. Dion-Verlag. 3,80 RM.

„Welches Märchen wir auch immer auf seinen letzten Sinn hin betrachten, überall sehen wir den einzelnen im Kampf mit dem Gesetz des Werdens. Danach können wir also endgültig so formulieren: Am Ende der Kindheit durchläuft der Jugendliche eine Zeit der Verwandlung, bis er, alle Hindernisse überwindend, die volle Reife erreicht. Dieses ist der letzte Sinn unserer Märchen."

Diese Sinndeutung wird an 16 unserer Volksmärchen durchgeführt. Vergleiche mit Träumen junger Menschen helfen ebenso zum Verständnis der Symbolik wie die Pubertätsriten der Völker. Durch grausame Prüfungen, durch Verlassenheit, Erniedrigung, Armut, Stummheit, durch schwere Ängste muß der werdende Mensch hindurch, bis er zur Reife kommt, „bis die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wird". Das Kosmische drängt zur Reife, in manchen Märchen mehr im Kinde gegen die hemmende Umwelt (Dornröschen), in anderen gegen die kindliche Angst durch Anreiz von außen (König Drosselbart). Hexen, Stiefmütter, Feen, Zwerge sind Werkzeuge der kosmischen Mächte und treiben die Entwicklung vorwärts, unerbittlich und oft grausam.

Über die Entstehung der Märchen führt Jöckel aus: Der altersreife Mensch will sein Wissen um das Geheimnis des Lebens ausdrücken im Tagtraum „Märchen", und sein Blick bleibt an den Kindern, den Enkeln, haften, sie sind ihm der Anlaß, uraltes Wissen über das Schicksal des Menschen symbolhaft zu gestalten. Er will nicht etwa den Kindern den Reifungsvorgang aufzeigen, sondern eher das Geheimnis durch das Symbol verhüllen. Aus der Verzauberung der Märchenstunde führt oft ein drastischer oder humorvoller Schlußsatz wieder in Wirklichkeit.

Das Buch führt an echte Volkssymbolik heran und ist durchaus überzeugend. Wenn das Märchen wie ein Traum eine lebendige Ganzheit darstellt, dessen Sinn verschiedene Deutungen zuläßt: die von Jöckel nahegebrachte Deutung sollte auch immer mitgedacht werden. Für die Traumdeutung auch bei Erwachsenen, die ja alle ihr Reifungsschicksal noch nicht ganz erfüllt haben, ergeben sich in der therapeutischen Praxis viele Hinweise zur fruchtbaren Bearbeitung gerade von Angst- und Grausamkeitsträumen, zumal die Bildersprache unserer Märchen allen vertraut ist.

Ursula Laessig (Berlin).

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Rudolf Bilz, Berlin. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Arnold Plohmann, Leipzig. — Verlag: S. Hirzel, Leipzig C 1, Königstr. 2. — Druck: A. Heine GmbH., Gräfenhainichen. — „I. v. W. g." — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 1. — Printed in Germany.

NEUERSCHEINUNGEN 1941

Die menschliche Fortpflanzung

Von **Prof. Dr. Friedrich Keiter**

Rassenbiologisches Institut der Universität Würzburg

IV, 116 Seiten mit 12 Abbildungen. Kart. 4,80 RM

Der neue medizinische Studienplan des Deutschen Reiches führte vier verschiedene Pflichtvorlesungen über die einzelnen Teilgebiete der Rassenbiologie und Rassenhygiene ein. Mit diesem Heft beginnt ein Unternehmen, das in lebendiger, der gesprochenen Vorlesung sich anschließender Form ein Lehrbuchwerk für dieses Fach schaffen will. Das Heft 1 über „Die menschliche Fortpflanzung" enthält die einstündige Vorlesung „Bevölkerungspolitik". Es stellt die seelischen und soziologischen Zusammenhänge in den Vordergrund und will eine „Kulturbiologie der menschlichen Fortpflanzung" sein. Das Buch wird zum gesunden Aufbau der Familie beitragen.

Erziehungshilfe

Zweites Sonderheft

des Deutschen Instituts für psychol ... ho-
therapie in Verbindung mit dem ... pie
herausgegeben von **Prof. Dr. M. H. C** ... von
Dr. med. Rudol

68 Seiten. Gr.8

I. Psychotherapie und Erziehung
II. Organisation und Ausbau der
III. Vom Stand der Arbeit in Ber
IV. Aus psychotherapeutisch geleit
V. Einzelprobleme. 1. Bemerkungen ... bar — unerziehbar. 2. Vererbte Anlage ... ngs-hilfe. 4. Erziehungshilfe bei Pubert ... Er-ziehungshilfe. 6. Arzt und Erziehu ... rbe-reitung der Erziehungshilfe. 8. Vo ... Die Bedeutung des Spieles in der Erziehungshilfe. VI. Berichte.

VERLAG S. HIRZEL · LEIPZIG C1